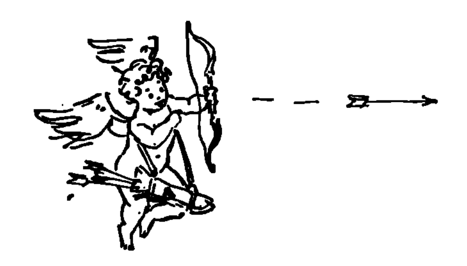


JAN KOPLOWITZ

Es geht nicht ohne Liebe

KOMPASS-BÜCHEREI · BAND 10

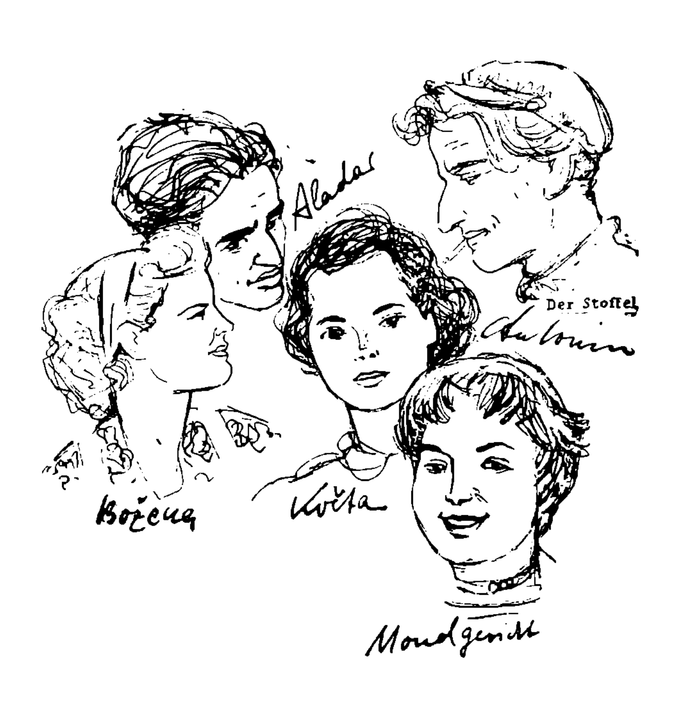


Eine freiwillige Brigadierin
der „Nová Huť Klement Gottwald“
erzählt von sich und ihm



JAN KOPLOWITZ

Es geht nicht ohne Liebe



VERLAG NEUES LEBEN BERLIN · 1960

FÜR
JIŘÍ MAREK
UND
VAŠEK KÁŇA

1. Auflage

Printed in the German Democratic Republic
Lizenz Nr. 303 (305/85/60)
Umschlag und Illustrationen: Bernhard Nast, Berlin
Satz und Druck: (36a) Union Druckerei (VOB), Berlin W 8. 30. 2386
ES 9 D 5



Wenn ich die Geschichte damit beginne, von meinem Vater zu erzählen, dann hat das seinen guten Grund. Alles, was mir aus meiner Kindheit erinnerlich ist, was meine Jugend bestimmte, hängt mit ihm zusammen. Meinen Dickschädel habe ich von ihm. Auch als ich gar nicht mehr ein Herz und eine Seele mit ihm war, als wir uns stritten, hatte ich doch die gleiche kritische und analytische Art zu denken wie er. Von der traurigen Vergangenheit mag ich nicht viel sagen. Unser neues Leben begann mit unserer Befreiung. Das war im Mai 1945, im Frühling von Prag.

Mein Vater dachte nach dem Einzug der Sowjetarmee, nun ginge alles so weiter wie vordem. Er war davon überzeugt, daß sein Leben, sein Vermögen, seine Stellung in der Gesellschaft unantastbar seien. Die barbarische Zwangspause ist vorbei, jetzt geht es von da an weiter, wo wir aufgehört haben, als die Faschisten unser Land besetzten.

Vaters Gewissen war unbelastet. Während der Besatzungszeit wurde er beinahe zum Einsiedler. Er zog

sich in die Fabrik zurück, und zwischen Fabrik und Haus war sein Leben. Nur eine Gesprächspartnerin, eine Schülerin und einen Trost hatte er – das war ich. Die Mutter hatten sie uns 1942 fortgeholt. Sie war getaufte Jüdin und ihr Bruder ein kommunistischer Rechtsanwalt. Deshalb traf es sie so früh.

Sie kam nie wieder. Ich liebte sie, wegen ihrer Zärtlichkeit und weil sie sehr schön war. Leider hatte sie kaum Zeit für mich übrig. Den größten Teil ihres Tages opferte sie der schweren Aufgabe, Dame zu sein. Mama war der vornehme, am Prestige und an Gesellschaftsformen hängende Teil der Familie. Seit wir sie verloren, gehörte meine ganze Liebe dem Vater. Das ist ein großer, breitschultriger Mann mit einem Quadratschädel und kringeligen, wenig angegrauten Haaren. Er hat eine große Nase im glatten Gesicht und sieht bedeutend aus. Er tut auch noch ein bißchen dazu an Würde und Pose; und wenn wir beide allein sind, lachen wir darüber. Mein Papa ist Ingenieur. In den bösen Jahren war uns nicht nach Lachen zumute. Vater tat nichts für die neuen Herren, aber auch wenig gegen sie. Einmal in der Woche, das war Sonnabend nachts, hörte er den Londoner Sender. Nie den Moskauer. Als er ihn einst versehentlich zu hören bekam, stellte er erschrocken ab. Meine Lesewut stillte Vater mit Werken von F. X. Šalda und den philosophischen Schriften von T. G. Masaryk. Die ganze Zeit über träumte er von der Wiederkehr des bürgerlichen Liberalismus.

Unsere Villa lag auf dem Barrandow, einem felsigen Hügel am Stadtrand von Prag. Vaters Büro in der Fabrik für Härteprüfmaschinen war ganz in der Nähe. Brotsorgen hatten wir eigentlich nie. Nicht einmal während der Okkupation.

Am Tag der Befreiung feierte ich meinen 13. Geburtstag. Damals war ich ein vorlauter und eitler Fratz, verwöhnt durch die Gesellschaft eines klugen Mannes. An diesem Tag war der Vater mit mir böse. Ich weiß noch,

wie vorwurfsvoll er mich ansah. Wir jubelten alle begeistert und hingerissen den Soldaten der Roten Armee zu. Ein junger Panzersoldat winkte mir. Ich lief über die Straße. Er sprang von seinem T 34 herunter, und ich hab' ihn umarmt und geküßt, er mich auch. Er wollte mich gar nicht loslassen. Vielleicht weil ich selbst ganz russisch aussehe. Ich habe eine breite Stirn und hohe Backenknochen, die Augen liegen weit auseinander, und damals trug ich lange dicke Zöpfe.

Was war denn da schon dabei? Das haben alle Mädchen gemacht. Aus lauter Freude. Und meiner war noch dazu sehr hübsch. Es war ein Georgier. Ganz dunkel, mit schwarzem Schnurrbart und schmalen, pfiffigen Mandelaugen. Vater hatte vom Fenster zugesehen. Damals wunderte ich mich sehr über ihn. Zum erstenmal seit Jahren war er mir richtig böse. Er sagte: „Alle freuen wir uns, daß sie gekommen sind, uns zu befreien. Aber man darf sich doch als Mädchen nicht zuviel vergeben!"

Die Schule fiel mir nie schwer. Das ist nicht zu verwundern, wenn man so einen wissenden und helfenden Vater hat. Nicht nur, daß bei einem Techniker und Metallurgen Mathematik und Chemie zum Fach gehören. Er hatte Zeit gehabt in seinem Leben und echte Liebhabereien verfolgt, wie Literaturwissenschaft und das Sammeln von schönen Dingen. Jahrelang war nur ich da, die sich mit ihm daran freuen konnte. Viel habe ich in diesen Jahren erfahren und gelernt. So bin ich meinen Mitschülern um Jahre voraus gewesen. Mathematik, Geometrie, technisches Zeichnen waren für mich ebenso spannend wie eine Partie Schach mit Vater oder das geheime Studium neuer Erfindungen in seiner Zeitschriftenmappe. Ich konnte mit zwölf Jahren manche von Papas komplizierten Zeichnungen nicht nur lesen, sondern auch ausführen. Über meine Berufswahl bestand nie ein Zweifel.

Von allem Anfang an hat mich nach der Befreiung

das neue Leben interessiert, und Papa hat am alten festgehalten. Das mag ein Problem der Generationen sein. Mir tat es leid, daß Vater mich nicht in den Jugendverband lassen wollte. Mich interessierte die Geschichte des slowakischen Aufstandes, und als es in Prag hoch herging, habe ich, ohne Vaters Wissen, Brot und Früchte hinter die Barrikaden getragen. Die Kommunisten bewunderte ich als Außenseiterin. Selbst dabeizusein, dazu fühlte ich mich nicht berufen. Sie erschienen mir wie die Helden der nationalen Vergangenheit, der Sagen von Horymír bis Janošik, sie waren für mich Vorbilder außerhalb meiner Wirklichkeit.

Vater jedoch hielt das Neue für eine vorübergehende Kinderkrankheit. Er schien sogar in den ersten Jahren nach der Befreiung recht zu behalten mit seiner Prophezeiung über die Tschechoslowakei als der dritten Kraft in der Mitte. Viele alte Politiker spielten wieder eine große Rolle, und wie Vater schwärmten sie davon, daß unser Land das Zünglein an der Waage Europas bilden würde, wenn die Kommunisten erst von den Kommandohöhen vertrieben worden wären.

Wenn er im Kreis alter Bekannter seine Theorien entwickelte, dann nickten seine Freunde eifrig, und er begann sich für einen großen Diplomaten zu halten.

Nur einmal kam etwas dazwischen. Vater verkündete seine Heilslehre auch dem Onkel Jonaš. Das ist der Betriebsratsvorsitzende in Vaters Betrieb. Als ich noch klein war, half er mir, Spielzeug und Küchengeräte zu reparieren, wenn ich etwas davon kaputt gemacht hatte. Ich habe nämlich als kleines Mädchen immer alles auseinandergenommen, was ich in die Hände bekam. Ich kletterte lieber in Onkel Jonaš Meisterwerkstatt herum, als daß ich mit der Gouvernante im Park spazieren ging. Und wenn ich ausgerissen war, entdeckten sie mich immer wieder beim Meister Jonaš. Vater und er kannten sich noch aus der Lehrzeit. Jonaš hatte Papa die Anfangsgründe des Schlosserhandwerks beigebracht.

Der Alte blieb sein Leben lang in der Fabrik für Härteprüfmaschinen. Und fast so lange war er auch im Betriebsrat, immer verläßlich und bedächtig. Die Arbeiter vertrauten ihm. In der Zeit der Okkupation hielt er seine Leute zusammen, selbst die Kommunisten achteten ihn als einen, der nie zum Verräter geworden war, der sogar in den schlimmsten Jahren eine Lippe riskierte oder den Mund hielt, je nachdem, was notwendig war. Er war niemals ein Liebediener.

Als Vater von der Technischen Hochschule herunterkam und seine Jahre als Assistent hinter sich gebracht hatte, trafen sich Lehrmeister und Lehrling wieder.

Der Herr Tatransky, dem die Fabrik gehörte, verkehrte mit ihrer Leitung nur über seine Bank, ließ sich nie sehen, und Vater war nicht nur Chefingenieur, sondern praktisch Chef des Betriebes. Er sah den Besitzer nur auf Herrenessen oder manchmal im Nationaltheater, wenn Herr Tatransky nicht, wie üblich, in der Schweiz oder an der Riviera weilte, wo er Villen besaß.

So nahm mein Vater allmählich die Angewohnheit an, von „seinem" Betrieb zu sprechen, und die Leute in der Fabrik nannten ihn „Herr Fabrikant".

Der einzige, der dieses Wort ein wenig ironisch meinte, war der alte Jonaš, der sich oft darüber aufregte, daß sein ehemaliger Lehrling jetzt für einen „Couponschneider von Beruf", wie er Herrn Tatransky wenig respektvoll titulierte, die ganze Verantwortung übernahm, auch die für Lohnkürzungen und Entlassungen. Der Chefingenieur steckte die kleinen Spitzen des alten Meisters gelassen ein, und Jonaš ließ sich von Papa auch manches erzählen. Doch als der Alte Vaters Prophezeiungen hörte, war es, als sträubten sich die weißen Igelhaare auf dem Rundschädel des langjährigen Sozialdemokraten.

„Zünglein! – Zünglein an der Waage", fauchte er. „Sie haben das Zünglein im Lande vergessen, Herr Chefingenieur."



Aufgeregt schob Jonaš seine Nickelbrille die Nase hinunter. „Oder besser", fuhr er fort, „die beiden Zünglein. Das eine neigt sich nach links. Das ist schon kein Zünglein mehr, das ist eine kräftige rote Zunge. Und das andere bleibt auch nicht in der Mitte stehen. Es leckt nach Übersee. Und was die Herren dort lecken, schmeckt uns gar nicht. Also bitte schön, Herr ..., wer bringt die beiden Zungen jetzt zu einer Sprache, die das ganze Volk versteht?"

Mein Vater erhob sich. „Ich setze auf Benesch", rief er siegesbewußt. „Und ich auf Klement Gottwald", brummte Jonaš widerwillig anerkennend, halb zum Trotz, halb aus Überzeugung. Vater drehte ihm den Rücken zu, und Jonaš stapfte wortlos zur Tür hinaus.

Mir gab dieses Gespräch viel zu denken. Papa war nicht zu genießen an dem Nachmittag. Zu Abend aß er fast gar nichts. Und es gab doch sein Lieblingsgericht, gefüllte Pallatschinken. Der alte Jonaš kam nicht wieder in die Wohnung. Wenn ich Papa nach dem Freund meiner Kinderjahre fragte, dann versuchte er mit einem Scherz auszuweichen: „Den hat der Haifisch noch mal geschluckt."

So brach die Politik in mein Leben ein. Was ich im Geschichtsunterricht und überhaupt in der Schule von den Ereignissen erfuhr, leuchtete mir ein, weil ich die Entwicklung als logisch und gerecht empfand. Doch darüber hinaus war mir die Politik bis dahin wie eine Art Simultanspiel im Schach vorgekommen: interessant zu beobachten und zu verfolgen, aber nicht sehr aufregend.

Das änderte sich nach dem Vorfall mit Jonaš. Von da an war ich hellhörig. Ich ging auch zu den Abenden des Tschechoslowakischen Jugendverbandes, gegen Vaters Willen und ohne dort Mitglied zu sein. Das konnte ich, weil ich noch nicht sechzehn war. Doch im Mai war mein Geburtstag. Und wenige Wochen nach dem Zusammenstoß zwischen Vater und Jonaš gab es einen ähnlichen in der Regierung.

Die zwölf Minister der bürgerlichen Parteien demissionierten plötzlich. Damit wollten sie die Regierung zu Fall bringen und eine politische Krise hervorrufen. Eine neutrale Beamtenregierung sollte erzwungen werden. Und dann kam es nur noch auf die Hilfe einiger Armeegeneräle und der Vereinigten Staaten an.

Vater sagte: „Jetzt wird das Steuer herumgerissen, und die Republik beziehen wir in den Westblock ein!" Heute weiß ich mehr über diese Dinge. Damals wunderte ich mich über die vielen Besucher, die Vater empfing. Zum erstenmal blieb mir die Tür zu seinem Arbeitszimmer verschlossen, und was mich noch mehr verwunderte, er hatte kaum Zeit für mich. Wenn die Gäste ihn verließen, marschierte er ruhelos in seinem Zimmer auf und nieder, und ich hörte ihn durch die Türe Selbstgespräche führen. Er sah vergrämt und müde aus.

Wie Vater es sich vorgestellt hatte, kam es nicht. Am Tag der großen Arbeiterdemonstration, als die Betriebsmilizen mit geschultertem Gewehr den Wenzelsplatz heruntermarschierten, ging er nicht in den Betrieb. Er stand

hinter den zugezogenen Fenstervorhängen und starrte auf die roten Fahnen. Das Volk, die Arbeiter übernahmen die Macht. Erst mitten in der Nacht riefen sie Papa in die Fabrik. Sein Assistent brachte ihn im Wagen hin. Eine Stunde später klingelte unser Telefon. Ich lag schon im Bett. Onkel Jonaš rief überlaut vor Aufregung in die Muschel, dem Vater sei nicht gut, sie hätten ihn ins Krankenhaus bringen müssen, es sei ein Schlaganfall.

Schlaganfall? Mein starker, lebenslustiger Vater, nach dem die Damen ihre Netze auslegten. – Ein Vierziger, voll Energie und ... Schlaganfall? Das glaubte ich nicht. Wider besseres Wissen stieg ein wütender Haß gegen das Neue in mir auf, gegen die neue Regierung, gegen Jonaš und seine Gewerkschafter, gegen die Jugend mit den roten Fahnen. Sie alle hatten Vater auf dem Gewissen.

Erst am nächsten Morgen konnte ich ihn besuchen. Professor Skutečny vom Sanatorium Süd ließ mich nicht an sein Bett. Doch er lächelte ermutigend: „Das Schlimmste ist vorüber. Lähmungserscheinungen bestanden nur in einem Arm und einem Bein. Er ist bei Bewußtsein, spricht wieder. Was sage ich? – er spricht – er schimpft! Aber trotzdem, gönnen Sie ihm Ruhe. Jede Aufregung schadet. Sagen Sie mal“, fragte er, „wer ist eigentlich dieser Skowronnek? Heut nacht hat er von ihm phantasiert und ihn mit Namen aus dem Tierlexikon belegt, von denen Stinktier noch der harmloseste war, ein Beweis dafür, daß Ihr Vater auf dem Wege der Besserung ist.“ Und damit schob er mich behutsam aus dem Sprechzimmer.

Von Jonaš erfuhr ich in der Fabrik, warum Vater zusammengebrochen war. Sein Entwicklungsingenieur, Dr. Skowronnek, hatte sich in den Westen geflüchtet und Vaters Lebenswerk mitgenommen. An dem technischen Werk über das von ihm entdeckte Härtungsverfahren mit seinen sämtlichen Forschungsanalysen, Be-

rechnungen und Zeichnungen hatte Vater jahrzehntelang gearbeitet. Jetzt war es reif zur Veröffentlichung, endlich! Der Dieb besaß noch die Unverschämtheit, einen Brief zu hinterlassen. Darin wurde Papa aufgefordert, ebenfalls aus der „Roten Hölle" zu flüchten. Sie könnten ja in Amerika gemeinsam von der Erfindung zehren. Vater hatte diesen Brief zusammengeknüllt in der verkrampften Hand gehalten, als er besinnungslos gefunden wurde.

Ich habe befreit aufgeatmet. Natürlich galt vor allem dem Vater meine Sorge. Aber – das Neue war nicht schuld an seiner Krankheit.

Mit dem Neuen hatte ich mich angefreundet, und meine Beziehung dazu war deshalb so eng geworden, weil ich sie jeden Tag an Vaters entgegengesetzten Argumenten überprüfen mußte. Er gebrauchte oft ein Lieblingswort: „Schöpferisch". Danach unterschied er seine Umgebung. Mit dem Hochmut des produzierenden Ingenieurs gestand er dieses Prädikat nur Leuten zu, unter deren Händen etwas Neues entstand. Ich engte solche Begriffe nicht so weit ein wie er, aber ich fragte mich und alle, die es mir sagen konnten: „Ist das Neue schöpferisch?" Und da Vater, der bisher das Opfer meiner Neugier gewesen war, im Krankenhaus lag, mußte Onkel Jonaš herhalten. Der wohnte nämlich seither in unserer Villa. Als Treuhänder des Betriebes händigte man ihm alle Schlüssel aus, und er saß tagelang zusammen mit den Vertretern des Industrieministeriums in Vaters Arbeitszimmer und prüfte Unterlagen. Das Zimmer wurde jeden Abend versiegelt. Niemand wurde vorgelassen. Aber vor mir hatte der alte Mann keine Ruhe. Und Onkel Jonaš hat mich nie ohne Antwort hinausgeschickt. Auch jedesmal, wenn wir aus dem Sanatorium zurückkamen, löcherte ich ihn mit Fragen. Freilich wußte ich das meiste aus dem Geschichtsunterricht und von den Lektionen in Gesellschaftswissenschaft. Doch Jonaš war selbst dabeigewesen. Er gehörte zeit seines Lebens zur

Arbeiterbewegung, ein Augenzeuge dieses Geschehens. Seine Erfahrungen kamen aus erster Hand. Einmal sprach er davon, wie er selbst seit 1920 den Kommunisten feindlich gegenübergestanden hatte. Er schilderte, wie schwer es ihm geworden sei zuzugeben, daß seine Haltung ein Irrtum gewesen war.

Als wir Vater von der Klinik abholten, trug Jonaš das Abzeichen der Kommunisten am Rockaufschlag. Vor dem Portal nahm er die Spange vom Revers, und etwas verlegen sagte er zu mir: „Ich will ihn nicht kränken. Das muß er langsam und in Dosen schlucken wie Medizin." Die Entscheidung des Alten fiel in die Zeit seit Vaters Krankheit. Onkel Jonaš war unter dem Eindruck des „Februar" der KP beigetreten. Es hatte seine Zeit gedauert, aber nun war er mit seiner ganzen Persönlichkeit dabei.

Vater erwartete, daß „die Kommunisten" ihn verhaften würden. Er wunderte sich sehr, als ihn das Ministerium bat, mit Jonaš gemeinsam den Betrieb zu leiten. Gleichzeitig teilten sie ihm mit, die Untersuchung habe seine völlige Schuldlosigkeit am Fall Skowronnek ergeben. Das Ministerium bewilligte Vater Mittel, neben der Fabrik ein Laboratorium mit den notwendigen Mitarbeitern einzurichten, damit er an seinem Härteverfahren arbeiten könne. Denn die Schlüsselformen, das entdeckte er begeistert, waren dem Dieb entgangen. Sie lagen im Tresor der Villa.

Vater verdeckte sein großes Staunen über die Maßnahmen der neuen „Herrscher" durch herabmindernde Feststellungen: „Durfte man erwarten. Sie können es sich nicht leisten, auf alte Fachleute zu verzichten."

Aber das war nur ein Panzer, den er sich selbst anlegte. Seine offensichtliche Freude vermochte er nicht zu verbergen. Er stieg in die Arbeit wie in ein heilendes Bad und erholte sich schnell. Die Haare waren ein wenig mehr mit grauen Strähnen durchsetzt, aber er hielt sich wieder aufrecht und lernte aufs neue mit mir lachen.

Meine Sorgen um Vater, die mich Wochen von der Schule ferngehalten hatten, hörten auf. Es ging wieder ans Lernen. In der Abiturientenklasse standen mehr Bänke, als Schüler darauf saßen. So sehr hatte die Schuldirektion im vorletzten Jahr gesiebt.

Ich hätte das Versäumte viel rascher nachholen können, wenn ich mich nicht Hals über Kopf verliebt hätte – in unseren Neuen. Vergeblich versuchte ich in den ersten Wochen, dieses Gefühl auf die leichte Schulter zu nehmen. Was wußte ich davon, wie so etwas packt und verändert, besonders wenn es das erstemal ist. Und am schlimmsten, wenn es nicht erwidert wird.

Er hieß Ferda Stehlik und kam aus einem kleinen Dorf. Bevor er nach Prag übergesiedelt war, hatte er als Techniker in einer Maschinenfabrik gearbeitet. Der Jugendverband delegierte ihn nach der Militärzeit an die Schule, damit er sein Abitur nachhole.

Er war etwa so groß wie ich, wenn auch drei Jahre älter. Ein schlanker, dunkler, wuschelhaariger Junge. Das Gesicht schien er von drei verschiedenen Menschen entliehen zu haben. Die Stirn war hoch, an den Seiten etwas eingebuchtet. Nun hätte man große Augen erwartet, sie waren aber klein und schmal. Ferda blinzelte. Aus Eitelkeit trug er jedoch nie eine Brille.

Die Nase schob sich klein und breit aus dem immer bewegten Gesicht, so daß sein kräftiges Kinn überbetont hervortrat. Also wahrhaftig nicht schön. Was zwang mich da, tagtäglich einen Umweg zu machen, damit ich wenigstens zwei Stationen lang mit ihm in derselben Straßenbahn fahren konnte? Und er guckte mich nicht einmal an. Jeden Tag fragte ich mich: Was findest du denn an ihm? Half aber nichts. Gerade das machte mich wild, wie mich der Neue hartnäckig übersah.

Wütend heulte ich, als ich unversehens auffing, daß er mich bei einer Diskussion im Schulhof ein „bourgeoises Element" nannte. Und doch hörte ich nicht auf, hinter ihm her zu rennen.

Ganz schrecklich war es, wenn er hinter mir saß. Ich fühlte seine spöttischen Blicke fast körperlich und wurde nervös und zerstreut. Wahrscheinlich wußte er das. Sonst hätte er sich nicht andauernd solch einen Platz ausgesucht. Ich flüchtete an die Hinterwand, um mich endlich auf den Unterricht zu konzentrieren.

In den Pausen war es ähnlich. Wenn Ferda auftauchte, wurde ich schüchtern und wagte nicht, den Mund aufzutun. Die Mitschüler wunderten sich. Sonst war ich es gewesen, die das große Wort führte. Und zum Heulen ist dieses Rotwerden, das man nicht kontrollieren kann!

Na, dem zeige ich es noch. Dir werde ich es geben, „bourgeoises Element"! Ein erbitterter Wettbewerb begann zwischen uns, um jeden Vortrag, jeden Aufsatz, jede Zensur. Überall holte ich ihn ein. Nur in den Fächern Geschichte und Gesellschaftswissenschaft blieb er überlegen, weil er Referate nur so aus dem Ärmel schüttelte. Doch selbst da war ich ihm auf den Fersen. Ich maß meinen hartnäckigen Willen an seinem Ehrgeiz. Du wirst von mir Notiz nehmen müssen, lieber Ferda, ob du willst oder nicht.

Das tat er auch, aber anders, als ich es erhoffte. Gleich nach Papas Genesung war ich dem Tschechoslowakischen Jugendverband beigetreten, eigentlich aus Dankbarkeit gegenüber der Regierung. Die Regierung hat Papa ja wirklich wieder ins Leben gestellt und damit gesund gemacht. Und da ich die Dinge nie pro forma tue – Vater pflegte zu sagen, dazu sei das Leben zu kurz –, verbrachte ich den größten Teil meiner Freizeit in der Jugendgruppe, und sie interessierte mich von Tag zu Tag immer mehr. Das mit der Dankbarkeit war auch mehr eine Ausrede gegenüber dem Vater. Ich hatte mich schon längst danach gesehnt, keine Einzelgängerin mehr zu sein.

Und gerade dort in der Gruppe stand Ferda auf und hielt ein Referat über „Lehrerfolge und Lernerfolge". Jedes Wort habe ich aufgeschleckt wie die Katz die Früh-

stücksmilch. Und richtig, da kommt es. Er nennt meinen Namen. Er spricht von den Ergebnissen der Klassenarbeiten, sieht kalt und vorwurfsvoll zu mir herüber und sagt: „Ihre Erfolge hat Květa errungen auf Kosten der gegenseitigen Hilfe, auf Kosten der fehlenden Unterstützung schwächerer Jugendgenossen. Sie hat sie errungen gegen das Kollektiv und außerhalb des Kollektivs."

Mitten in die Protestrufe meiner Klassenkameraden heulte ich laut hinein und rannte aus dem Versammlungszimmer. Auf der Treppe hörte ich noch, wie sie ihm zusetzten. Daran lag mir wiederum auch nichts. Aber sonst war Ferda für mich erledigt. Schluß – aus. Man kann sich ein Gefühl auch aus der Seele reißen, schrieb ich in mein Tagebuch, das ich ganze fünf Wochen führte, um es dann für immer fortzulegen.

Dem Vater teilte ich nur meinen festen Entschluß mit: Zum Oktoberball des Jugendverbandes am Jahrestag der Republik bringen mich keine zehn Pferde.

Sicher hat Papa etwas gemerkt. Eine Woche vor dem Tanzabend fand ich auf meinem Bett eine Riesenschachtel, darauf stand: „Meine erste Erfolgsprämie, ehrlich geteilt und mit der Schneiderin geplant und realisiert. – Dem Juniorpartner."

Freudig erregt und neugierig riß ich an der Verschnürung. Es ging mir nicht schnell genug mit dem Aufknoten. Ich nahm die Schere zu Hilfe. Und dann packte ich aus. Obenauf lag Mutters lange Korallenkette und dann ein Ballkleid! So frisch und duftig, daß mein Herz vor Freude einen Sprung machte und daß ich ganz aufgeregt wurde – ich sah mich darin schon im Ballsaal.

Sicher würde ich ganz anders aussehen ... Aber ich wollte doch gar nicht hingehen! Und wie die schmalen Schuhchen paßten, wie geschaffen zum Tanzen, so federleicht. Ehe ich richtig überlegte, ob und wie, hatte ich auch das Kleid schon übergezogen und drehte mich vor dem Spiegel hin und her, trat ein paar Schritte zurück und wieder vorwärts. Der große runde Ausschnitt stand

mir gut, und das breite rosa Band um die Taille – überhaupt alles. Die kleinen porzellanblauen Blumensträußchen sahen aus, als schwebten sie über dem zarten weißen Tüllgrund. Aber meine Kinderzöpfe! Ich flocht sie auf und band die Haare lose im Nacken zusammen. Immer noch zu lang! Ein Teil muß daran glauben – ich muß sie kürzer schneiden lassen. Schade um den schönen Zopf! Sollte ich es aufgeben – zum Ball zu gehen? Und alles wegen Ferda? Ach was, außer ihm gab es noch andere. Nun gerade!!

Ich weiß noch ganz genau, was mir gleich am Eingang in den Ballsaal des Prager Bürgerpalastes zu allererst auffiel: Ferda blinzelte nicht. Er hatte die Augen ganz weit aufgerissen. Seine Arme hingen schlaff herunter. Er stand da wie am Fußboden festgenagelt, mitten in dem Tanzparkett. In sein blasses Gesicht stieg langsam das Blut. Ein Paar stieß ihn an, er merkte es nicht, ein zweites, da bewegte er sich. Wie eine aufgezogene mechanische Puppe kam er zu mir und blieb wortlos stehen. Die anderen wurden aufmerksam. Mir war es schrecklich peinlich.

Zum Glück begann die Musik ein neues Stück zu spielen. Endlich verbeugte er sich. Wir tanzten einen Walzer. Wir tanzten ihn sehr steif, wie zufällige, einander fremde Partner. Doch er starrte mich bewundernd an, aber immer noch, ohne eine Silbe zu sagen, und ich war wütend, so wütend.

Das muß man sich ausmalen. Das kurzhaarige Gänschen gefiel ihm, das Ballkleid, meine Beine, der geschminkte Mund – zum ersten Male hatte ich einen Lippenstift benutzt. Deswegen hätte ich doch nicht jeden Tag bis tief in die Nacht studieren müssen. Was diesem Lauser an mir gefällt, das kann ich auswendig! Wenn doch der Tanz bloß bald vorüber wäre, dachte ich. Mein Gesicht trug ein eingefrorenes Lächeln, wie ich es bei den Damen gesehen hatte, als Mama noch Gesellschaften



gab. Böse wollte ich bleiben, fuchsteufelswild. Nur – es ging nicht. Ferda tanzte nun leicht und einfallsreich. Die Schrittfiguren paßte er dem Melodienwechsel der Musik an, und man mußte schon achtgeben, aber das war vergnüglich. Es gelang mir nicht, eine abweisende Miene zu machen. Auch mein frostiges Lächeln schmolz. Er lachte zurück und drückte mich ein wenig fester. Was mußte ich auch gleich zu zittern beginnen. Besorgt blieb er stehen.

„Ist dir etwa kalt, Květuška?"

„Ja, kalt. Mutters Spitzenstola ist in der Garderobe."

Ich hatte die Stola absichtlich in der Garderobe gelassen. Daran trug Papa die Schuld. Er hatte mir erzählt, Mamas schöne Schultern seien ihm zuerst aufgefallen, und als sie sich ihm dann zuwendete, sahen sie sich an, und so begann die Romanze. Und dann erklärte der alte Schmeichler, ich hätte ebensolche. Kein Wunder, daß ich die Stola im Ballsaal nicht tragen mochte.

Ich zankte mich mit Ferda darum, wer das Tuch holen solle. Zu guter Letzt gingen wir beide. Er hängte sich ein. Im Korridor war keine Menschenseele. Wir kamen an einer Spiegelnische vorbei, die durch einen Vorhang abgeschlossen war. Da hielt Ferda an und zog mich

geschwind hinein. Dort nahm er mich um den Hals und küßte mich schnell. Zuerst war es so ein kleiner Versuchstupfer, nur um zu sehen, ob ich wegrennen würde, und dann schnell noch einer. Ich wollte ja auch wegrennen, aber ich blieb – lange. Während ich die Augen wieder auftat, war mir, als seien wir beide ganz weit fort gewesen, am Nordpol oder in den Tropen, und gerade wieder heimgekommen. Ich spürte Ferda vom Kopf bis zur Zeh, seinen Mund, die Arme, den ganzen Jungen.

Als wir in den Ballsaal zurückkehrten, hatten wir das Spitzentuch ganz vergessen. Wir hielten uns an der Hand, aber wir sahen verlegen aneinander vorbei, schuldbewußt und selbst überrascht von so viel Kühnheit.

Dann war es, als berste der Damm des Schweigens ganz plötzlich. Jeder wollte zuerst reden. Wie das Selterswasser, wenn der Verschluß geöffnet wird, so sprudelte es aus uns hervor. Wir hörten die Tanzmusik nicht mehr, sahen die neugierigen Blicke so, als seien wir gar nicht gemeint. Der ganze Saal quirlte vor Leben, aber wir saßen in unserer Ecke am Fenster, von wo man den Platz der Republik überschauen kann, als wären wir ganz allein.

Und danach benahmen wir uns auch. Wir fielen uns gegenseitig in die Rede, regten uns auf, und Ferda versuchte mich zu übertönen. Von weitem mußte es ausschauen, als seien wir beim Raufen. Allmählich beruhigten wir uns, und ich lernte richtig zuhören und wartete nicht mehr darauf, schnell selbst etwas dazwischenzuwerfen.

Es mußte mir doch auch wichtig sein, Ferda erzählte ja von sich. Er kam vom Dorf, Mutter und Schwester waren Mitglieder der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Die Mutter gehörte zu den Vorsitzenden. Die Schwester sei ihm ähnlich. Er war vom Betrieb aus gleich zum Militär und in die Schule gekommen. Und Ferda redete von seinen Plänen. Und das waren Pläne!

Zu dieser Zeit begannen wir nämlich in der Republik

einen Hüttengiganten zu bauen. Er führte denselben Namen wie das Werk der polnischen Nachbarn gegenüber auf der anderen Seite der Grenze, Nová Huta. Dort waren sie aber schon mittendrin im Projekt, und die beste Arbeit leistete die Jugend. Na, wir werden uns auch nicht blamieren. Und für diesen Bau in Kunčice bei Ostrava sollte in den nächsten Tagen die Werbung freiwilliger Brigaden beginnen. Ferda vertraute mir an, daß er sich sofort als einer der ersten zum Bau des großen sozialistischen Hüttenkombinats gemeldet hatte. Denn wenn man dafür wirbt, darf man sich selbst nicht ausschließen. Vielleicht habe ich erst etwas traurig ausgesehen. Darum lehnte er sich enger an mich, drückte meine Hand und flüsterte:

„Und wenn ich zurückkomme, heiraten wir. Bis dahin wollen wir uns jeden Tag schreiben."

Mit dem Heiraten war ich gleich einverstanden, nur das – bis dahin ... Bis dahin – das denkst du, frohlockte ich innerlich. Denn in diesem Augenblick war mir eine Idee gekommen. Ferda mag sich gewundert haben, daß ich von nun an während des ganzen Abends stillvergnügt und überlegen schmunzelte.

Und als ich im Prager Kreisverband des Tschechoslowakischen Jugendverbandes erfuhr, daß ich zu den ersten fünf Mädeln gehörte, die sich zu den freiwilligen Brigaden nach Ostrava gemeldet hatten, machte ich einen Luftsprung, den sich junge Mädchen in meinen Jahren längst abgewöhnt haben sollten.

Niemand durfte von meinem Entschluß erfahren, zumindest bis zur Abfahrt nicht, niemand – außer Papa natürlich –, auf keinen Fall aber Ferda. Das wird eine Überraschung. Briefe werden nicht geschrieben, sondern gesprochen in Zukunft, Kuß darauf! Das war ein Wachträumen. Ich malte mir die Tage dort in Kunčice so farbig und plastisch aus, daß ich kaum noch in Prag lebte. Gemeinsam sehen und arbeiten, Ferda, ich bin ja so glücklich!

So eine Geheimnistuerei hat ihre eigenen Reize. Ferda trommelte jeden Tag in der Schule für die Brigaden. Er stand nachher mit jungen Genossen in den Höfen der Universität und warb dort weiter für Kunčice. Ich half ihm dabei. Er war rührend verliebt, und wenn ich ganz kurze Zeit nicht an seiner Seite war, ging er mich sofort suchen. Jeden Urlaubstag versprach er mit mir in Prag zu verbringen, genauso, wie wir jetzt jede freie Minute zusammenblieben.

Es ist kein Unterschied, ob man den Hradschin und die Burg, den grünen Hügel des Petřin, den Letnapark mit einem Schwarm von Mitschülern auf einem Ausflug kennenlernt oder ob man mit seinem Jungen Prag neu entdeckt. Wir hatten wenig Zeit, und die Stunden unserer Spaziergänge wurden kostbar durch ihre Seltenheit. Es fiel mir schwer, aber ich verriet keinen Ton.

An der Universität hatten wir mehr Erfolg mit unserer Werbung als in der Schule. Zehn Freiwillige verpflichteten sich. Viele Studenten standen um Ferda herum, wenn er sprach. Er war der geborene Agitator. Seine Beredsamkeit ließ das Bild der zukünftigen Hochofenriesen vor den Augen der Hörer wachsen. Er erzählte von den Leninschen Subbotniks, den ersten Arbeitshelden der jungen Sowjetunion.

Meine Mitschüler aber wollten alle erst einmal auf die Universität. Das ist verständlich. Die Hörsäle lockten; denn durch das Studium waren sie auch als junge Männer und Frauen anerkannt. Sie hatten sich's verdient und wollten die akademische Freiheit kosten. Aber fast alle verpflichteten sich, schon während der ersten Semesterferien auf dem Kunčicer Bauplatz zu schaffen. Das Lehrerkollegium stellte sich auf ihre Seite. Die Professoren hielten es für vernünftiger, erst mit der Universität zu beginnen, als gleich von der Schule weg nach Ostrava zu gehen. Mir schlug das Herz ein wenig schuldbewußt, doch ich verriet nichts.

Schwer, solche Tage des Verschweigens zu durchleben.

Ferda war lieb und sprach wenig vom Abschiednehmen. Wie nahe es ihm ging, merkte ich nur daran, daß er von Tag zu Tag zärtlicher wurde. Auf dem Heimweg küßten wir uns in allen dunklen Ecken, und wenn wir an hellerleuchteten Hauseingängen vorbeikamen, zog er mich hinter die nächtlichen Türen wie damals in die Nische. Jede Parkbank, an der wir vorbeigingen, war wie ein Lockruf. Aber vor uns lag die Prüfung, und die verliebten Stunden mußten wir durch lange Nachtarbeit ersetzen.

Am Tag vor dem Examen, wir waren zum Abend durch die Kleinseite gewandert, blieb Ferda am Moldaukai stehen, und ich beugte mich mit ihm über die Brüstung. Wir schwiegen beide und sahen den rhythmischen Bewegungen der Flößer zu. Die Lichter des abendlichen Prags warfen bunten Flitter über den breiten Strom, und in den leicht gekräuselten Wellen spiegelte sich der Mond. Und da nahm Ferda meine Hand und sagte:

„Květuška, komm zu mir heute. In ein paar Tagen bin ich fort.“

Mein Herz klopfte sehr, doch ich schwieg beklommen.

Er drängte: „Wir sind uns doch gut! – Zum Abschied, Květa“, setzte er leise hinzu.

Wenn es ein wirklicher Abschied gewesen wäre, wahrscheinlich wären wir zusammengeblieben. Beinahe hätte ich geantwortet: Es gibt keinen Abschied.

„Morgen ist Prüfung“, bekam ich heraus, „wir müssen einen klaren Kopf behalten, Lieber.“

Diese Ausrede glaubte ich mir selbst nicht. Ich zog Ferdas Kopf zu mir herüber. Es war das erstemal, daß ich ihn selbst, aus freien Stücken, küßte. Aber ich brachte es in dieser Nacht nicht fertig, mit ihm zu gehen.

Manchmal habe ich später darüber nachgedacht. Ich liebte ihn, ich strebte ihm entgegen, seine Nähe machte mich glücklich – und dennoch tat ich es nicht. Ich denke, es war, weil mich Ostrava beschäftigte, bedeutete es doch eine große Veränderung in meinem Leben. Immer wenn ich mir vorstellte, wir seien Mann und Frau, sah ich uns

in Ostrava. Deshalb kam Ferdas Bitte so unerwartet. Sie paßte nicht mehr zu Prag. Sie gehörte bereits auf ein anderes Blatt. Mit ihm zusammen zu sein war Teil meiner Zukunftsträume, und die Zukunft hieß Ostrava.

Er hat mich nicht verstanden. Er gab mir die Hand, sagte:

„Viel Glück für morgen“, und dann ging er langsam fort. Ich blieb allein am Fluß stehen, sehr allein.

Vater gegenüber mußte ich mit der Wahrheit herausrücken. Nur wie anfangen! Ich stand vor seinem schweren Mahagonischreibtisch, legte meine Ellbogen darauf, und wir sahen uns belustigt an. Ich redete vom Wetter, vom neuen Ballkleid, von tausend Nebensächlichkeiten, bis er energisch befahl:

„Vorhang hoch, und fang an.“

Es ging gar nicht schwer. Nein, es war enttäuschend leicht. Hier hatte ich die schwerste Hürde erwartet. Eine Weile sagte er gar nichts. Dann bot er mir einen Stuhl an und begann:

„Wenn du fünf Jahre jünger wärst, würde ich dich jetzt auf meine Knie einladen – nicht über, sondern auf. Daß ich es nicht tue, zeugt, wie du siehst, für mein Verständnis. Du bist kein Kind mehr. Was soll ich dir predigen, Květa? Als ich so alt war wie du, habe ich es sehr schwer gehabt. Der alte Jonaš war gewiß ein strenger Meister. Ich könnte schadenfreudig krächzen: Soll sie das auch kosten, die harte Schule. Aber ich tue es nicht, Tochter. Durchdacht hast du dir hoffentlich schon einiges.“

Er begann an den Fingern herzuzählen: „Das Studium verschiebt sich um ein Jahr. Ein Jahr, das dir verlorengeht. Bedingungen wirst du dort vorfinden, wie im mittelamerikanischen Goldgräberlager, so um 1856 herum. Und merk dir, die Pioniere schaffen zwar Zivilisation, aber sie leben nicht in ihr. Also, viel Glück, und – wenn die verlorene Tochter zurückkommt, werde ich sie mit offenen Armen empfangen. Aber halten – werde ich dich nicht. Jeder macht seine eigenen Erfahrungen. Die schaden nie.

Wenn du genug hast, komm sofort. Ich weiß, in einem Monat wirst du dich nach Hause zurückwünschen."

Ich schüttelte den Kopf und küßte Papa auf das kleine freie Fleckchen am Kopfwirbel, das er so gut zu verstecken versteht.

Unsere mündlichen Prüfungen bestanden wir am nächsten Tag. Keiner aus der Klasse fiel durch. Ferda und ich erreichten unser Ziel sogar mit Auszeichnung.

Erst als wir mit unseren Zeugnissen in Reih und Glied in der Aula saßen, merkten wir Abiturienten, wie müde und abgespannt uns die letzten Monate gemacht hatten. Da hätte doch Jubel herrschen müssen. Aber wir saßen alle ernst da, zwei Mädel weinten.

Gleich nach der Rede des Genossen Direktor suchte ich meinen Jungen, um ihm zu gratulieren und das Geheimnis preiszugeben. Auf seine strahlenden Augen freute ich mich jetzt schon, wenn er erfuhr, wir würden gemeinsam nach Kunčice reisen.

Er war nirgends zu finden – wie weggeblasen. Durch das ganze Schulgebäude rannte ich, und endlich begann ich besorgt herumzufragen. Er sei gleich früh mit dem Koffer gekommen und sofort nach der Rede gegangen, sagten sie. Er wird doch nicht etwa – ohne mich – ohne sich zu verabschieden? Ich verfluchte meine Geheimnistuerei. Wenigstens gestern hätte ich es ihm sagen müssen. Dann wäre er auch nicht so enttäuscht weggegangen, weil ich seine Einladung ausgeschlagen hatte. Ich war mir immer noch nicht klar, warum eigentlich. Furcht vor dem Klatsch der Hauswirtin und der Leute, und ein möbliertes Zimmer, und schreckliche Angst vor uns beiden, und ebenso große Sehnsucht, und – vielleicht war es auch noch ein bißchen zu früh. Es gab viele Gründe. Dort in Ostrava werde ich mit dem Ferda durch dick und dünn bis in die Hölle gehen. Das versprach ich mir und uns beiden.

Und jetzt war er mir zuvorgekommen. Schnell rannte ich nach Haus. An der Straßenbahnhaltestelle dauerte mir das Warten zu lange. Ich mietete eine Autotaxe.

Sofort packen. Papa half mir beim Schließen der Koffer. Von Ferda erzählte ich ihm nichts. Dann bat er mich noch einmal in sein Arbeitszimmer. Er sagte:

„Ich habe mich über das Kunčicer Projekt informiert."

Wie auf Kohlen saß ich. Er erzählte weiter:

„Die Großzügigkeit der Planung hat mich wirklich sehr beeindruckt. Das ist ja eine ungeheure Sache. Es ist einfach frech, so etwas bauen zu wollen, beinahe leichtsinnig, tollkühn. Woher wollen sie denn die Kräfte nehmen? Květa, ob sie damit durchkommen in vier Jahren, das bezweifle ich noch. Aber der Schneid, der Schneid imponiert mir."

Ich bat Vater, mich nicht zum Bahnhof zu bringen. Ich wollte es nicht. Die zugigen Abfahrtshallen, die vielen Menschen, das nervöse Hasten zerstören das Lebewohl. Wir umarmten uns unter Mutters Bild im schweren Goldrahmen, in der warmen Gemütlichkeit und zugleich der Würde von Vaters Arbeitszimmer, und dann eilte ich fort.

Es gab vor der Abfahrt noch so viel zu erledigen: die Einweisung durch den Tschechoslowakischen Jugendverband, ärztliche Untersuchung für das Gesundheitsattest, letzte Einkäufe. Und als der Zug aus dem gläsernen Rund des Bahnhofs stampfte, legte ich mir ängstlich die Frage vor: Was hast du noch alles vergessen? –

Vor dem Ostravaer Bahnhof stand eine einsame Taxe. Der Chauffeur hielt sich den Bauch vor Lachen, als ich, schon im Wagen sitzend, mein Ziel angab: Nová Huta Klement Gottwald – Dorf der Jugend – Vratimov. Er hieß mich mit einer Handbewegung aussteigen, konnte erst kaum reden vor Lachen.

„Fräuleinchen, Fräuleinchen! Man kann zwar nie wissen, vielleicht haben sie heute in der Nacht, nur für uns beide, extra eine neue Straße hingelegt, weil ich nämlich so einen vornehmen Fahrgast bringe. Gestern jedenfalls gab es noch keine oder nur Wege, auf denen kaum die schweren Laster durchkommen."

Er legte die Hand grüßend an die Mütze, und da stand ich mit meinem Koffer mitten auf der Straße. Das Taxi fuhr zum Halteplatz zurück. Grad wollte ich irgendwohin aufbrechen, nur, um kein Verkehrshindernis zu bilden, da winkte mich der Chauffeur wieder zurück. Neben ihm stand ein lachender Riese in einer abgetragenen Lederjoppe, dem er von meinen Illusionen erzählt haben mußte. Der Lange schaute auf mich herunter, nahm mich dann, ohne viel Federlesens zu machen, um die Hüfte und hob mich auf seine Arme, wo ich hilflos und ängstlich mit den Beinen strampelte.



„Reg dich nicht auf, Mädelchen, wir fahren schon zusammen nach Kunčice", beruhigte er mich und setzte mich in den hohen Führersitz eines schweren Lastkraftwagens, der Streckenbohlen geladen hatte. Ich saß in der Mitte. Neben mir rekelte sich ein junger Beifahrer, der mir gleich ungeniert die Arme um die Schultern legte und mich an sich drückte. Er trug das blaue Hemd des Jugendverbandes unter der Jacke, und ich versuchte ihn entrüstet bei seiner Mitgliedsehre zu packen. Das schien ihn nicht sonderlich zu erschüttern. „Erst das Fahrgeld", forderte er und drückte mir einen stachligen Kuß auf. Halb entschuldigend meinte er: „Bei uns gibt's viel Männer und leider noch wenig solche Puppen." Darauf gab er dem Fahrer einen ermutigenden Rippenstoß: „Jetzt du, du Wilddieb!" Der startete den Wagen und packte das Steuerrad: „Ich verzichte zugunsten der Jugend." Nun wurde ich doch ängstlich. Der Bursche im Blauhemd sah meine Miene und meinte beruhigend: „Spaß muß sein beim Begräbnis. Wir tun dir schon nichts, Kleines."

Sie wurden auch recht friedlich danach, so daß ich wagte nach Ferda zu fragen. Der Beifahrer spottete:

„Kann ich dir ganz genau sagen, wo dieser Ferda steckt. Bei mir stellt sich natürlich selbstverständlich jeder freiwillige Brigadler höchstpersönlich vor.

Der Ältere schimpfte: „Laß sie doch in Ruhe, sonst verliert sie die Lust, bevor sie angefangen hat."

Wir hatten die Stadt längst verlassen. Auf holprigen, löchrigen Wegen schaukelten wir weiter. Immer einsamer wurde es um uns. Wir waren still. Der schwierige Weg verlangte meinen Nachbarn alle Aufmerksamkeit ab.

Vor mir sah ich weite Wiesen und aufgewühlte Felder. Am Fuße des Hügels, im Tal, dem wir uns mit angezogenen kreischenden Bremsen näherten, zog sich eine lange Reihe von Holzbaracken hin.

Der Fahrer hatte schon recht, ein abschreckendes Bild. Vielleicht lag's auch am Wetter. Niedrige Wolken fegten

dunkel über den Himmel, feuchtkalte Luft jagte mir Schauer den Rücken herunter. Und als sie anhielten und der Fahrer auf eine niedrige Holzbaracke wies, war mir gar nicht nach Aussteigen zumute. Einen Augenblick blieb ich erschrocken sitzen. Der Ältere klopfte mir ermutigend auf die Schulter und sagte:

„Da mußt du dich melden."

Von der anderen Seite sprang der Junge ab, lief um den Kühler herum und reichte mir die Hand.

„Aufpassen, sonst bespritzt du dich mit Schlamm." Er buckelte meinen Koffer und setzte ihn an der Tür ab.

„Jaro Nekvapil heiße ich", stellte er sich vor. „Dorf der Jugend, Baracke zwei. Besuchsstunden nach Schichtschluß." Lachend gab er mir die Hand. „Čest práci – Ehre der Arbeit." Es tat mir fast leid, als er meine Hand wieder losließ und zurück auf den Führersitz kletterte.

Zaghaft faßte ich nach der Türklinke. Drinnen wärmte ein kleiner Kanonenofen, der mitten im Raum stand. Die Platte glühte rot. Der vordere Teil des Zimmers war leer. Hinter einer Holzbarriere saßen zwei junge Mädel, Stöße von Kartothekkarten und Aktendeckeln lagen vor ihnen. Ein älterer Mann, dessen weißes Haar merkwürdig mit dunklen Augenbrauen kontrastierte, kam an die Barriere.

Ich packte meine Einweisung aus und legte sie auf das Schalterbrett. Der kleine, schlanke Alte, ausgedörrt wie die richtigen Hüttenkumpel, schüttelte sorgenvoll den Kopf. Er wendete sich zu den Mädchen:

„Schon wieder eine. Viel zu früh. In zwei Wochen brauchen wir Tausende. Aber was soll ich jetzt mit ihnen anfangen? Keine Einsatzplätze, keine Anweisung. Blinder Eifer in Prag. Die Leute stehen uns im Weg herum, ohne Arbeit."

Die Mädchen sprangen auf. Die zarte Blonde kannte ich vom Verbandstreffen her. Sie erinnerte sich auch meiner und zog dem Alten die Papiere weg:

„Nicht so brummig, Onkel Vavroušek. Morgen kommt

der Planleiter, dann wird sich alles finden. Vergiß nicht, wir sind hier das Empfangskomitee für junge Leute." Dabei lachte sie mich an.

Soo – Empfangskomitee? dachte ich. Wenn ich hier säße, wäre es eines. Ist doch gar nicht so schwierig. Ein paar Blumentöpfe kosten dreißig Kronen. Gute Drucke an die Wand, zwei Tische mit netten Deckchen, ein paar Sessel, und statt der Barriere...

Das Mädchen unterbrach meine Spekulationen. „Hier, unterschreib, Baracke sechs; die Arbeit fängt erst morgen um sieben Uhr an, heute hast du den ganzen Tag Zeit, dich umzuschauen."

„Muß ich auch. Ich such' meinen Freund. Sag mir doch bitte, wo ich ihn finde. Er heißt Ferda Stehlick und muß heute früh oder gestern aus Prag gekommen sein."

Bereitwillig durchforschte sie die Listen, fuhr ein zweites und ein drittes Mal mit dem Bleistift die Kolonnen mit Nummern und Namen entlang, furchte die junge Stirn, sah endlich auf.

„Nicht dabei. Aber mach dir keine Sorgen. Bei uns ist noch ein wenig Kuddelmuddel. Vielleicht ist er anderswo angelaufen. Die Brigaden sind alle draußen beim Schachten. Da wirst du ihn finden. Geh erst mal in dein Quartier."

„Nein", ich schüttelte energisch den Kopf, „darf ich den Koffer hier lassen und gleich...", ich stockte. Sie sah mich an und grinste verständnisvoll. Warum mußte ich auch, verdammt noch mal, immer gleich rot werden?

„Schon gut", meinte sie, „ich stell' ihn inzwischen unter den Tisch, gleich bei der Barriere."

Draußen war ich. Kunčice hieß das Nest. Kunčice bei Ostrava. Wo war die Großstadt Ostrava? Ich sah nur eine öde Weite. Wie Ameisen krabbelten hier und dort kleine Menschenhäufchen herum, verloren sich in dem Riesengelände einer fast baumlosen Insel inmitten des Industriegebiets. Gut, daß ich den ganzen Tag vor mir hatte. Ferda hier suchen, das war wie eine Stecknadel

im Heu finden. Weit von mir, am Horizont, entdeckte ich die Silhouette des neuen, hohen Ostravaer Rathauses. Dann mußten die vielen Schlote und hohen Gerüste rechts zu den Vitkovicer Werken gehören. Nicht umsonst war ich Ingenieurstochter. Die Orientierung im Industriegelände fiel mir nicht schwer. Die Vitkovicer Werke – an denen hatten die Rothschilds und die Grafen von Larisch-Mönnich mehr als fünfzig Jahre gebaut, oder besser, sie hatten sie mit ihrem Kapital erbauen lassen.

Fünfzig Jahre! Und wir wollten auf dieser kahlen Fläche hier in vier Jahren die Nová Huta errichten. Ich bekam Angst vor der großen Aufgabe. Ich erinnerte mich an Vaters Zweifel. Wenn ich nur den Ferda erst neben mir hätte. Welches war die nächste Menschengruppe? Seitlich von mir, wo die Kohlenstadt Karvin lag, durch die ich mit dem schweren Laster gekommen war, erhob sich ein sanfter Hügel. Dort arbeitete eine Kolonne. Hinter dem Hügel lagen die schwarzen Konturen der Fördertürme, welche die Ferne begrenzten. Von oben vernahm ich das Klickklack der Hacken und das Scharren von Schaufeln. Jungens pfiffen einen Gassenhauer. Vielleicht war er unter ihnen. Beim Anstieg wurde die Umgebung so plastisch, als läge ein Relief vor mir.

Um mich welliges Land mit Senken und Erhebungen. Man merkte, wo die menschlichen Maulwürfe viele Kilometer weit die tiefen Kohlenflöze verfolgten. Am Horizont ringsum hohe Schornsteine neben den Kuppeln der Winderhitzer und den Hochofentürmen.

Ich schritt kräftig aus, um schneller zu den Leuten zu kommen. Bald unterschied ich, was dort oben getan wurde. Das Rattatatt der Preßlufthämmer und Rammen verriet es mir. Also doch ein Straßenbau. Ich atmete auf. Wenigstens der Anfang. Eine Straße muß irgendwohin führen, und sofort fühlte ich mich in der Einöde mit dem Industriehorizont verbunden.

Und dann sah ich einen. Der Bursch dort, das war doch Ferda, ganz gewiß, so einen Wuschelkopf und die

Haltung! Ich rannte. Dem werde ich's aber sagen. Erst halt' ich ihm von hinten die Hände vor die Augen, und wenn er sich umdreht, kriegt er's. Du Lausbub, ausreißen ohne Abschied. Denkst wohl, ich find' dich nicht. Ach, mein Ferda! An der Seite der Kolonne entlang schlich ich mich näher, pirschte mich hinter seinen Rücken, streckte die Arme aus – er war es nicht.

Wie oft habe ich ihn an diesem Tag zu erkennen geglaubt. Bei allem Kummer knurrte mir der Magen vor Hunger. Ich hielt die Bulldozer an, starrte in jeden Führersitz.

Schaukelnd, wiegend und stoßend kämpften sich die ersten kompakten Kolosse durch die Erdmassen. Doch das meistgebrauchte Handwerkszeug auf dem Bauplatz war wie zu Urväters Zeiten die von kräftigen Armen geschwungene Spitzhacke. Herrgott, diesen Bauplatz habe ich an dem verrückten ersten Tag so genau kennengelernt, kreuz und quer, als hätte ich ihn für den Chefgeometer ausgemessen. Das Muster der Anlage hätte ich zeichnen können. Und alles – vergeblich. Kein Ferda!

Meine derben Sportschuhe waren wie Lehmklumpen. Nirgends sah man das Leder durch die dicke Schicht. Die Schritte wurden immer schwerer, es zog in den Beinen wie ein Muskelkater nach der Turnstunde. Doch erst als es so dunkel wurde, daß ich fürchten mußte, in die Baugruben zu fallen, gab ich es auf und ging langsam zu den Holzbaracken zurück, die schon erleuchtet waren.

An der Tür empfing mich Onkel Vavroušek und schickte mich gleich weiter. Die Zarte hatte meinen Koffer schon in den Schlafsaal gebracht. In der großen Stube stand die Reihe der Bettgestelle, immer drei Liegestätten übereinander wie in der Kaserne. Ich sah mich nur nach meinem Koffer um. Da stand er. Ich zog mich, halb im Schlaf, gleich daneben aus. Erschöpft war ich. Nicht einmal den Hunger spürte ich mehr.

Gähnend legte ich mich in das unterste Bett. „Au", rief es daraus. Ein Schubs, und gleich lag ich wieder daneben

auf dem Fußboden. Die Übeltäterin erschien mit einem verschlafenen Gesicht unter verwuschelten Haaren neben mir.

„Entschuldige! Aber ich war so erschrocken, als sich da jemand neben mir ... Die beiden unteren sind nämlich besetzt. Du mußt schon auf den Oberstock klettern."

Auch das noch! Mir war schon alles egal, nur schlafen. Selbst zum Ärgern fehlte mir die Kraft. Ich träumte wild von Ferda und Papa. Ferda rannte mit einem Rohrstock hinter mir her, und Papa versuchte, sich ihm in den Weg zu stellen.

Und dann lagen wir auf einmal im Bett, Ferda und ich, und die ganze Klasse brachte uns Blumen – weshalb das war, darauf besinne ich mich nicht mehr.

Im Morgendämmern erwachte ich. Die Mädchen schliefen noch fest. Mir war unter den vielen einsam zumute. Behutsam kletterte ich vom Bett hinunter und zog mich an. Mit dem gedankenlos vollgestopften Koffer schlich ich mich zur Tür. Ich wollte wirklich ausreißen. Vaters Worte fielen mir ein: „Du wirst dich nach Hause zurückwünschen", als ich im breiten Korridor stand, der mit trüben Lampen notdürftig erleuchtet war. Gottverlassen kam ich mir vor. Aber so leicht nachgeben? Von einem Bauplatz weglaufen? Ich, die Tochter eines Ingenieurs? Von einem Bauplatz läuft man nicht weg, sagte Vater immer. Vielleicht kommt Ferda heute. Mag sein, er hat erst seine Leute im Dorf besucht. Ich wendete mich zurück.

Von der anderen Seite des langen Ganges schlurfte Onkel Vavroušek einher. Der Koffer verschwand auf einer Türschwelle im Dunkel. Froh, einen Gesprächspartner gefunden zu haben, begrüßte er mich: „Ah, die Pragerin." Er schwatzte behaglich, wie das alte Leute tun, die wenig Schlaf brauchen:

„Es wird bald Betrieb sein, Mädelchen. Vorläufig haben sie im Baustab nur noch nicht gewußt, was sie mit den ersten Schwalben aus der Großstadt anfangen sollen. Da lassen sie euch den Weg bauen, vom Barackendorf zur

Baustelle, auch notwendige Arbeit. Aber heute nachmittag ist der Einsatzplan fertig. Unser Genosse Koženy wird dich schon einteilen."

„Wo kann man sich denn früh waschen? Wo sind die Badezimmer?" unterbrach ich ihn.

Der Alte sah mich vorwurfsvoll an.

„Was bist du für eine stolze Prinzessin! Wir sind schon froh, daß wir Pumpen haben, draußen auf dem Hof. Wenn die Wasserleitung fertig ist, werden die Jungen euch Duschen bauen. Mit mehr Luxus können wir nicht aufwarten." Beleidigt drehte er sich um und schlurfte wieder davon.

Der kalte Wasserstrahl weckte mich vollends. Ich schrubbte mich warm. Das war wie eine tüchtige Massage. Inzwischen wurde es in der Baracke lebendig. Draußen blies jemand ein Trompetensignal: Wecken! Schnell rannte ich in den Schlafraum zurück. Niemand sollte mich mit dem Koffer in der Hand überraschen. Die sollen etwas anderes erleben – wie ich mich durchbeiße.

Drinnen sangen und pfiffen sie durcheinander, die meisten Mädchen mochten ein paar Jahre älter sein als ich und schienen auch kräftiger. Sie begrüßten mich als „Zuwachs im Traum", umringten mich. Eine brachte mir das Bündel mit Arbeitskleidung und half mir auch, in die derben Hosen und Gummistiefel hineinzukommen. Es war eine frische, lärmende Bande, doch etwas zu laut für meinen Geschmack. Nur an wenige von ihnen erinnerte ich mich später: die große, blonde, breitschultrige Božena mit dem schön modellierten Gesicht; die Zierliche, die mich im Büro empfangen, und die Lauteste, die mir das Bündel gebracht hatte. Sie sah aus wie ein Junge, war auch so stämmig und trug kurzgeschorenes Haar. Man nannte sie Mondgesicht, das hatte mit ihren Pausbacken zu tun.

Frühstück wurde in der langen Kantine ausgeteilt. Der Tee war gut gesüßt, die Brotschnitten so dick, daß ich den Mund weit aufsperren mußte, um abzubeißen. Doch



auch die Butter lag dick darauf, und ich biß abwechselnd in das Brot und in ein langes Wurstende, das ich in der Linken hielt. Meinen Nachbarn machte es Spaß, wie ich losfutterte. Die hatten ja keine Ahnung, wie lange ich schon Hunger hatte. Aber sie hielten mein Drauflosfuttern für eine gute Visitenkarte zur Einführung.

Auf dem Hof sammelten sich alle, traten an. Die Jungen mischten sich unter uns zu bunten Reihen. Da gab es Blicke und Händedrücke, die länger dauerten als üblich – im Schutz breiter Rücken eine schüchterne Umarmung, einen schnellen Kuß. Was sieht man nicht alles, wenn man selbst verliebt ist und Sehnsucht hat nach dem anderen. Ein zigeunerhafter Schwarzer teilte die Geräte aus. Ich bekam eine Schaufel. Wir scharrten in der morgendlichen Kühle wie die Pferde.

Vorn stimmten sie ein Lied an: „Vorwärts, vorwärts, und keinen Schritt zurück . . ." Wir marschierten los. Als die Kolonne die Straße überquerte, draußen, bevor es ins Gelände ging, sah ich vier vollgestopfte Lastkraftwagen mit einer Ladung von jungen Leuten in feiner Schale.

So kam es uns wenigstens vor, denn wir trugen Manchesterhosen, derbe Stiefel, Wollpullover und Kopftücher. Die Tücher waren eigentlich das einzige, was uns in der

Kleidung von den Jungen unterschied. Die Neuen kamen uns komisch vor. Auch mir. Schon hatte ich das Gefühl, mehr zu Kunčice zu gehören als sie. Beinahe hätte ich bei der überlegenen Betrachtung für einen Moment vergessen, daß unter diesen lächerlich unpraktisch angezogenen Leuten mein Ferda sein müßte.

Doch als mir das aufging, rannte ich aus der Kolonne heraus und hin zu den wartenden Wagen. Ich hielt die Begleiter am Ärmel fest, fragte, kletterte an den hölzernen Seitenteilen hoch: „Ferda Stehlik, in welchem Wagen?"

Es gab nur einen Stehlik in dem Transport. Der hieß Michal, hatte brandrote Haare und trug die Uniform der Volksarmee. Also wieder nichts.

Weit draußen schon marschierte meine Gruppe. Ihre Stimmen drangen durch das Schnauben der Motore: „Vorwärts, vorwärts ..." Ärgerlich darüber, daß sie nicht gewartet hatten, setzte ich hinterher in einem Verfolgungsrennen durch Schlammpfützen und reihte mich atemlos wieder ein.

An den Gesichtern sah ich, daß es ihnen nicht gefiel, wie ich von der Kolonne ausgebüxt war. Die Jungen blickten starr geradeaus.

Die Kolonne sang wieder. Nur Mondgesicht, die Kleine, die wie ein frecher Lausbub aussah, erschien an meiner Seite und raunte mir zu:

„Wie konntest du! Den Neuen muß man doch ein gutes Beispiel geben. Was sollen die von unserer Arbeitsdisziplin halten, wenn jemand gleich beim Tor aus der Reihe tanzt? Wo hast du denn eigentlich die Schaufel gelassen?"

Herrgott noch mal! Die lehnte noch an der Barackenwand; sonst hätte ich ja nicht an dem Lastkraftwagen hochklimmen können. Mondgesicht drückte sich noch mehr an mich und flüsterte vertraulich:

„Die können einen was verrückt machen, die Burschen, nicht wahr? Ich kann ein Lied davon singen, mir geht's nämlich auch so. Zum Glück dient meiner jetzt. Da paßt

der Genosse Leutnant auf, daß er keine Dummheiten macht. Sonst tät ich mir auch Sorgen machen.

Aber schau, du kannst nicht bei jedem neuen freiwilligen Transport zum Tor laufen, es werden ihrer jetzt an jedem Tag immer mehr. So, jetzt renn aber zurück. Die anderen wollten es dir erst draußen sagen, damit du als Strafe den ganzen Weg zurück mußt. Aber die Božena hat mich zu dir geschickt. Die ist nämlich unser Brigadier."

Ich bin nicht gerannt. Ich ging ganz langsam und heulte, die Tränen liefen wie bei einer Dachrinne im Regen. In was für Abenteuer lockst du mich, Ferda? Sie sind mir böse. Vielleicht hassen sie mich. Wie hast du mich einmal genannt? – Bourgeoises Element! Sind die jungen Genossen deshalb so mißtrauisch zu mir? Ach, was bin ich ängstlich! Wer urteilt denn schon nach einer halben Stunde? Sind ja nicht alle so. Die Božena und das Mondgesicht waren hilfsbereit und verständnisvoll. Und die Kleine liebt einen Rekruten.

Bei meiner Rückkehr mit dem geschulterten Spaten taten die meisten, als bemerkten sie mich nicht. Aladar Horka kam mit seiner Karre voll Schotter zu der Stelle, wo ich das Bett für die Steine schippte. Hinter mir kicherte es: „Der Ideologe sieht sich sein neues Opfer an."

Aladar hatte mir schon früh beim Anstellen gefallen. Er war ein Ukrainer aus Prešov, der Ungarisch, Slowakisch und Ukrainisch gleich fließend sprach und, wie ich später erlebte, als lebendes Lexikon fungierte. Leider hatte er dazu noch das Bedürfnis, sein Wissen bei jeder Gelegenheit wie Geflügelfutter auszustreuen, ganz gleich, ob die Kollegen überhaupt Hunger danach empfanden. Und der kam zu mir. Er setzte den Fuß auf die Schaufel und predigte. Sein prächtiges braunes Zigeunergesicht flammte, und die Augen sprühten zornig:

„Da hat vorhin einer gesagt: ‚Wozu verschwendet man hundert Arbeitskräfte für eine Straße mitten auf dem Bauplatz, wenn der Weg dann doch wieder abgerissen

wird?' Wie kurzsichtig ist eine solche Ketzerei. Über den Weg, den wir hier bauen, werden Tausende marschieren. Der Schritt der Aufbaubataillone wird auf den Pflastersteinen hallen. Schwere Lasten sollen sie tragen. Unser Weg, das ist ein Stück von der Straße zum Frieden."

Wie ähnlich er meinem Ferda war! Das gleiche Pathos, die großen Gebärden, nur – bei Aladar erschienen sie irgendwie echter, paßten mehr zu seiner Natur. Ich war mir bewußt, daß die Predigt vor allem mir galt. Er wollte mir durch die Blume sagen, mir fehle der Enthusiasmus, weil ich eine Stunde Arbeit versäumt hatte. Aber seine Worte bedrückten mich nicht. Ich fand sogar Mut, ihn zu unterbrechen.

„Schwing lieber die Hacke statt großer Reden. Wer hat etwas davon, wenn an Stelle von einem nun zwei die Arbeit versäumen."

Aladar sah mich darauf neugierig-belustigt an und schwieg. Abrupt, als habe er etwas vergessen, kippte er mir die Karre voller Steine vor die Füße und holte im Laufschritt neue.

Während der Mittagspause merkte ich, wozu die Mädchen große Kochtöpfe mitgeschleppt hatten. Sie kochten auf einem minutenschnell gebauten Ziegelsteinherd guten Tee. Jedes offene Feuer hätte der Wind ausgeblasen. Aladar hielt sich an meiner Seite. Das hatte schon am Morgen angefangen. Er füllte mir die Thermosflasche und machte mir einen Steinsitz zurecht. Wir huddelten uns alle zusammen in einem engen Kreis, um etwas vor Wind und Regen geschützt zu sein. Aladar rückte mir dabei ein wenig näher, als es im Wetter begründet war. Ich ließ ihn gewähren. Nur Božena blieb weiter entfernt beim Ziegelofen und hockte sich daneben.

Ich hatte Zeit zum Denken. Alle die Mühen, alle Strapazen werde ich ertragen, wenn Ferda bei mir ist; Waschen ohne Dusche, hartes Bett, die kratzige, grobe Arbeitskleidung. Auf mich allein gestellt hielte ich es nicht aus. Aber an seiner Seite würde es eine Kleinigkeit

sein. Über dieses Leben werden wir uns beide so lange lustig machen, bis es lustig wird. Wie die anderen sich hier so glücklich fühlen können, verstehe ich noch nicht ganz. Zugegeben, Nová Huta ist eine Baustelle, die einen jungen Menschen begeistern, wo er seine Phantasie spielen lassen kann. Mag sein, daß es eine schöne Pflicht unserer Jugend ist, ihre notwendige Aufgabe, die wir erkennen und freiwillig übernehmen. Aber glücklich kann man hier nur sein, wenn sich früh beim Abmarschieren eine Hand verstohlen in die andere legt, wenn heißer Atem mir ins Haar bläst, wenn wir uns im geheimen treffen, vielleicht auf der Südseite der Holzbaracke, dort, wo sie keine Fenster hat – wenn man Versteck spielen kann – wenn die anderen nicht wissen, was zwei wissen. Und einmal im Sommer sind dann zwei Betten leer, und dafür flüstert es unter den Büschen am Rande des schmalen Bächleins. Das dachte ich, während der Tee in meinem Töpfchen kalt wurde und Aladar mir den Rücken wärmte. Die Brotschnitten packte ich unberührt in die Aluminiumbüchse zurück.

Wie immer, wenn ich nachdenke, hielt ich meinen Kopf gesenkt. Beim Aufschauen sah ich die schwarzen Augen Aladars selbstvergessen und in unverhohlener Anbetung auf mir ruhen.

Achtung! Hier durfte ich kein Porzellan zerschlagen. Der Junge war viel zu nett, um eine Enttäuschung zu erleben. Während ich noch überlegte, wie ich ihm beibringen müßte, daß es für mich nur Ferda gab, rief eine helle Stimme:

„Na, Puppe, hast du ihn glücklich gefunden?"

Der junge Beifahrer im Blauhemd, der bei mir auf seine Weise hatte Fahrgeld kassieren wollen, rief von seinem Frachter herüber. Ich beeilte mich mit der Antwort:

„Nein, er ist noch nicht da. Ich erwarte ihn jede Stunde mit dem Prager Zug."

„Hast dich aber schnell getröstet", brüllte er über das

Motorengeräusch hinweg. Ich warf ihm einen Erdklumpen nach. Hoffentlich habe ich ihn getroffen.

Die Pause war vorüber. Aladar half mir aus meinem orientalischen Sitz nach oben und nutzte die Gelegenheit, um mir zuzuflüstern: „Wenn er kommt, richte ihm aus, daß er einen Wettbewerbspartner hat."

„Keine Aussicht, Aladar", entmutigte ich ihn. Worauf er mit den Schultern zuckend die Griffe seiner Karre packte und über Löcher und Hügel davontrabte.

Mondgesicht knuffte mich in die Seite. „Hast ihn schön abfahren lassen."

Ich verstand nicht, warum sie dabei bis zu den Ohren freudig grinste. Ach, ich verstand vieles noch nicht, damals am ersten Tag. Doch der Nachmittag verbrachte sich schon leichter als die Morgenstunden.

Am fröhlichsten marschiert es sich heimwärts. Schon wußte ich etwas mehr von den Arbeitskollegen, wenn auch nur aus kurzen Sätzen und Andeutungen, die man sich während der Arbeit zuruft. Mondgesicht besuchte die Bildhauerklasse der Hochschule für bildende Künste und wollte ein ganzes Jahr hierbleiben; Aladar, der Landarbeiter, der nach dem Besuch der Bezirksschule des Jugendverbandes hierher gekommen war, wollte überhaupt nicht wieder weg. Selbst der kecke Traktorist war ein freiwilliger Brigadler, immerhin schon fertig mit seiner Ausbildung. Sein Heimatbetrieb war die Zetka-Motorradfabrik in Brünn. Dort hatte er als Fahrzeugmechaniker und Schlosser gearbeitet. Sogar einen jungen Professor vom Wirtschaftswissenschaftlichen Institut hatten wir in unserer Brigade. An seine zwei Jahre Dienst in der Volksarmee hängte er noch ein Vierteljahr Kunčice. „Das mache ich gleich in einem Aufwaschen", meinte er, „Studium der Wirtschaft an der Basis."

In das Empfangskomitee ging ich nicht mehr. Die Zarte hatte versprochen, mir sofort Nachricht zu schikken, wenn Ferda sich anmelden würde. Ferda wird es hier leichter haben als ich, dachte ich.

Papa Vavroušek empfing uns mit der Ankündigung: „Morgen früh zum Einsatzleiter. Die Neuen, die heute gekommen sind, übernehmen die Wegstrecke. Ihr Alten habt schon Erfahrung, ihr kommt direkt zum Bau."

Vielleicht mag es lächerlich sein, aber ich war ein bißchen stolz darauf, daß ich schon zu den „Alten" gehörte. Die Frühlingssonne schien. Auf dem Vorplatz der Holzbaracken war der Boden trocken, Aladar kommandierte: „In einer halben Stunde treffen wir uns alle hier zum Appell."

An der Wasserpumpe fragte ich Mondgesicht: „Wozu?"

Sie zwinkerte mit den Augen. „Darf ich nicht verraten, wirst schon sehen."

Ferda war noch nicht gekommen. Meine Unruhe stieg. Sollte er plötzlich erkrankt sein? Ich beschloß, ein Telegramm an seine Hauswirtin zu schicken. Vater wartete sicher auch schon auf Nachricht von seiner Goldgräbertochter. Aber Appell ist Appell.

Mühsam zog ich die Gummistiefel aus und fuhr in meine Sportschuhe. Ich suchte mir das nette blaue Wollkleid aus. Das würde zu meinen dunklen Augen und Haaren passen. Um den Hals wand ich mir ein buntes Tuch, damit ich nicht zu langweilig einfarbig aussah. Sie hatten irgend etwas Geselliges vor.

Auf dem Appellplatz sangen sie schon. Die Baracken fünf und sechs brüsteten sich mit einem eigenen Chor, und Aladar Horka führte die Tanzkapelle mit seiner vom Alter dunkel gebeizten Geige. Mir war nicht nach Tanzen zumute. Aber der Junge konnte so spielen, daß die Schuhspitzen wie von selber auf und nieder zu wippen begannen.

Neben ihm, auf der improvisierten Plattform, geigten noch drei Jungen und zwei Mädel; ein kleiner Zigeuner blies Klarinette, und für den Takt sorgte ein schwer arbeitender Zupfbaß. Wie Ungarwein wärmte die Csardasmelodie. Das erste Paar wagte sich in die Mitte des



sandgeschütteten Platzes. Nicht lang danach war die Tanzfläche voll. Wer keinen Platz fand, klatschte den Rhythmus mit den Händen. Ich ertappte mich dabei, daß ich mittat.

Von den anderen Baracken im Dorf der Jugend kamen sie nun gelaufen. Selbst Papa Vavroušek erschien. An seiner Seite ging ein übergroßer Mann in einem Ledermantel. Er hielt den Oberkörper vorgeneigt und den Kopf eingezogen, als hätte er sich die Haltung beim Eintreten in Zimmer mit niedrigen Decken angewöhnt. Auf seinem glattrasierten Gesicht lag ein freundliches Schmunzeln. „Der Chefingenieur", erklärte mir Mondgesicht.

„Der Primas will auch tanzen", verlangte Aladar, „jetzt kommt die Kapelle dran."

Wie auf ein Signal formierte sich die ganze Brigade zum Chor, und die Burschen und Mädchen sangen zum Tanz. Mitten aus ihren Reihen holten sich die Musikanten ihre Partner.

Aladars Augen schweiften suchend umher. Ich hielt mich hinter einem Bretterhaufen versteckt. Nur jetzt nicht tanzen müssen. Zu frisch war in mir noch die Erinnerung an jenen Walzer im Prager Volkshaus. Nachdem er vergeblich umhergespäht hatte, verbeugte sich Aladar endlich vor Božena. Sie waren fast gleich groß, er schwarz und braungebrannt, sie blond und hell. Ein Genuß, ihnen beim Tanzen zuzuschauen.

Wie lange es dauerte, weiß ich nicht. Ich bin vorher weggegangen. Bis zum Abendbrot saß ich mit überkreuzten Beinen, eine Mappe auf den Knien, hoch im dritten Bettstockwerk. Dort schrieb ich an Vater, setzte das Telegramm an Ferdas Wirtin auf und brachte meine Siebensachen in Ordnung.

Durch das Fenster hinter meinem luftigen Sitz beobachtete ich, wie sich lange Reihen von Neuankömmlingen neben der Baracke des Empfangskomitees anstellten. Koffer lagen neben geflochtenen Körben. Rucksäcke und schwarze hölzerne Kisten, noch vom Militärdienst, türmten sich übereinander.

Mich riß es mit tausend Schritten dorthin, nach Ferda zu suchen. Aber ich hatte der Zarten versprochen, mich auf sie zu verlassen. Morgen ist er bestimmt da, tröstete ich mich.

Dieser nächste Morgen hatte es in sich. Er begann mit meinem ersten Krach in Kunčice, und das kam so:

Die direkte Tür zum Empfangskomitee von der Straße her war zugemacht und durch einen Schrank verbarrikadiert worden. Man mußte von hinten herum in einen langen Gang laufen. Sie ließen uns im Korridor vor den Räumen der Abschnittsplanabteilung warten. Der lange Raum war dunkel. Umsonst hatte ich meinen guten Mantel angezogen und die freche rote Sportkappe aufgesetzt. Man will doch immerhin hübsch aussehen bei der Vorstellung und einen guten Eindruck machen. Aber hier war nichts zu sehen.

In Gruppen von zehn wurden wir dann hineingelassen. Als wir drankamen, waren wir schon müde vom Stehen und rechtschaffen wütend.

Einer nach dem anderen wurde an einen langen Tisch zitiert. Dahinter saß ein unmöglicher Mensch. Die langen Beine von sich gestreckt, die Schirmmütze ins Genick geschoben, Zigarette im Mundwinkel, lümmelte er da. Sein Gesicht war derb, wie roh behauenes Holz. Mittendrin eine schiefe, große Nase, beinahe quer gestellt. Zwei Bucker auf der Stirn ragten heraus wie Ansätze zu Teufelshörnern. Und so ungepflegt! Die schmutzighellen Haare hingen ihm wirr und ungekämmt zur Seite herunter. So ein anmaßender Bursche. Wie er jeden einzelnen erst lange musterte, bevor er das erste Wort sprach – das war unverschämt.

Von allen waren Akten angelegt, und er nahm sie von dem Berg vor sich herunter und rief die Namen auf. Ich kam als zweite dran. Er starrte mich an, öffnete den Aktendeckel und vertiefte sich in mein Abiturientenzeugnis. Bis dahin sagte er kein Wort.

Dann sah er auf, guckte mich noch einmal an und verlangte, ohne die Zigarette aus dem Mund zu nehmen: „Zeig mal deinen Arm her!" Verächtlich fühlte er meine Muskeln. „Blödsinn, solche Zierpuppen herzuschicken." Hinter mir in der Reihe unter den Bauernmädeln und Jungarbeiterinnen kicherte es. Der Kerl sprach weiter: „Studieren solltest du, wenn du nicht schaufeln kannst. Uns fehlen doch nicht nur Schipper und Handarbeiter, wir brauchen Techniker, Fachleute – technische Zeichner müssen her. Solche wie du heben sich hier höchstens einen Bruch, ohne Grund und Zweck."

Das sollte ich mir nun ruhig anhören – ich, die beste Hundertmeterläuferin der Klasse und Kapitän der Volleyballmannschaft noch dazu.

Zu allem Unglück fischte der Kerl auch noch meine geometrische Prüfungsarbeit aus der Akte, und ein paar Kabinettstückchen meiner Zeichnerei, die ich für Papa

gemacht hatte. Weiß der Teufel, wozu Papa sie mit in das Kuvert gesteckt hatte.

Der Stoffel lehnte sich zurück, pfiff sich eins, fuhr mit den Fingern über die komplizierte Zeichnung und lachte. Sein Ton war viel friedlicher, als er entschied: „Na also, das ist ja etwas. Ab morgen Planbüro."

„Ich bin nicht hierhergekommen, um Bürosessel zu drücken." Ich begann, mich zu ärgern.

Er grinste: „Kenn' ich, kenn' ich – große Heldenpose. Willst die Blasen an den Fingern herumzeigen, mit den Schwielen auf dem Handteller prahlen. Und dabei tust du so viel Arbeit, wie die Katz auf dem Schwanz davonträgt. Also – sperr dich nicht, wie ist es – abgemacht, morgen früh acht Uhr – Abschnittsplanabteilung sechs."

Ich fiel in seinen großmäuligen Ton:

„Nichts zu machen, ich bleibe bei der Baubrigade – dazu habe ich mich gemeldet, und damit basta."

Der Kerl nahm seine Mütze ab, stand auf und knallte das schäbige Ding auf den Tisch. Es freute mich, wie ich ihn fuchtig gemacht hatte. Er mußte es gemerkt haben, denn er setzte sich langsam, schob seine Mütze wieder ins Genick und langte nach dem Einteilungszettel. Seine Hände zitterten, als er ihn vor sich hielt. Irgend etwas brummte er noch von: „Wo bleibt da die Wirtschaftlichkeit" und „falsche Kaderpolitik". Das war mir gleich. Er gab mir den Zettel: „Bleibst doch eine Zierpuppe." Damit war ich entlassen. Aber es blieb bei der Baubrigade.

Gerade wollte ich zur Tür hinaus, da kam die Zarte. „Květa, hier ist ein Brief für dich."

Ich riß ihr das Kuvert aus der Hand. „Entschuldige, aber ..."

Sie lachte. „Laß nur, ich versteh' schon."

Ein Brief von Ferda. An unsere Prager Stadtwohnung adressiert. Es war Vaters Hand, die dazugeschrieben hatte: „Vratimov bei Ostrava, Dorf der Jugend." Also nachgeschickt. Einen Augenblick zögerte ich, den Brief

zu öffnen, hier mitten in dem Gedränge und Trubel. Doch ich hielt es nicht länger aus. Am Fenster las ich:

Liebe Květuška!

In Eile und Freude. Wir werden doch zusammenbleiben. Auf Grund meiner großartigen Erfolge bin ich vom Bezirksbüro des Verbandes mit dem ehrenvollen Auftrage betraut worden, die Jugendwerbekampagne für Kunčice zu leiten. Vor Oktober ist meine Teilnahme an einer Brigade für den Aufbau unseres ersten sozialistischen Hüttenwerkes leider undenkbar. Aber wenn diese Zeit gekommen ist, werden wir wahrscheinlich als Ehepaar dort arbeiten. Freust Du Dich nicht? Eine Woche bleibe ich noch bei Mutter und Schwester im Dorf. Also: Auf Wiedersehen in Prag in acht Tagen, und dann, bitte nicht so abweisend.

Die letzten Worte waren unterstrichen. Darunter stand:

„Ich küsse Dich, F."

Gut, daß gleich hinter mir ein Stuhl war. Da saß ich und schnappte nach Luft. Es war, als ging in einem hellerleuchteten Saal plötzlich das Licht aus, und ich hatte Angst, einen Schritt zu gehen. Meine ganze Frechheit und der Mut, die mir so gut über die ersten beiden Tage hinweggeholfen hatten, verließen mich augenblicklich. Denn als ich dem Stoffel Bescheid gegeben, hatte Ferda hinter mir gestanden und die Gewißheit, bald mit ihm in Kunčice zu arbeiten. Deswegen hatte ich mich so sicher bewegt; ja sogar übermütig. Und nun sollte ich allein bleiben? Ferdas Gesicht war mir ganz nahe. Ich sehnte mich danach, mit meiner Nase in seinem Haar herumzufahren, die Locken zu verkuddeln und ihn so lange zu küssen, bis uns beiden der Atem wegblieb.

Wer wollte mich denn zwingen, ohne ihn hier zu bleiben? Aber ich fühlte Angst vor dem Kommenden, wenn er nicht da war, um mir von hier fortzuhelfen. Konnte ich allein mit meinen Sorgen fertig werden?

Wie ich aus dem Zimmer in den Gang, zur Brigade und auf den Bauplatz gekommen bin, das ist mir heute noch ein Rätsel. Einer Mondsüchtigen ähnlich muß ich herumgestiegen sein. Stumpf und gedankenlos arbeitete ich.

Richtig wach wurde ich erst, als eine Lastwagenbelegschaft sich anschickte, bei unserer Baugrube etwas abzuladen, was meiner Ansicht nach nicht dahin gehörte. Unsere Grube sollte ja später die Betonfundamente des Gaswerkes enthalten. Was tat dann eine Partie von halbmeterdicken isolierten Leitungsrohren bei uns? Der Bautechniker der Brigade aber wies den Transportarbeitern einen Platz zu. Der lag gleich neben meiner Arbeitsstelle. Mir kam das so lächerlich unlogisch vor, daß ich schnell hinlief und losschimpfte. Das hatten sie von so einem freiwilligen Brigadler, der noch nicht trocken hinter den Ohren war, wahrscheinlich noch nie erlebt, und sie hörten überrascht zu, als ich sagte:

„Aber das ist doch eine Eselei erster Güte. Was sollen Kanalrohre, die offensichtlich als Überlandleitung gedacht sind, in einem Betonfundament?"

Der Bautechniker wollte erst auffahren, stutzte, hieß das Abladen unterbrechen, und ohne sich um mich zu kümmern oder auch nur ein Wort zu entgegnen, nahm er den Chauffeur beim Arm und ging mit ihm zur Dispatcherbude. Aber ich war gar nicht beleidigt. Ich sah unsere Baugrube, als guckte ich durch das verkehrte Ende des Fernstechers, und alles läge weit, weit weg.

Denn ich lebte eigentlich schon gar nicht mehr in Kunčice. Die jungen Genossen hatten das sicher gemerkt. Sie sprachen nicht mit mir. Selbst Aladar gab mir Ruhe. Ich merkte, daß sie neugierig waren, ja, sie brannten sogar vor Neugierde, vor allem er, der Zigeuner. Sie wußten auch, daß meine abwesende Haltung etwas mit dem Brief am Morgen zu tun hatte. Und doch versuchte keiner, mich auszufragen. Das tat so wohl, diese Achtung voreinander.

Wir hackten und schaufelten an der Riesenbaugrube für das Gaswerk. An einem Kalkstrich entlang begannen wir mit dem Außenrand. Es war eine schwere Arbeit. Der versprochene Löffelbagger ließ auf sich warten. Am Nachmittag gruben wir schon zwei Stockwerke tief. Wir schippten die Brocken von unten in das erste Stockwerk, und von dort besorgten sie die Schaufeln an die Oberfläche. So hatten die Steinzeitmenschen wahrscheinlich schon ihre Höhlen gebaut.

Božena kam in der Pause an mir vorbei. Sie strich mir langsam über die Haare. Sie sagte nichts dazu, aber ich wußte, sie meinte: Wenn du uns brauchst, sind wir da. Sollte ich ihr anvertrauen, daß ich so schnell wie möglich nach Prag zurück mußte?

Während der Pause saß ich stumm da. Keinen Bissen bekam ich herunter. Später ließ ich mich von der Arbeit beruhigen wie von einer Schlaftablette. Auf dem Marsch zum Jugenddorf war mir nicht nach Singen zumute.

Zum Glück gähnte der Schlafsaal in dunkler Leere. Sie waren alle beim Gruppenabend. Ich hatte Zeit zum Packen. Meine Heimkehr nach Prag schien mir so selbstverständlich, daß ich gar nicht darüber nachdachte; das war in mir beschlossen und schon halb getan. Trotzdem ging ich lieber im Dunkeln an den Barackenwänden entlang zur Abschnittsplanabteilung, um mich abzumelden. Es geschah wohl mehr im Unterbewußtsein, einfach, weil ich keinem begegnen wollte – nicht etwa aus Scham.

Im Flur standen wieder die Schlangen der Neuen, noch viel mehr als am Tag zuvor. Doch diesmal nahm ich nicht mit hoffenden Augen die Parade der Reihe ab, um Ferda zu finden. Ich wartete auch nicht, bis die Reihe an mir war. Mit Kunčice hatte ich abgeschlossen und hielt mich nicht mehr an seine Regeln. Das Zimmer des Einsatzleiters war überfüllt. Die Zehnerabfertigung war vom Kunčicer Tempo längst überholt worden. Es ging auch viel schneller.

„Taussig, Jaroslav, Musikstudent", murmelte der Stoffel.

„Na, da hätten wir ja einen. Arbeiten dürfen Sie hier. Aber haben Sie sich auch schon für das Ensemble vormerken lassen? Uns fehlen Leute im Orchester und im Chor.“

Der Student bejahte.

„Na also – und der nächste, Dopita Mirek, Herrenschneider.“

Der Gefragte unterbrach. „Aber schicken Sie mich bitte nicht in die Kleiderkammer, ich brauche frische Luft.“

Es wurde Zeit für mich. Der Zug ging in wenigen Stunden. Den Koffer stellte ich an den Aktenschrank und gebrauchte unverschämt meine Ellenbogen, um mich an den Tisch zu drängen. Da hörte ich einen sagen:

„Ich bin Ingenieur, aber in der Feinmechanik. Eigentlich sollte ich jetzt zur Ausstellung nach Warschau. Vorher hatte ich mich aber schon für Kunčice verpflichtet. Was gibt's da noch zu entscheiden? Hier habt ihr mich.“

Ich stutzte, hielt an, blieb stehen. Die Worte fielen in mich hinein wie schwere Steine, als hemmten sie meine Bewegungsfreiheit. Mir wurde schwindlig. Die Worte sausten mir im Kopf herum: Ingenieur ... verpflichtet ... hier habt ihr mich ...

Gut, im Gedränge zu stehen. Da kann man nicht umfallen. Ingenieur ... verpflichtet ... Die beiden Begriffe blieben übrig, ballten sich zusammen, schufen einen neuen Sinn, und der hieß: Vaters und mein Beruf – und sein Gram darüber, wenn ich ihn enttäusche. Ich weiß, zeigen würde er es mir nicht, aber so etwas frißt an meinem Papa. Ich kenne ihn doch .. Ingenieur ... verpflichtet ...

Und nun begannen meine Gedanken zu rumoren. Es ist einfach nicht anständig, eine Verpflichtung zu brechen. Von einer Baustelle geht man nicht weg, bis der Richtkranz am Dachfirst hängt, sagt Papa. Ferda wird auch nicht verstehen, daß ich von hier weglaufe. Der Stoffel da drüben am Tisch wäre sicher froh, wenn ich mein Wort bräche. Das könnte dem so richtig in den Kram passen, sich über die Zierpuppe lustig zu machen. Seine

Unterschrift kann man nicht mir nichts, dir nichts auslöschen. Bin ich denn so ein Jämmerling? Und Ferda – zum erstenmal, seit wir uns kennen, ist er mir nicht überlegen. Heute und jetzt habe ich ihm etwas voraus. Denn mag er noch so schöne Reden davon halten, *ich* arbeite schon in Kunčice.

Eingekeilt im Gedränge der wartenden Brigadler rückte ich gegen meinen Willen dem Tisch immer näher, tief in meine Gedanken versunken.

Plötzlich hörte ich Stoffels Stimme:

„Laßt die Kleine an den Tisch."

Meine Nachbarn machten mir Platz.

„Na, bist du zur Vernunft gekommen, hast du dir's überlegt?" fragte der Einsatzleiter.

Ich staunte ihn an. Woher wußte der? Trotzig antwortete ich; aber noch während ich sprach, stieg mir die Angst heiß zum Herzen.

„Natürlich, hier bleibe ich, von hier gehe ich nicht weg."

Er knurrte, Enttäuschung in der Stimme:

„Davon war ja gar nicht die Rede, das ist doch selbstverständlich. Ich meine nur: Baubrigade oder Planbüro?"

„Ach so –", jetzt hatte ich meine Sinne wieder beisammen, „natürlich Baubrigade." Ich drehte ihm den Rücken zu und erreichte in einigermaßen guter Haltung die Tür. Er rief mir nach:

„Wozu bist du denn dann ... Na warte, du Zierpuppe!"

Er hätte mich nicht Zierpuppe nennen dürfen. Ich begegnete dem Spottnamen am nächsten Vormittag wieder. Das war, als die wütende Lastkraftwagenbesatzung die bei uns fälschlich ausgeladenen Leitungsrohre fluchend und mühsam wieder auf das Gefährt rollte. Der Chauffeur machte seiner Wut Luft. Er zeigte auf mich: „Die hätten hier auch gut Platz gehabt, die Rohre. Kommt davon, daß ihr solche Klugscheißer hier habt, die sich um ungelegte Eier kümmern."

Unsere Jüngste, die gerade ihre Elektroschlosserlehre hinter sich gebracht hatte, gab schnippisch zur Antwort: „Ach wo, ist kein Klugscheißer – ist unsere Zierpuppe."

Es gab noch andere, die es nachplapperten. Božena war wie der Teufel hinter jenen her, die es taten. Aladar zeigte seine gewaltigen Fäuste jedem, der mir den Schimpf antat. Mochte alles sein, mir war das gleich. Ich warf alle in einen Topf. Eine unbeschreibliche Wut hatte ich, auf den Stoffel, auf Ferda, auf die Brigade, selbst auf Papa. Was mußte er auch meine Geometriezeichnungen in die Papiere hineinschmuggeln. Am schlimmsten wütete ich gegen mich selbst. Was mir an Kräften fehlte, vermochte diese Wut.

Sie hatten bei uns das Punktsystem eingeführt. Jeder bekam seine Aufgaben und sein Soll, und wenn er mehr und gut arbeitete, schrieb man ihm Punkte gut. Das erinnerte mich an die Schule. Auch dort war ich an die Spitze gekommen, und ich ruhte nicht eher, bis es mir unter den Mädchen auch hier gelang.

Den größten Zorn hatte ich gegen Koženy. Das war der richtige Name für den. Es heißt ledern. So ungegerbt war er auch. Wenn er an mir vorbeikam, wog die Hacke nur halb so schwer, und in dieser Weise schwang ich sie auch. Euch werde ich etwas zeigen. Schon in der Schule hatte ich mich durchsetzen müssen. Uns „bourgeoisen Elementen" wird es eben schwer gemacht. Wie ist es nur möglich, daß die anderen nicht sehen, was für ein widerlicher Rüpel dieser Koženy ist, ja, daß er sogar eine Art Autorität bei ihnen besitzt.

Meine Zeit teilte ich ein in die Arbeit, das Schreiben an Ferda und die leidenschaftliche Lektüre seiner Briefe, die ich Stück für Stück immer wieder las, wenn er mich länger als üblich warten ließ. Alles bekam er von mir zu hören. Er mußte Kunčice bald so gut kennen wie mich selbst. Oft ließ mich die Müdigkeit mitten im Schreiben erlahmen. So bin ich einmal im Türkensitz oben auf dem Bett eingeschlafen, und Onkel Vavroušek

erzählte der Sanften, er habe im Schlafsaal eine Buddhastatue gesehen.

Wenn ich mir nicht fest vorgenommen hatte zu schreiben und mein Wille mich nicht aufrechthielt, sank ich nach der Arbeit erschöpft ins Bett.

Dabei sah ich schon aus wie eine Vogelscheuche: die Haare verwildert, das Gesicht ganz dünn. Meine einstmals gepflegten Fingernägel waren abgebrochen und grau. Ferda würde mich kaum wiedererkennen. Aber ich guckte nicht vorwärts und nicht um mich. Meine Muskeln an Armen und Beinen härteten sich und wurden stärker, vor allem die der Oberschenkel. Ich aß ja auch für zwei.

Der einzige, der in meine selbstgewählte Einsamkeit drang und sich nicht abweisen ließ, war Aladar. Er schob sich während der Arbeit unversehens an meine Seite, reichte mir Geräte zu, redete in mich hinein wie in ein krankes Pferd und versuchte mich mit Geschichten aufzuheitern, die er für spaßhaft hielt. Manchmal waren sie auch wirklich lustig. Wenn er mich zum Lachen bringen konnte, strahlte er.

Mit Listen und schlauen Fragen und allen möglichen Vermutungen bemühte er sich, mein Verhältnis zu Ferda zu enträtseln. Es nützte nichts, daß ich ihm sagte, ich liebe meinen Jungen; er brachte mein Einsiedlerleben mit trüben Erfahrungen in Verbindung, und ich konnte nichts dagegen tun.

„Mach dir nicht den Kopf schwer“, tröstete er, „aus den Augen, aus dem Sinn. Es gibt noch andere Männer.“ Und dabei streckte er seine Brust vor.

Monate vergingen so. Ferda schrieb fast jede Woche, ich jeden zweiten Tag. Um das Leben, das mich umgab, kümmerte ich mich nur wenig. Ich vegetierte auf einer selbstgeschaffenen Insel.

Abends sangen die Mädchen. Sie saßen in Gruppen auf den Betten, sie erzählten sich vertraute Geheimnisse, oder sie gingen ins Kino und rannten hinter den Jungen her. Einige, sehr viele waren es nicht, lasen auch gute

Bücher. Am Sonntag fuhren sie mit Autobussen hinüber nach Ostrava zum Zirkus oder in das Theater.

Es dauerte nicht lange, da neidete ich ihnen diese Ausflüge. Ich wäre gern mitgegangen. Sie hatten mich am Anfang eingeladen, und ich hatte immer den Kopf geschüttelt – da taten sie es nun nicht mehr.

Die Rolle, in die ich mich hineingelebt hatte, lag mir im Grunde gar nicht. Es ist nur so: Wenn man sich auf einer Schiene eingefahren hat, gehört erst eine Weiche dazu, um auf die andere übergehen zu können. Jedenfalls tat ich mir selber leid, und mein Trost waren Ferdas Briefe.

Auch der Bau war mir nicht gleichgültig, ganz und gar nicht. Wenn man um sich herum so ein Werk wachsen sieht, kann man nicht unbeteiligt bleiben, das reißt schon mit.

Jeden Tag verändert sich etwas. Kein Stückchen Wiese mehr, überall große Baugruben. Aus einigen wachsen schon die Gerüste. Unten kriechen die Betonierer herum und gießen Fundamente. Aber oben hocken schon die Konstruktionsarbeiter wie Spatzen in den Stahlnetzen der ersten Hochbauten. Der Lärm ist vielfältiger geworden.

Ist vielleicht Aladar die Weiche? Ich will ja gar nichts mit ihm anfangen, nur, vielleicht führt er mich zu den anderen. Manchmal hatte ich Sehnsucht nach Božena. Irgend etwas stimmte da nicht. Ich spürte noch ihre Hand auf meinem Haar von jenem Tag her, an dem ich mich so hilflos, so unglücklich fühlte. In den letzten Wochen redete sie kaum mit mir. Je lustiger Aladar wurde, um so trauriger kam mir Božena vor. In der Brigade begannen sie über uns beide zu klatschen. Die Armen! Ich ließ den Jungen ja nur neben mir herlaufen, weil er Ferda ähnlich war und mich immer an ihn erinnerte.

Heiß ist es geworden. Sommertage ohne Regen. Längst tragen wir keine Gummistiefel und dicken Joppen mehr zur Arbeit. Die Joppe fiel zuerst. Am 1. Mai genügten schon unsere Blauhemden, und auch die Gummistiefel

waren uns zu schwer. Nun haben wir sowenig wie möglich am Leibe. Božena arbeitet im Sokolleibchen mit Turnhosen. Nur Mondgesicht muß etwas Besonderes haben. Diese Freiheit nimmt sie sich als Künstlerin. Bei ihr tun es ein buntes Tuch, über der Brust zusammengebunden wie das Oberteil eines Badeanzuges, und sehr kurze Höschen. Sie ist eben kokett. Die Jungen sind alle halbnackt. Turnschuhe ersetzen uns die schweren Treter. Nur wenn es gießt, müssen wir uns wieder hineinzwängen.

Auf meinem ersten Rundgang über die Baustelle ängstigte mich die Weite. Jetzt merkt man nicht mehr viel davon. Die Ebene ist unterbrochen. An allen Ecken schießt etwas empor. Und Schienen – wohin man schaut: Schienen. Das durchkreuzt den Bauplatz nach allen Richtungen. Scheinbar eine gräßliche Unordnung. Es ist doch gut, wenn man Ingenieurstochter ist. Für mich schälte sich aus dem ungeordneten Hier und Da wie ein Formkern der Plan der Anlage. Die Großzügigkeit und Weitsicht begeisterte mich. Je mehr das Werk wuchs, um so stolzer wurde ich, dabeizusein.

Ach, ich hätte schon Freude dran gehabt, wenn mich der Stoffel nur an einer Stelle gelassen hätte. Kaum aber machte mir eine Arbeit Spaß, und ich packte die Geräte richtig an, ich schaffte etwas, weil ich sie rationell und sparsam bewegte, kaum war ich Herr über einen Handgriff, da kam der Zettel: „Versetzt nach Planabschnitt Nr. . . .“, und schon mußte ich woanders beginnen. Was habe ich in diesen ersten Monaten nicht alles angepackt. An wie vielen Facharbeiterbeschäftigungen ließ er mich lecken, gerade mal kosten: zuerst Wegebauer – geschippt, gehackt, gerammt – den Betonmischer gefahren – den mechanischen Aufzug beim Hochofenbau dirigiert – Ziegel transportiert, Zement gemischt, beim Schienenlegen geholfen. Als hätte es der Koženy richtig darauf angelegt, daß ich nirgends warm werden, nirgends Ruhe finden sollte, so trieb er mich über den Bauplatz. Das Ekel wollte mich sicher von hier weggraulen.

Aber ich machte ihm nicht den Spaß zu meutern. Wenigstens kam ich richtig überall herum auf der Baustelle. Nein – der Koženy zwingt mich nicht in die Knie. Verwunderlich war nur, daß alle in der Brigade so einen Respekt vor Stoffel hatten. Ein halber Satz, den er hinwarf, ohne die Miene zu verziehen, ganz leise und nebenbei, brachte die ganze Bande in Bewegung. Und sie lachten, wenn ein wenig Lob in der Bemerkung lag, und machten lange Gesichter, wenn Tadel darin zu spüren war. Wo steckt denn seine Zuchtrute, wo das Zuckerbrot? Ich sah sie nicht und spürte sie nicht. Für mich ist und bleibt Antonin Koženy ein Stoffel!

Man kann nicht sagen, daß alle Brigadisten auf dem Bauplatz so bei der Sache waren wie Božena oder Aladar und ich. Bei mir war das auch gar kein Wunder, ich hatte von Hause aus Freude daran, langwierige Arbeitsprozesse abzukürzen, Wege abzuschneiden. Papa nahm mich oft in sein Zimmer, ließ mich einen Plan sehen und fragte dann: „Wie kann man es schneller machen, welche Operationen könnte man koppeln?“ So etwas geht in Fleisch und Blut über.

Auf dem Bauplatz herrschte oft ein fürchterlicher Wirrwarr. Es fehlte an schweren Kränen, Baggern und Bulldozern, und wenn sie da waren, wußten ihre Steuermaschinisten oftmals nichts mit ihnen anzufangen; denn die Kurse waren nicht gründlich genug, und die Leute wurden mit zuviel Theorie gefüttert. Die Praxis braucht man dazu; denn eine Maschine laufen zu lassen, das bringt manch einer fertig; sie richtig auszunutzen hält schon schwerer.

Eine Ruhepause mußte mir der Stoffel gönnen. Es ging einfach nicht anders. Das kam, weil er mich in den Drehkran setzte; dort saß ich nun schon seit vier Wochen. Die Hälfte der Zeit wurde ich angelernt. Erst war mir etwas bange vor den vielen Hebeln, die den riesigen Apparat beherrschten.

Ich studierte einen Wälzer über Drehkräne durch, ein

dickes, gründliches Buch, das sich mit allen möglichen Typen auseinandersetzte. Wirklich, daran habe ich geackert. Es verwirrte mich vollends, denn mein Drehkran stand nicht darin, und ich mußte abstrahieren und übertragen. War ja auch der Stoffel, der mir das Buch herübergeschickt hatte.

Dasselbe nachher mit dem Bagger. Unser Bagger war nämlich gar nicht so kompliziert wie die im Buch abgebildeten. Aber der Löffelbagger dirigierte sich immerhin schwieriger als der Drehkran. Meinem Lehrer habe ich auf die Finger geguckt. Er ließ mich auch manchmal heran, viel zuwenig. Deshalb verlor ich das Vertrauen zu mir selbst. In dem Kasten fühlte ich mich unsicher.

Eines Morgens fehlte mein Lehrer. Seine Krankheit dauerte nur einen Tag und hing damit zusammen, daß dieser Tag ein Montag war. Jirasek hieß er, und sein Bruder war Häuer in der Grube „Gute Hoffnung". Dort hatten sie eine Siegesprämie geerntet. Mein Jirasek war früher auch im Schacht gewesen. So kam es, daß sie sich am Sonntag mit einem ansehnlichen Teil des Barbetrages die Kehle reinigten. Was half's, er war nicht da. Der Bagger mußte laufen. Ehe ich etwa den Koženy um Hilfe bat, riskierte ich es lieber selbst. Ich zitterte, als ich mich hinter die Hebel setzte.

Mein Bagger ließ mich nicht im Stich. Er folgte. Doch die erste Stunde war unverdünnte Hölle. Jetzt weiß ich, wovon die Leute weiße Haare kriegen. Nachher, so nach einer Stunde, wandelte sich das Abenteuer zur Routine. Schön, man muß immer sehr aufpassen, aber die Griffe wiederholen sich, und man stuft sie nur nach der Schwere des Bissens ab, den der Löffel losbröckelt. Seither sitze ich hinter den Griffen wie in Großvaters Schaukelstuhl.

Ferda schrieb, es hätten sich während des letzten Monats im Kreisbüro des ČSM so viele Freiwillige gemeldet, daß der Jugendverband einen Teil erst für den nächsten Monat einschreiben konnte.

Das merkte man auch bei uns hier draußen. Aber wenn es in Prag zum guten Ton der neuen Gesellschaft gehörte, zumindest einen Monat, wenn nicht länger, in Kunčice gearbeitet zu haben, dann hieß das noch lange nicht, daß diese Brigadler auch wirklich zupackten.

Wenn so ein junger Schlawiner sich regelmäßig mit Bier und Schnaps vollaufen ließ, hinter einem Mädchen herrannte und sein Opfer nachher sitzenließ, um zum nächsten überzuwechseln, dann schickte man diese Gestrigen zur Kur in unsere Brigade. Wir hießen schon ganz allgemein „die Alten". Bei der Behandlung gab es zwei Möglichkeiten: Entweder die Burschen, manchmal waren es auch weibliche Casanovas, wurden so kräftig in die Mitte genommen, daß sie brav und klein wurden, manche von ihnen sogar wertvolle Mitglieder der Brigade, oder sie verließen Kunčice unbekehrt, aber vorzeitig.

Schon eine Weile war mir so, als weiche mir Božena aus. Mir tat es leid, daß ich mich nicht überwinden konnte, zu ihr zu gehen. Ich fand auch, daß die Schuld nicht bei mir lag. Zwar gehörte ich immer noch nicht richtig zur Brigade, und es gab sehr wenig persönlichen Kontakt; doch in der Arbeit fand gewiß keiner etwas an mir auszusetzen. Nach vier Monaten zeichneten sie mich als Bestarbeiterin aus. Der Chefingenieur selbst steckte mir die Nadel an. Was wollte denn die Brigade noch von mir? So viel Ungerechtigkeit empörte mich.

In der Nacht nach der Auszeichnung kletterte jemand hinauf zu meinem Oberstock. Die meisten schliefen schon im Zimmer. Es war Božena. Sie hielt mir eine kurze, aber inhaltsreiche Predigt, und immer wenn ich ansetzte, um sie entrüstet zu unterbrechen, legte sie mir entschlossen die Hand auf den Mund. Sie sagte:

„Květa, ich spreche mit dir nicht nur für meine Person, sondern als Beauftragte des Jugendverbandes. Du bist jetzt den fünften Monat hier und arbeitest sehr gut – wenn auch am falschen Platz."

„Aha – Koženy!“ Mein Widerstand versteifte sich.

Božena fuhr unberührt fort: „Nein, nicht Koženy. Wir! Du sprichst kaum mit uns, lachst nicht, tanzt nicht, singst nicht. Die Arbeit machst du so, als ob einer mit der Hetzpeitsche hinter dir her wäre. Květa, du scheinst zu vergessen, daß du Verbandsmitglied bist. Nicht ein einziges Mal warst du beim Gruppenabend.“

„Wo gab es denn einen? Ihr habt mich ja nie eingeladen“, warf ich dazwischen.

„Oh, Květa, das war eine sehr dünne Ausrede. Als ob du nicht wüßtest: Wo der Jugendverband ist, dort treffen sich die jungen Genossen. Und überall dort gibt es auch Gruppenabende.

Mit dem Einladen magst du recht haben. Aber es hat eben keiner den Mut, dich einzuladen. Du bist trotzig, unfreundlich, gibst patzige Antworten. Den Aladar läßt du wie einen Pagen hinter dir herzotteln. Die jungen Genossen halten dich für hochnäsig. Sie sagen: ‚Die ist sich zu gut für uns.‘

Na, ich hätt' dir noch einiges vorzuhalten, aber bei unserer Barackensiedlung steht ein Schild: ‚Dorf des Friedens‘. Also, seien wir friedlich.“

Ich hoffte, nun würde sie mich in Ruhe lassen. Manches, was sie sagte, traf mich sehr. Ich versteckte meinen Kopf in das Kissen und sehnte mich danach, daß sie mir wieder freundschaftlich über das Haar streiche.

Sie setzte noch einmal zum Reden an. Sehr mild und eindringlich sprach sie:

„Schau, Květa, wir nennen uns Klement Gottwalds Jugend, das ist eine große Verantwortung. Ich habe eine Bitte an dich. Es gibt ein paar Fragen, die sollst du dir selbst stellen: Warum bin ich hierhergekommen, für wen und wozu? Braucht dies Werk nur meine Hände und meinen Verstand, und nicht auch Herz und Seele? – Und, Květa, das Allerwichtigste, das frag dich: Was will ich von hier nach Hause mitnehmen? Frag dich das! Schlafe schön. Gute Nacht.“

Ehe ich antworten konnte, war sie vom Bett hinuntergesprungen. Einen ihrer Wünsche habe ich nicht befolgt. Schlafen konnte ich in dieser Nacht nicht. Ich hielt es für richtig, mir selber die Fragen zu beantworten. Dabei nahm ich mir vor, so ehrlich zu sein, daß es weh tat, und ich habe mich wahrhaftig nicht geschont. Es war ein richtiges Großreinemachen im eigenen Haus.

Beginnen wir. Warum? Um Nová Huta aufzubauen. Für wen? Für meinen Ferda, vor allem seinetwegen, wenn er auch nicht hier war. Reicht das aus? Haben sie nicht recht, mehr von mir zu verlangen? Die sind schon in Ordnung. Nur mit mir scheint es schlimm bestellt zu sein. Doch es ist gut, wenn man es rechtzeitig merkt.

Der Mangel an Schlaf rächte sich am nächsten Morgen. Der Schädel brummte, in den Schläfen stach es, und wenn die Schmerzen nachließen, überfiel mich bleierne Müdigkeit. Die Schmerzen hielten mich wach. Hebel wakkelten vor meinen Augen. Da passe einer auf. Der Bautechniker schüttelte den Kopf und drohte zur Führerkabine hinauf. Die Pause verschlief ich in der Fahrkabine. Eine halbe Stunde Augen zumachen ist zuwenig. Ohne Essen oben sitzen schwächt auch. Nie habe ich so die Minuten bis zum Ende der Schicht gezählt. Endlich!

Zum Sammelplatz der Brigade ging ich ungewohnt langsam. Ich guckte kaum, wohin ich trat, stolperte so vor mich hin.

Ungeduldig warteten die Genossen auf mich. Sie waren mir böse, weil ich so langsam ging. Sobald ich in Hörweite kam, riefen sie mir zu: „Dalli – dalli – mach schon! Deinetwegen wartet die ganze Korona! Sollen wir dir 'ne Einladung schicken – auf Büttenpapier?"

Mit unsicheren Schritten näherte ich mich der Gruppe. Jede Bewegung strengte an. Wenn ich erst dort bin, ist alles gut, dachte ich. Keiner schrie mich mehr an. Sie rannten mir alle entgegen. Es warf mir auch keiner „Zierpuppe" ins Gesicht. Im Halbkreis standen sie um mich. Ein Junge sagte schluckend:

„Du siehst ja ganz – ganz käsig aus."

Božena faßte mir an die Stirn. Aladar stützte mich und fühlte meinen Puls. Die anderen legten eine Decke über die umgekippte Karre Aladars. Mir wurde schwindlig. Mein letzter wacher Gedanke war: Wie wohl fühle ich mich jetzt mitten unter ihnen! Und das Dunkel, in das ich versank, fürchtete ich nicht mehr. Meine Augen waren noch geschlossen, aber das Ohr hörte undeutliche Laute, teilnehmende Stimmen, dann ganz klar Boženas Befehl: „Man muß Koženy Bescheid sagen."

Mit einem Ruck saß ich aufrecht.

„Nein, bloß nicht. Wehe euch, wenn ihr das tut! Was geht es den groben Stoffel an, daß ich umkippe."

Ich zitterte plötzlich vor Angst, er könnte von meiner Schwäche erfahren. Dann hätte er ja recht mit seiner Zierpuppe. Die Genossen beruhigten mich. Aladar meinte, und es klang bei aller Zärtlichkeit fast vorwurfsvoll: „Keine Sorge, Květuška, den kriegst du nicht zu sehen. Der ist so wie du – schuftet, bis er zusammenbricht. Aber er hat mehr Grund dazu. Warum, glaubst du, arbeitet der Tag und Nacht? Weil sie ihm immer noch keinen Zeichner geschickt haben aus Prag. Und so muß er den Kram auch noch mitmachen."

Die Kolonne formierte sich vorn. Sie marschierte nach Haus. Die Beine stampften im Rhythmus des Liedes.

Božena blieb bei mir. Sie hielt mich am Arm, wir sprachen nicht. Nachdenklich und ein wenig kleinlaut trottete ich hinter der Brigade her, und ich kam mir gar nicht mehr vor wie ein unschuldig verurteilter einsamer Held. Gruppenabende des Jugendverbandes habe ich seit diesem Tage nicht mehr versäumt.

Damals redete ich mir natürlich ein, es sei nur Pflichtbewußtsein, und ich hätte etwas gutzumachen, und die letzten Wochen müßte ich mit allen Freundschaft halten.

Aber daß mir die Gruppe Spaß machte, richtige Freude, daß ich gern dort lernte und sprach, hätte ich mir niemals eingestanden.

Die Freude am Leben ist genauso ansteckend wie ein Schnupfen. Und wie sich der Bau an jedem Tag verbreiterte, der Ameisenhaufen immer höher wuchs, das war mir alles andere als gleichgültig. Es ging den meisten so. Jeden Morgen und Abend starrten wir auf die hohen Tafeln mit den roten und blauen graphischen Darstellungen, den Kurven des Erreichten und des Solls am Eingang des Barackendorfes. Die gaben uns Antwort auf die Frage: Wie steht die Brigade, wird der Plan erfüllt? Im Anfang schaute ich eigentlich nur fachlich interessiert auf die graphischen Darstellungen, bis mich das Fieber der anderen packte.

Mit ihnen fluchte ich, wenn das Material fehlte oder irgendwo auf einer verstopften Strecke lagerte, mit ihnen freute ich mich über jedes neue Gerüst. So weit kam es, daß ich mir selbst langweilig wurde, weil ich keinen anderen Gesprächsstoff fand als den Bau.

Freilich, den Ferda ersetzte mir kein Hochofenturm und keine Walzstraßenhalle. Ich sehnte mich nach seinen Armen und seinem Kuß, nach seiner frechen und zugleich liebenswürdigen Kaltschnäuzigkeit. Und das war das schlimmste für mich, worunter ich am meisten litt, seine verdammte Schreibfaulheit. Was fängt man mit ein paar hastig hingeworfenen Zeilen an, wenn man einen Jungen lieb hat? Den Aladar ließ ich mir doch nur deswegen gefallen, weil er dem Ferda so ähnlich war mit seinem ganzen Gehabe.

Immer wieder suchte ich Entschuldigungen dafür, daß ich mich von der Brigade abgekapselt hatte. Ich kam nicht sehr gut weg bei der persönlichen Abrechnung. Ein dünner Schleier der Rechtfertigung blieb übrig: Zierpuppe! In der Nacht war ich viel zu aufgeregt, um müde zu sein. Vergeblich schloß ich die Augen, zählte die Schäfchen, wie es mir Mama einst beigebracht hatte – der Schlaf kam nicht.

Da war mir, als hörte ich ein Schluchzen. Es klang gar nicht von weit her. Leise stieg ich vom Bett hinunter



und folgte dem Ton. Er kam aus dem Bett gleich bei der Tür. Dort heulte ein Mädel in das Kopfkissen hinein, so sehr, daß es sie schüttelte. Und es war Božena.

Dieses lebenssichere, kluge Wesen, der Tragpfeiler der Brigade, sie, die uns in ihrer Ruhe und Überlegenheit ein Beispiel war, Božena quälte sich.

Ich kämpfte mit mir. Soll ich ihr so über den Kopf streichen, wie sie es mit mir getan hat? Soll ich mit ihr reden, soll ich sie trösten? Aber vielleicht war ihre Sorge eine ganz private Sache, eine Angelegenheit, in der sie selbst ins reine kommen wollte mit sich und der Welt. Welches Recht hatte ich, mich einzumischen? Unschlüssig blieb ich stehen. Das Weinen hörte auf. Sie begann ruhig zu atmen. Božena schlief.

Beim Ausmarsch am nächsten Morgen schien die wache Nacht unwirklich wie ein Alptraum. Aladar marschierte neben mir. Das war schon so selbstverständlich, daß die Genossen den Platz an meiner Seite gewohnheitsmäßig frei ließen, wenn er sich eine Minute verspätete. Božena ging in der ersten Reihe. Sie stimmte auch das Lied an

mit ihrer schönen dunklen Altstimme, als sei nichts gewesen, und ich dachte an Ferda.

Vielleicht habe ich ihn ein bißchen auf einen Denkmalssockel gesetzt. So eine Anbetung entsteht aus Sehnsucht und Entfernung. Aber in Prag schien man auch sehr viel von ihm zu halten. Hierbei hatte ich das Nachsehen; denn während ich mich freute, daß mein halbes Jahr zu Ende ging und daß wir zusammen sein würden, schickte ihn die Leitung des Jugendverbandes zum Bahnbau an der Strecke der Freundschaft in die Slowakei.

Das ist jene Strecke, welche die Tschechoslowakei mit der Sowjetunion, Polen und Rumänien verbindet. Man mußte Vertrauen zu seinem Organisationstalent haben. Er sollte die Einrichtung der freiwilligen Brigadearbeit übernehmen und im Anfang überwachen. Drei Monate würde er unten bleiben, „mindestens", hatte er im Brief geschrieben, und das Wort dreimal unterstrichen. Und der Brief war gar nicht traurig. Ich ärgerte mich darüber, daß es ihm so leicht fiel, weiter ohne mich zu bleiben, wenn ich auch seine Begeisterung für alles Neue und Abenteuerliche kannte. Da unten, das würde wieder so ein Goldgräberlager werden, wie Papa sagte. Aber für mich war es traurig. Nichts wurde aus dem Wiedersehen nach dem Brigadehalbjahr.

Am nächsten Tag nach der Ankunft des Briefes sah ich dann alles schwarz auf weiß gedruckt. Die „Mlada Fronta" brachte einen Bildbericht von der Jugenddelegation zum Bahnbau. Mein Ferda stand in der zweiten Reihe zwischen zwei Mädchen und winkte mit einem Blumenstrauß. Das Bild habe ich mir natürlich ausgeschnitten und am Kopfende des Bettes auf das Holzbrett geklebt. Da half es mir ein wenig, ihm jeden Abend gute Nacht zu sagen.

Die neugierigen Mädchen entdeckten den angeklebten Zeitungsausschnitt. Als gründlich Verliebte hatte ich Ferda noch durch ein gemaltes Kreuz kenntlich gemacht, und als ich nach dem Gruppenabend nach Hause kam,

erwischte ich, nachdem ich vorher im Gang mit Onkel Vavroušek noch ein wenig geschwatzt hatte, eine ganze Gruppe von Eindringlingen auf meinem Bett.

Sie stritten sich, wer mit dem Kreuz gemeint sei: der Bursche in der ersten Reihe oder jener mit dem Blumenstrauß darüber. Ich überraschte sie. Sie fuhren auseinander. Da rief ich sie wieder zusammen und gestand fröhlich:

„Der mit dem Blumenstrauß ist mein Ferda. Wir werden wohl heiraten, wenn wir beide mit dem Studium fertig sind."

Sie drängten sich um mich und erdrückten mich fast, so nahe rückten sie zusammen. „Erzähle", verlangten sie.

Ich tat's. Viel zu gerne. Mußte mich selbst bändigen, um nicht mehr preiszugeben, als unter ihnen gut tat. Sie verlangten immer mehr, fragten. Es dauerte eine Weile, ehe ich sie von meinem Bett herunter bekam. Wenn ich auch sparsam mit meinen Antworten blieb, so erregten sie doch die Erinnerungen an eigene Erlebnisse. Sie fingen von ihren Helden an. Jede hatte einen, zumindest wünschte sie sich ihn. Es war ihr Thema Nummer eins.

Kaum hatte ich sie mit Mühe in die Betten gescheucht, da kletterte schon wieder eine Beichtsüchtige die andere Seite hoch und blieb nicht allein. Sehr energisch ordnete ich an, daß sie schlafen gehen müßten. Wegen der Bekenntnisstunde begänne die Arbeit nicht später.

Mondgesicht war nicht auf das Bett geklettert. Sie stand unten und hörte zu Sie hatte als einzige geschwiegen, und wie ich sie kannte, war ihr das sicher sehr schwergefallen. Bei ihr mußte das einen besonderen Grund haben. Als alles schlief, kam sie; diesmal kroch sie zu mir auf das Bett. Sie flüsterte:

„Du, ich muß dir etwas verraten. Jetzt kann ich's tun, seit ich das von deinem Burschen weiß."

Auch Mondgesichter können ernst ausschauen. Die Kunststudentin flüsterte:

„Bevor du gekommen bist, war der Aladar mit der

Božena befreundet; noch nicht sehr, aber man hat's gemerkt. Es hatte grad angefangen, und dann warst du da. Seither – als ob zwischen den beiden ein dickes, verschlossenes Tor wär'."

Erschrocken sagte ich: „Aber Kind, davon ahnte ich doch gar nichts, sonst – sonst ..."

„Gar nichts sonst, du hast keine Schuld, jetzt weiß ich's. Gut, daß ich's weiß. Beinahe hätte ich dich für ein Kokettierfrüchtchen gehalten."

Also auch Božena weinte wegen eines Mannes. Brauchte ich mich noch zu schämen? Wenn man sich nur um sich selbst schert, wird das Leben ringsumher arm. Deshalb waren die Gruppenabende in Kunčice so inhaltsreich. Dort hörte man von den Schicksalen, spürte sie, kannte die Menschen von der Arbeit her und vom Vergnügen. Man mochte sie, oder man lehnte sie ab. Aber die Freundschaftsbeziehung von Mädel zu Mädel kam aus der echten Erfahrung.

Was hatten wir denn für Gruppenabende des Jugendverbandes zu Hause in Prag? Das war so eine Pflicht- und Fleißaufgabe. Manchmal nahmen wir etwas davon mit, wenn wir ein gutes Referat hörten oder wenn einem einmal das Herz aufging. Das war dann mehr zufällig und unbewußt. Den Gruppenabenden in Prag fehlte Kunčicer Leben.

In Kunčice aber knisterte es im Gebälk, wenn sich die Jugend traf. Jeder wollte seine Erlebnisse von der Baustelle loswerden, auf die Schlamperei schimpfen, Drückeberger anklagen, Vorschläge zur Verbesserung der Arbeit machen. Alle unsere Sorgen brachten wir mit in den hellen Kulturraum. So bekam der Unterricht in den Gesellschaftswissenschaften durch den Bau der Nová Huta ein Fundament aus Stahl und Beton. Der Bau war lebendes Beispiel. Nichts hing mehr in der Luft.

Auch alle Schrullen enthüllten sich. Manche Steckenpferde hatten einen Nutzwert für uns alle.

Da war Petr Zebrinka, so ein ernsthafter Sonderling.

Während der Arbeit lachten wir ihn aus, wenn er durch den kleinen Kasten lugte und an der Kurbel drehte. Ein einfacher viereckiger Kasten, und er tat so, als sei das eine richtige Filmkamera. Jede Pause nutzte er aus, um uns damit zu frotzeln. Wir zeigten schon immer an die Stirn, wenn er auftauchte. Aber sonst konnte man ihm nichts vorwerfen. Bei der Arbeit war er einer der Besten.

Ja, wir irrten uns alle. Der Kasten war wirklich eine Filmkamera. Er hatte ihn als Prämie bekommen, als er bei den Zeißwerken in Jena als Assistent gearbeitet hatte. Später erfuhren wir, daß er jeden Tag die Aufnahmen folgsam in der technischen Leitung abgab und im Fotozirkel den Film entwickelte. Den Erfolg der Schrulle sahen wir auf der Leinwand. Andächtig saßen wir im verdunkelten Klubraum. Dieser Film war der Beweis, auf ihm konnten wir den Weg abmessen, den wir gegangen waren, die Stationen des Fortschritts: zuerst die Wiese, die Bahnschwellen, Baugruben, dann die Gerüste im Wachsen.

Wir haben den Petr in die Luft geworfen und wieder aufgefangen, bis er um Gnade flehte. Es wurde ein fröhlicher Abend. Ihm zu Ehren tanzte die Gruppe die Beseda. Ich ertappte mich bei einer begeisterten Rede auf den vollendeten Gasbehälter, das erste fertige Bauwerk von Nová Huta. Sie klatschten Beifall.

Papa hätte gesagt: „Bei dir ist der Knoten aufgegangen", und wäre Ferda unter den Zuhörern gewesen, dann hätte er seinen Zeigefinger erhoben und doziert: „Der Sprung aus der Quantität in die neue Qualität ist geglückt."

Sobald ich an Ferda dachte, kam ich wie immer ins Träumen. Wie aus weiter Ferne hörte ich so im Klubzimmer meinen Namen nennen. Božena sprach davon, daß die Brigade sich sofort um die Bedienung des großen Baggers Nummer 16 kümmern müsse. Mein Bagger! Ich wurde sehr schnell wach und hörte mit gespannten Ohren ihre Warnung.

„Nicht jeder hat so einen Technikerschädel wie die Květa. Die hat das Ding nach drei Wochen selbständig gefahren. Wir müssen sie nun fragen. Hat sie sich denn den Kopf zerbrochen, wer ihr Nachfolger wird? Sie geht doch weg von uns. Wen lernt sie an? Aus der Zeit des Improvisierens sind wir in Nová Huta heraus. Wer jetzt auf den Kasten will, muß vor eine Prüfungskommission, und die Leute sind haarig. Wenn da ein paar alte Fachleute am langen Tisch oben sitzen – ihr wißt ja, daß sie uns Mädchen nichts Richtiges zutrauen wollen ... Und nun frage ich dich, Květa, wie hast du dir das gedacht? In zwei Wochen ist dein halbes Jahr vorüber. Koženy hat mir gesagt, daß du schon längst auf eine technische Hochschule gehörst. Wie denkst du dir das?"

Der Gedanke, von Kunčice wegzugehen, war mir in den letzten Wochen nie gekommen. Ich fühlte mich wie zu Hause. Wo hätte ich denn sonst auf Ferda warten sollen, wenn nicht hier? Ich hatte plötzlich richtiges Herzweh, als mir bewußt wurde, ich müßte Nová Huta verlassen.

Ich lachte. Sie wunderten sich und glaubten, das sei meine Antwort. Doch ich dachte nur an Papa. Was hatte er mir da zum Schluß gesagt? „In einem Monat wirst du dich nach Hause zurückwünschen!" Da fand ich, daß die Alten uns Jungen doch unterschätzten.

Gerne hätte ich noch weitergesponnen, aber ich spürte die Augen aller erwartungsvoll auf mir ruhen. Sie verlangten eine Antwort. Langsam stand ich auf, zögerte, ja, ich stotterte sogar, als ich begann:

„Aber ich – ich – kann ja erst im Frühjahrssemester mit dem Studium beginnen. Was soll ich denn jetzt in Prag? Wer – wer – hat euch denn überhaupt gesagt, daß ich von Kunčice weg will?"

Es muß ziemlich jämmerlich herausgekommen sein, denn sie lachten alle herzlich über meine Bestürzung.

Božena sagte mitleidig: „Deswegen brauchst du doch nicht gleich zu heulen. Lauf schnell zu Koženy. Der steckt uns sonst ein Kuckucksei in unser Nest als neue

Kraft für den Bagger. Und wenn erst so ein Fremder in der Brigade ist, ist es schwer, ihn loszuwerden. Für den Koženy bist du schon halb in Prag. Na, renn doch schon, er sitzt noch in seinem Büro."

Ich ließ mir's nicht noch einmal sagen. Sie lachten hinter mir her.

Außer Atem gelangte ich bei der Planungsbaracke an. Das Herz schlug mir bis zum Hals. So durfte mich der Stoffel nicht sehen. Lieber noch etwas warten, ehe ich nach Kanossa ging.

Am Fenster blieb ich stehen. Durch die Spalten der herabgelassenen Läden entdeckte ich Koženy. Die Haare hingen ihm wie immer zur Seite herunter. Er zeichnete, den Kopf tief über den Tisch gebeugt ... Das ist doch Unsinn! Warum legt er das Blatt nicht auf die Zeichenmaschine? Der arme Kerl macht sich doch die Augen kaputt. In den klobigen Fingern mit eckigen schweren Kuppen hielt er das Lineal. Die Reißfeder verschwand fast in seiner Faust. Er hob den Kopf. Auf der Nasenspitze saß ein großer Tintenklecks.

Der Anblick war zu komisch. Ich prustete los. Er stand auf und ging zum Fenster. Rechtzeitig entwischte ich in den Korridor und klopfte an.

Mit ausgestreckter Hand kam er mir entgegen. „Na, Dickschädel, setz dich. Was hast du auf dem Herzen?"

Sieh einer an, der Stoffel! Wenn er nett sein will, ich kann es auch.

„Dickschädel klingt immerhin besser als Zierpuppe."

Er kam zu mir und gab mir die Rechte.

„Wie ist es, schließen wir Frieden?"

Ich drückte zu. „Gemacht."

Er sagte: „Das hätten wir früher haben können. Ist ein bißchen spät, jetzt zum Abschied – wohl dein letzter Besuch?"

„Nein! Im Gegenteil – ich bleibe da."

Ich wußte nicht, daß diese Worte eine solche Explosion auslösen würden. Koženy ballte die Fäuste, stampfte im



Zimmer auf und ab und wurde wieder zum widerwärtigen Stoffel, als habe er seinen Rückfall ins Menschliche schon wieder bereut, anstatt sich zu freuen, wie ich es tat.

Er redete gar nicht mit mir. Mit den Händen herumfuchtelnd, fragte er ein nur ihm sichtbares Wesen in den Lüften, wofür die Regierung denn das Geld für Hochschulen ausgäbe? Das könnte man besser gleich in den Müllkasten schmeißen.

Dann brüllte er mich an, ob ich mir zu gut dafür sei, meine Intelligenz dem Aufbau des Sozialismus zur Verfügung zu stellen; jeder Bauplatz der Republik hungere nach Ingenieuren und Baumeistern, und ich wollte hier als Dilettant herumfuhrwerken.

Nur einen Schluß konnte man aus diesem Ausbruch ziehen; mit Gewalt wollte er mich loswerden, auf jeden

Fall. Und aus welchem Grund war er am Anfang so nett gewesen? Er glaubte, es sei der Abschied. Deswegen die freundlichen Gebärden. So schnell wird er mit mir nicht fertig.

Zum Glück vermochte ich ihm zu beweisen, daß es für mich vollkommen zwecklos sei, nach Prag zurückzukehren. Vor dem Frühjahr war gar keine Rede davon, an der Hochschule zu immatrikulieren. Mitten im Studienjahr nahm man doch keine Studenten auf.

Koženy beruhigte sich. Einen Augenblick dachte er nach, dann grinste er mich wieder an. Der Kerl war wirklich binnen einer Sekunde wie ausgetauscht. Aber das war immer so, wenn er etwas vorhatte. Aufgepaßt, Mädel! Der führt sicher etwas im Schilde.

Seine Hand langte tief in die Schublade, er holte zwei Amtsbogen daraus hervor. Was sollten die Vorbereitungen? Koženy lehnte sich wieder zurück, schob die Schirmmütze nach hinten und begann mit den Fingern den Partisanenmarsch zu begleiten, den er mir vorpfiff. Er ließ mich warten. Endlich begann er:

„Schön, Květa! Einverstanden! Bleib da. Ich hab' nur eine Bedingung: Wir sind doch beide dafür, daß du deine Zeit hier nicht vergeudest. Also, du meldest dich für das Ingenieur-Fernstudium an. Gar keine Bergkraxelei, du weißt ja, was Marx davon sagt, Höhen der Wissenschaft erklimmen. So schwer ist es gar nicht. *Du* kannst es schaffen. Ich bin auch mittendrin im ersten Jahr, und schaden tut ein Semester gewiß nichts. Vielleicht rechnen sie es dir sogar an."

Wer dem Stoffel ohne Vorbehalte zuhörte, konnte denken, das Fernstudium sei so einfach wie Kartoffelschälen. Sollte er reden. Ich war erleichtert. Ich hatte Schlimmeres erwartet. In diesem Moment hätte ich selbst meine Erstgeburt verkauft, wie einmal Esau an den Jakob, nur um in Kunčice bleiben zu können. Und der Klügere gibt nach.

„Schön, mach' ich!"

Er lachte besänftigt und bereitete sofort die Formulare vor. Das ging alles im Eiltempo. Im Nu war meine Akte hergezaubert, und er schrieb die Daten mit triumphierendem Pfeifen in den Aufnahmebogen.

Währenddessen stand ich untätig herum, betrachtete die Zeichnung, von der er aufgestanden war, als ich mich in der Tür zeigte. Eins sah ich auf den ersten Blick: sauber, korrekt, aber – wie unendlich mühsam war der Riß gearbeitet. Mehr wie eine Kunstschmiedearbeit. An der Zeichenmaschine ging das viel leichter. Wer weiß, vielleicht verstand er nicht, daran zu arbeiten.

Planriß für einen achteckigen Betonsockel mit Vertiefung in der Mitte – ganz interessant!

Ehe er mich hindern konnte, hatte ich mich neben ihm niedergelassen, die Zeichnung aus dem Rahmen genommen und in die Zeichenmaschine eingespannt. Die Aufgabe lockte mich. Maße und Proportionen waren gegeben, die Baustelle kannte ich, ich begann.

Er sah mir stumm zu, aber ich merkte nur im Unterbewußtsein, daß jemand hinter mir stand. Ich vergaß, wo ich mich befand. Wie in Papas rotbraunem Arbeitszimmer fühlte ich mich, wie zu Hause. Koženy war ganz still. Wir merkten gar nicht, daß die Zeit verging. Er holte sich Arbeit aus dem Aktenständer. Die Uhr tickte. Koženy schrieb. Ab und zu blickte er zu mir herüber.

Dann stand er noch einmal auf. Er schritt auf Zehenspitzen zum Kleiderschrank, brachte eine Flasche Wein und schenkte uns wortlos ein.

Der bildete sich doch nicht etwa ein, daß ich seinetwegen – das lange Leiden! Nein, da ist es besser, die Grenzen gleich abzustecken. Das dachte ich. Aber ich tat, als sähe ich nichts. So – die erste Zeichnung war fertig. Jetzt mußte ich ihm klaren Wein einschenken, wenn wir schon beim Weineinschenken waren.

„Übrigens", ließ ich wie zufällig fallen, „der Hauptgrund für mein Hierbleiben, das ist mein Freund. Wir werden heiraten. Er kommt bald hierher als Brigadler."

Eine Weile sagte er gar nichts. Er trank mir zu. „Also auf den intetssanten Freund. Wird das auch ein Ingenieur?“

„Ist schon Techniker“, trumpfte ich auf.

Das war also klargestellt. Und nun konnte ich ihm ruhig sagen, was ich mir in dem Augenblick vorgenommen hatte, als ich durch das Fenster seine mühsame Zeichenarbeit sah.

„So, Genosse Koženy, ab heute komme ich jeden Tag, ob du's willst oder nicht, hierher, entweder vor acht oder nach der Schicht, je nach der Freizeit. Ich helfe dir so lange, bis du endlich deinen Zeichner kriegst. Außer am Gruppenabend. Keine Widerrede, ich tu's nur, weil es mir Spaß macht, gewissermaßen als Ausgleichssport.“

Er hob abwehrend die Hand, aber ich holte sie aus der Luft herunter, drückte so kräftig zu, wie ich es vermochte, und sagte laut und entschieden: „Basta.“ Und da war ich auch draußen.

Auf dem Weg zurück zu den Wohnbaracken lief es mir eisig den Rücken hinunter. Ich überlegte nämlich, ob der Stoffel aus meinem Angebot nicht doch etwas anderes herauslesen könnte. Für mich gab es nur Ferda. Ich wußte nicht recht, ob ich ihm das klar genug gesagt hatte.

In dieser Nacht war die Reihe mit dem Heulen an mir, und ich weinte aus schierer Sehnsucht nach meinem unmöglichen Weltenbummler, der schon fast zwei Wochen nicht geschrieben hatte. Wie sollte ich nicht an ihn denken, wenn es rund um mich lauter Liebesgeschichten gab, glückliche und unglückliche. Und seit dem Rätselraten auf meiner Bettstelle mußte ich sie alle über mich ergehen lassen und gute Ratschläge geben.

Allmählich war ich zur Beichtmutter der Mädchen geworden, obwohl ich doch mit meinen Sorgen gewiß genug zu tun hatte. Die langhaarige Bande umlagerte Abend für Abend mein Bett und nahm mir den Nachtschlaf fort, dessen Träume Ferda allein gehörten. Wie

viele Briefe an Vaclavs, Juris und Petrs verfaßte ich so jede Woche für meine Brigadlerinnen. Sie sind kaum an der Hand abzuzählen. Irgendwie sprach sich meine Briefstellertätigkeit herum, und auch verlegene Burschen baten errötend um den gleichen Dienst für ihre Bräute.

Wenn mir nichts mehr einfiel, stahl ich aus berühmten Liebesbriefen unserer Klassik, und die Empfänger mögen sich manchmal über altmodische Wendungen gewundert haben, über Ausdrücke von Leidenschaften aus vergangenen Zeiten. Und wenn es gar nicht mehr weiterging, half mir die Phantasie von Mondgesicht.

Seit der Nacht, als Mondgesicht mir anvertraut hatte, wen Božena liebte, waren wir häufig beieinander. Sie erklärte mir auch, warum sie ein ganzes Jahr in Kunčice bleiben wollte. Das hing mit ihrem Studium zusammen. Die Professoren waren überzeugt von ihrem Talent. Sie rügten nur ihr Kleben an klassischen Vorbildern, nach ihrer Ansicht fehlte das Mutige, das Neue in der Arbeit der Kunststudentin. Und einer von ihnen, der vom Bau der Nová Huta gehört hatte, meinte, beinahe im Scherz, aber vielleicht doch mit einem ernsthaften Unterton, ihr fehle so ein Erlebnis, wie die Jugendbrigaden es beim Bau des Hüttengiganten haben. Deshalb war sie gekommen.

Eines Abends im Klubraum verriet sie mir noch mehr. Wir saßen in der Nische unter der Inschrift: „Mit Kultur zur Arbeit, von der Arbeit zur Kultur." Božena steckte den Kopf zur Tür herein, und Mondgesicht stand sofort auf. Als sie ihr folgte, winkte sie mir ganz leicht mit dem Kopf, mitzugehen. Božena war vorausgeeilt. Hinter der Sechserbaracke erhob sich ein etwas höherer Anbau. Die Fenster waren breiter als in unseren Zimmern. Ich trat mit ihr ein und stand in einem kleinen Bildhaueratelier.

Die Brigade hatte ihr in der Freizeit geholfen, diese Arbeitsstätte zu errichten, und die Bauleitung war freigebig mit Holz und Glas; selbst Möbel stellten sie ihr zur Verfügung. Der Kulturleiter machte aber dafür zur

Bedingung, Mondgesicht müßte einen Modellierzirkel einrichten, und sie gestand mir, daß sie durch ihre Arbeit mit den Laienkünstlern selbst ein gutes Stück vorangekommen sei. Natürlich hatte auch hier wieder Koženy seine Hand im Spiel, verriet mir Mondgesicht. Wissen möcht' ich nur, ob es im Dorf der Jugend etwas gibt, wo er seine Nase nicht hineinsteckt? Sogar gesessen hatte er dem Mondgesicht. Seine gewalttätige Nase und das kantige Kinn waren in Miniatur auf einem kleinen Ständer sichtbar.

Hinter dem Vorhang, der ein Stück des Zimmers abgrenzte, bewegte sich jemand, und dann kam Božena hervor in ihrem Sokolleibchen, mit einem Buch in der Hand, ein begehrenswertes Modell. Nun sah ich auch die Gruppe, die unter den Händen der Kunststudentin entstand. Mit dem Rücken gegen eine Schubkarre gelehnt, saßen zwei Brigadler auf einem Erdhaufen. Die Schaufeln lagen vor ihnen. Das Mädchen las, und der Bursche schaute über ihre Schulter in das Buch. Die Gestalt des Mädchens war mehr ausgearbeitet. Doch wenn man richtig hinsah, erkannte man auch den Burschen. Es war Aladar.

Božena versuchte gleich, hinter dem Vorhang zu verschwinden, als sie mich sah. Wir holten sie zurück. Doch sie weigerte sich, ihre Position einzunehmen. Diesmal strich ich ihr über den Kopf. Ich verriet nicht, daß ich von ihrem Leid wußte, und sie zuckte ein wenig zurück, als meine Hand ihr Haar berührte.

Gerne hätte ich ihr gesagt, was ich wußte und daß sie gar keine Sorgen zu haben brauche. Doch Mondgesicht legte den Finger auf den Mund. Ich sagte: „Bitte, laßt euch nicht stören." Mondgesicht führte Božena auf die niedrige Estrade vor dem Vorhang und begann mit der Arbeit. Leise verließ ich das Atelier.

Meine Freizeit schwand immer schneller dahin. Wer konnte denn ahnen, daß der Stoffel das Fernstudium so ernst nahm. Der Kerl war unerbittlich bei der Arbeit

und unpersönlich wie toter Stein. Das Pensum jedes Übungstages wurde zwischen uns vorher festgelegt. Wir standen nicht eher auf, als bis es bewältigt war.

Jetzt hatte ich gar keinen freien Abend mehr. An den ersten drei half ich als technische Zeichnerin, der Donnerstag war für die Gruppe reserviert, am Freitag, Sonnabend und am Sonntagmorgen studierten wir.

So eine Pferdekur hält man nur durch, wenn man sich unbedingt ablenken will.

Einen Vorwurf machten mir die Genossen nicht mehr, nämlich, daß ich eigenbrötlerisch sei. Mit der Brigade draußen am Bau lebte ich auf, bei Stoffel verknöcherte ich. Das mochte der Studienarbeit gut tun, mir ging es immer mehr auf die Nerven.

Und obendrein war ich auf seine hirnverbrannte Idee eingegangen, mich gleich auf die Jahresprüfung im Fernstudium vorzubereiten. In ganzen sechs Monaten sollte ich das schaffen. Der Stoffel verstand es, mit eisgekühlter Sachlichkeit meinen verdammten Ehrgeiz zu reizen. Er wußte genau, wenn ich erst einmal ja sage, locker laß ich dann nicht mehr.

„Die vierfache Květa", war der Titel einer Karikatur auf der Wandzeitung der Brigade. Sie zeigte mich am Studiertisch, vor der Zeichenmaschine, im Führersitz des Baggers und beim Vortrag auf dem Gruppenabend des Jugendverbandes. Und so war mein Leben. Nur von Ferda stand nichts dabei. Der brachte sich auf seine übliche unerwartete Weise in Erinnerung.

Es war ein sonniger Tag im Spätherbst. Wir kamen von der Arbeit zurück. Als Bestarbeiterin ging ich an Boženas Seite in der ersten Reihe. Mit Mondgesicht war verabredet, daß sie meine Nachbarin zur Rechten blieb. Der beleidigte Aladar trieb sich irgendwo hinten herum und führte eine lärmende Diskussion.

Vor dem Eingang in das Barackendorf stand eine Gruppe von Leuten, die städtisch und vornehm gekleidet waren. Unter ihnen war ein Mädchen mit Brille und

dickem Pelzmantel. Sie postierten sich so steif und staunend vor dem Industriepanorama, sie wußten so wenig mit sich anzufangen, außer Notizen in kleine Bücher einzutragen, daß wir sofort richtig tippten: Delegation.

Onkel Vavroušek empfing uns dann auch mit der vertraulich geflüsterten Information: „Bulgarische und rumänische Genossen, Professoren und Schriftsteller."

In ihrer Mitte, den Rücken uns zugekehrt, gestikulierte der Betreuer der Gäste und erklärte mit Hilfe des Dolmetschers, was er für besonders erwähnenswert erachtete.

Also eine ausländische Delegation wie viele, denn Nová Huta war der Stolz der Republik. Aber etwas in der Haltung des eifrigen Betreuers machte mich stutzig. Ich blieb stehen. Die anderen marschierten in den Vorhof. Allein Božena und Aladar blickten nach mir zurück. Zögernd näherte ich mich der Gruppe der Gäste. Der Dolmetscher sah es und hakte sich gleich bei mir ein. Er rief aus: „Hier ist ja eine von den freiwilligen Brigadlerinnen. Diese junge Genossin wird Ihnen alles erzählen, wonach Sie gefragt haben." Damit schob er mich sanft in den Kreis. Die Gäste hoben die Büchlein und zückten schon die Füllfederhalter.

Nur ich war nicht mehr bei der Sache. Ich hörte nichts mehr, verstand nichts mehr – sah sprachlos den Betreuer an und umarmte meinen Ferda.

Was störten mich die Leute. Ich wußte nur, er war da, bei mir, meine Arme lagen um seinen Hals, und ich küßte ihn, ohne zu denken.

Er machte sich verlegen los, trat zurück und errötete. Doch die Gäste klopften ihm auf die Schultern, riefen ihm ermunternde Scherze zu und umringten uns. Ein rumänischer Dichter befahl: „Noch einmal küssen!" Nach ihm meldete sich ein bulgarischer Professor. Er entschied: „Unser Betreuer wird ab sofort, zumindest bis heute abend, beurlaubt. Und Sie, Genossin Brigadlerin, kommen Sie her. Lassen Sie sich anschauen."

Der liebe alte Herr nahm mich bei den Schultern. Hinter mir hörte ich Ferda leise sagen: „Ich danke Ihnen, Genossen. Sie ist meine Schwester."

Es gab mir einen Stich. Warum bekennt er sich nicht zu mir? Gut nur, daß die Genossen das nicht gehört haben. Meine Brigade. Was für einen Grund hatte er dazu? Die Delegation winkte hinter uns her, Ferda hängte sich ein und zog mich schnell fort.

Wir saßen uns in der Kantine gegenüber und schauten uns an. Worte waren nicht nötig. Ich sah mich im Spiegel seiner Augen, und die glänzten wie im Ballsaal bei unserem ersten Walzer.

Alle Tische um uns herum waren überbesetzt. Uns ließen sie zu zweit. Ferda suchte in seiner Brieftasche nach Fotos von der Strecke der Freundschaft; denn von dort war er mit der Delegation gekommen.

Ich hatte derweil Zeit, mich umzuschauen. An der Tür stand Božena mit freudig hellem Gesicht. Mondgesicht hinderte den neugierigen, widerspenstigen Aladar, sich in unsere Nähe zu drängen. Der Stoffel, der uns diskret den Rücken zuwandte, trank Onkel Vavroušek zu. Ich sah Božena mit Koženy flüstern. Der stand auf und winkte dem Alten. Sie gingen beide. Wie in stillschweigender Übereinkunft erhoben sich die anderen leise. Nur die Genossin am Schanktisch blieb zurück.

So war meine Brigade. Sie dachten: Draußen ist es kalt. Die beiden haben keinen Ort, wohin sie gehen können. Muß man ihnen eben die Kantine räumen. Ein Grammophon krächzte und verstummte. Ganz plötzlich waren wir allein.

Ferda zog meine Hände über den Tisch und küßte sie. Ich faßte Mut, meinen Zweifeln Ausdruck zu geben. „Warum hast du gesagt, daß ich deine Schwester sei", fragte ich.

Er schüttelte den Kopf: „Dummchen, Liebes! Mein Auftrag ist, die Genossen zu begleiten und mich um sie zu kümmern. Was wäre geschehen, wenn ich dich als mein



Mädel vorgestellt hätte? Sie würden darauf bestehen, daß ich bis zu ihrer Abreise Urlaub nähme, um mit dir zusammen zu bleiben. Du kennst sie doch! Man kann aber eine Delegation nicht allein in Ostrava herumlaufen lassen, ohne fachgerechte Hilfe. Der Dolmetscher ist unerfahren. Es ist auch nicht seine Aufgabe, ihnen die kleinen Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen und ihre Wünsche zu erfüllen, meine ich. Schließlich trage ich dafür die Verantwortung dem Ministerium gegenüber. Also deshalb habe ich dich zur Schwester ernannt. Verstehst du jetzt?"

Verstanden hatte ich schon nach seinem ersten Satz. Wozu so viele Worte? Mußte das sein? Schön, natürlich war Ferda im Recht, und ich war eben dumm, aber um jede Minute war es schade. Wir hatten so wenig in Reserve davon. Darum legte ich ihm die Hand auf den Mund. „Bitte nicht mehr, Ferda, wir haben keine Zeit zu verschenken."

Wir konnten nicht länger dort sitzen bleiben und den opferbereiten Brigadlern ihren Aufenthaltsraum entziehen. Wir gingen an den Holzwänden der Baracken vorbei auf die Straße. Ferda legte mir die Arme um die Hüften, und wir schmiegten uns eng aneinander.

Zuweilen blieben wir stehen, küßten uns, gingen weiter. Lange Pausen hindurch waren wir ganz still und genossen stumm das Beisammensein.

Unbekümmert um die vielen Köpfe an den Fenstern setzten wir die Mondpromenade fort, mit ihren Pausen und ihren Küssen. Meine Hand ruhte in seiner flauschigen Manteltasche. Unsere Beine lehnten von der Hüfte herab aneinander, als seien sie zusammengebunden. Der Schritt hallte im gleichen Rhythmus auf dem Asphalt der Straße.

Wir fröstelten beide. Ein vorwitziger Gedanke brachte mich zum Erröten. Würde Ferda mich jetzt nach Ostrava einladen, in sein Hotel, ich glaube, ich ginge mit. Ich verwarf die unsinnige Idee. Er mußte sich doch um die Delegation kümmern. Meine Schicht begann am nächsten Morgen um sechs. Also unmöglich.

Und doch war ich ein klein wenig enttäuscht, daß er gar keine Andeutung machte, nicht einmal so wie damals am Vorabend der Prüfung am Moldaukai.

Wahrscheinlich hatte er den Kopf voller Sorgen, und schon dieser Abend war ein Opfer, das er mir brachte. Wenn er doch nie enden würde!

Aber die Nacht kam und mit ihr ein scharfer Frost. Die letzte Bahn in die Stadt durfte Ferda nicht versäumen. Er mußte aufbrechen. Er versicherte mir: „Mädel, was bin ich stolz auf deine Arbeit in Nová Huta. Mindestens zur Hälfte gebührt der Ruhm dafür mir. Ich hab' dich ja geworben."

Von fern klingelte schon die Straßenbahn. Wir standen umarmt am Wartehaus, und es war uns nicht nach Trennung zumute. Die Bahn hielt. Endstation! Der Schaffner zündete sich eine Zigarre an und schlenderte zu uns herüber. Er wies zur Elektrischen zurück:

„Drinnen ist es wärmer, ich geh' mir derweilen erst die Beine vertreten."

Wir folgten dem Wink. Niemand saß im hellen Wagen. In der Wärme verabschiedeten wir uns, ver-

gaßen, wo wir uns befanden. Vorn klingelte schon der Straßenbahnführer. Noch ein Kuß. Ich sprang ab. Ferda rief mir von der langsam anruckenden Bahn her zu:

„Keine Angst, mein Liebes, das ist nicht die letzte Delegation gewesen, bei der ich mitmache. Die Sache bereitet mir Spaß, und deshalb kann ich's auch so gut. Und dann, Květuška, dann plane ich auf jeden Fall drei Tage Ostrava ein. Auf bald! Auf Wiedersehen."

Die helle Bahn entschwand. Schwere, eilige Wolken verdeckten Mond und Sterne. Mir fehlte die warme Tasche von Ferdas Mantel und seine Hand darin. Ein halbes Dutzend Stunden Vorschuß auf ein ganzes Leben war das. Wie ein Komet gekommen, strahlend über den Horizont gezogen, und nun gleich wieder dunkel. Und doch – jede Minute mit ihm blieb in meinem Gedächtnis. Nachkosten würde ich sie und davon zehren, bis ich ihn wiedersehen könnte.

Ferda war nun in Ostrava – dort, von wo das Leuchtzifferblatt der Rathausuhr herübergrüßte, aber ich ging von ihm träumen und wachte mit ihm auf.

Draußen herrschte der klirrende, steife Frost des Dezembers, nur der Schnee fehlte zum rechten Winter. Die Erdklumpen waren fest gefroren.

Die Arbeit fiel schwer am nächsten Tag. Irgendwo, ganz nah von mir, mit der Straßenbahn Nummer 11 erreichbar, erklärte ein eifriger, begeisterter Ferda den Gästen die Marksteine auf dem Weg zum Sozialismus. Er bestieg Hochofengerüste, fuhr ein in die Grubenschlünde, spielte mit den Kleinen im Werkskindergarten. Fast konnte ich ihn reden hören.

Es half mir, daß Božena bei mir war. Ich erkannte sie kaum wieder. Sie war so gut zu mir. Sie hängte sich bei mir ein und umfaßte mich zärtlich, wie das eben nur eine gute Freundin tut.

Doch damit ist nicht alles gesagt. Sie zeigte überhaupt ein anderes Gesicht als sonst, war fröhlicher und so ruhig und entspannt.

Als ich erriet, was die Verwandlung hervorgerufen hatte, beschloß ich, ihr zu helfen, weil in mir selbst noch der schöne vergangene Tag nachklang. Wo hat dieser Idiot Aladar nur seine Augen?

Wie schnell die Gelegenheit dazu kommen würde, ahnte ich allerdings nicht.

Gleich zu Beginn eines stürmischen Gruppenabends teilte ein Gast vom Zentralbüro des ČSM uns kategorisch mit, daß Božena drei Wochen lang auf eine Funktionärsschule delegiert werden solle. Die Gruppe protestierte. Es war, als würde uns allen plötzlich bewußt, wie sehr das Zusammenhalten der Brigade, die Stimmung in der Gruppe, alles, was unsere Stärke und Arbeitsmoral ausmachte, von diesem großen, energischen Mädchen abhing. Wie verwaist kamen wir uns vor. Wer sollte sie als Vorsitzende ersetzen? Gerade jetzt im Brigadenwettbewerb? Der Prager brachte uns noch eine zweite Hiobsbotschaft. Wahrscheinlich würde Božena nach dem Kursus nicht mehr in unsere Gruppe zurückkehren. Wir mußten die neue Vorsitzende wählen.

Božena hatte das Recht, als erste vorzuschlagen. Mir wurde ganz leer im Magen. Ich hörte sie meinen Namen nennen. Sie begründete den Vorschlag.

„Květa war unser Sorgenkind; wir wollen das offen sagen. Sie hat in den sieben Monaten hier in Kunčice einen Sieg über sich selbst errungen. Aus einem Einzelgänger ist ein guter Kamerad geworden. Man kann noch nicht sagen, daß sie eine ebenso gute Genossin ist. Noch nicht ganz. Mit dem Verstand ist sie zwar dabei, es fehlt noch ein bißchen Herz. Das kann daran liegen, daß ihr Herz anderweitig beschäftigt ist."

Alles lachte. Božena fuhr fort:

„Lachen ist billig. Mit dem Herzen ist das ernster, als ihr denkt. Also – wir mögen sie alle gern, sie ist hilfsbereit und teilnehmend, Verantwortung wird ihr weiterhelfen."

Freude und Angst sind eine seltsame Mischung. Beides

fühlte ich. Hände erhoben sich, Hände, die mir zustimmten. Vertrauen tut gut. Nur eine Hand blieb unten. Das war die von Koženy.

Božena fragte: „Warum bist du dagegen, Genosse?"

„Nicht dagegen – ich enthalte mich der Stimme."

„Warum, äußere dich."

„Also, Božena, du hast recht mit deinem Vorschlag. Květa ist gewiß für die Funktion am besten geeignet. Mein Einwand ist nur der, daß man sie nicht noch mehr überlasten soll. Das Mädel kommt ohnehin kaum mehr zum Atmen."

Geschickt war das! Eine Wut hatte ich im Leib. Natürlich der Stoffel. Weil sie ihn nicht vorgeschlagen hatten. Beinahe wäre mir noch durch seine Haltung die ganze Freude verdorben worden. Aber die Genossen umringten mich und schüttelten mir die Hand. Man kann doch nicht für seine Sympathien. Wahrscheinlich konnte mich der Stoffel eben immer noch nicht ausstehen, genausowenig wie ich ihn.

Wenn das Ferda sehen könnte, der so stolz auf mich ist und mit meinen Leistungen protzt, das wäre ...

Draußen an der Treppe winkte mir ein Junge. Einen Moment dachte ich – doch nein, es war Aladar.

Er nahm mich wortlos beim Arm. „Über den kleinen Tick bist du hoffentlich hinweg", warnte ich ihn.

„Deshalb wollte ich mich ja gerade bei dir entschuldigen. Weißt du, am Anfang hab' ich gedacht, daß ich in dich verliebt wäre, und dann, als du mir mit dem Ferda kamst, hab' ich weiter gedacht: Der ist in Prag, und so gut wie der andere bin ich vielleicht auch. Mal sehen, ob ich die nicht wegschnappen kann. – Zu der Zeit war ich gerade ziemlich unsanft zusammengeschüttelt worden, und mein Selbstbewußtsein brauchte Medizin."

Aus dem Barackenfenster lehnten ein paar neue Brigadler. Aladar verstummte und bat mich, mit ihm den Feldweg entlangzugehen. Ich willigte ein, um seinen Bekennermut nicht abzuschwächen.

„Na, und dann habe ich mich etwas verrannt, erst aus Trotz, später aus Spaß an einer kleinen Liebelei, am End' hab' ich geglaubt, mir ist es ernst damit. Das ging so lange, bis ich euch beide in der Kantine gesehen habe. Und nachher seid ihr die Straße hinaufgegangen. Von da an wußte ich, es wäre vergebene Liebesmühe. Weh tun wollte ich dir nicht. Sei mir bitte nicht böse. Das wär's, Květa."

Jetzt durfte ich nicht nachlassen. Ich hängte mich bei ihm ein.

„Verziehen und vergessen – unter einer Bedingung: Du sagst mir, wer dich damals so zusammengeschüttelt hat."

Aladar schwieg und schüttelte nur den Kopf.

„Gut, dann werde ich es dir sagen. Es war Božena – stimmt doch?"

Er nickte.

Ich fragte: „Warum?"

„Soll ich dir mein ganzes Sündenregister herbeten?"

„Du sollst!"

„Schön. Kommt schon gar nicht mehr darauf an. Als ich nach Kunčice kam, gleich nach der Rekrutenzeit, gebärdete ich mich etwas wild, so wie ein Füllen, das aus dem Gehege auf die große Wiese gelassen wird. Ich wußte auch nicht, was für ein Mädel die Božena war. Sie benahm sich sehr freundlich zu mir, füllte mir immer die Thermosflasche. Einmal hat sie mich zum Friseur geschickt, weil meine Haare zu lang waren. Sogar einen Kuß hat sie mir spendiert, ganz freiwillig und vor allen.

Wir hatten nämlich einen Jugendtanz. Ich forderte die kleine Marinka auf. Ich sah, daß sie sonst niemand auffordern wollte, weil sie wie eine Zwölfjährige aussah. An ihrem ersten Ballabend! Sie hatte sich für das ersparte Geld ein neues Kleid gekauft. Sie tat mir leid. Immer wieder holte ich sie. Nur die Polonäse blieb für die Božena übrig. Dabei hat sie mir dann gesagt, wie sie sich freue, daß die Marinka glücklich ist, und ich bekam einen Kuß.

Jetzt weiß ich, ich hab' das falsch ausgelegt. Wir gingen zusammen nach Haus. Hinter der Hauptstrecke, wo jetzt der Gasbehälter steht, da lag damals noch die große Wiese. Und am Fluß waren Büsche, und –"

„Brauchst mir gar nichts mehr erzählen", unterbrach ich ihn, „die Quittung hast du dir verdient."

„Statt am nächsten Tag zu ihr zu gehen, fing ich an zu trinken und anzugeben. Beinahe hätte ich einen schlechten Ruf bekommen. Darauf dauerte es gar nicht lange und du kamst. Ich merkte, du läufst auch so verloren herum. So!"

Ich blieb stehen. „Gib mir mal die Hand. Ich verrat' dir ein Geheimnis, und du versprichst –"

„Alles verspreche ich."

„Aladar, du kannst mir vertrauen. Božena hat dich sehr, sehr gern. Sie leidet unter eurer Entfremdung."

Er brüllte los: „Wo ist sie, ich muß sofort..."



Der Junge war ganz außer sich. Derweil saß Božena längst im Zuge nach Prag.

Koženy fragte mich am Abend: „Weißt du, was mit dem Horka geschehen ist? Er hat mich da wegen dringender Familienangelegenheiten um einen Dreitage-Urlaub gebeten. Ich konnte ihm das Gesuch nicht abschlagen. Er gehört zu denen, die sich noch nie freigenommen haben. Was grinst du denn so?"

„Ein verflucht energischer Geselle." Mehr sagte ich ihm nicht.

Am übernächsten Tag kam Aladar zurück. Er trug die Nase mindestens um einen Zentimeter höher als am Tag zuvor.

„Božena läßt dich grüßen", rief er und zerquetschte mir beinahe die Hand. Da wußte ich Bescheid.

Ohne den dankbaren Aladar wären mir die nächsten Wochen unerträglich schwer geworden. Vorsitzende ist ein schöner Titel, aber ich hätte mich mit der Leitung der Gruppe nicht zurechtgefunden ohne ihn.

Aladar wich, wie früher daußen auf der Baustelle, nicht von meiner Seite. Doch Mondgesicht hatte nun nichts mehr dagegen einzuwenden. Er fungierte als verläßlicher Vertreter, zeigte mir, wie man die Genossen richtig anpacken muß. Die ganze Schreibarbeit nahm er mir ab. Berichte nach Prag überließ ich ihm ständig, und selbst Koženy mußte widerwillig zugeben, daß die Arbeit in der Gruppe und auch bei der Brigade wie am Schnürchen lief.

Natürlich flüsterten ein paar Klatschbasen über uns beide. An der Wandzeitung sogar fand sich ein ohne Wissen der Redaktion angehefteter anonymer Schrieb mit einer Karikatur, die mich in Aladars Armen zeigte. Über meinem Kopf stand das Wort „Ferda" mit einem großen Fragezeichen, ein Pfeil zeigte auf die Unterschrift: „Aus den Augen, aus dem Sinn."

Das störte uns nicht. Wir ließen den Zettel hängen und konnten erleben, wie Koženy ihn wütend abriß.

Laut schimpfend rannte er damit ins Verbandssekretariat. Dieser Moralpinsel. Er tat es sicher nur deshalb, weil es seinem Ruf schaden könnte, mit einer Zeichnerin zu arbeiten, die der Herumtreiberei angeklagt wurde.

Dieser Koženy gab mir ein Rätsel nach dem anderen auf. Er verstand sein Fach. Das mußte ihm der Neid lassen. Die Planung gedieh unter seiner straffen Kontrolle, nicht der kleinste Beleg ging ihm verloren.

Er konnte aufgeregt herumbrüllen und überzeugend ruhig reden. Und doch, man wußte nicht, war er Fisch, war er Fleisch. Im Grunde blieb er nüchtern und prosaisch, ein richtiger Banause; noch nie hatte ich einen Roman oder einen Gedichtband in seiner Hand gesehen. „Lenkt mich ab", behauptete er. Meist redete er mit den Besuchern kurz und rauh. Persönliche Freunde besaß er nicht. Sein Äußeres war ihm gleichgültig. Ebenso vergaß er bei der Arbeit Essen und Trinken. Privatleben schien für ihn nicht dazusein. Nichts existierte für ihn, außer dem Bau.

Einmal lehnten wir beide müde in unseren Sesseln. Eine Kontrollkommission war für den nächsten Tag angekündigt. Das hieß Überstunden, damit alles in Ordnung war. Winkel und Kreise drehten sich rotgrünlich umrandet vor meinen Augen. Es ging einfach nicht mehr. Auch er legte im gleichen Moment den Federhalter hin.

„Schluß", sagte er.

Mühsam richtete ich mich auf, streckte die Arme; da ging das Licht aus. Vor Schreck setzte ich mich wieder. Auf dem Gelände erloschen die Lampen. Das Telefon klingelte. Koženy angelte danach. Ich hörte: „Kein Grund zur Aufregung – alles in Ordnung – Hauptkabel wird gelegt. Notbeleuchtung auf dem Bau ist schon eingeschaltet. In zehn Minuten ist wieder Licht."

Meine Nerven suchten ein Ventil. Ich fluchte: „Verdammter primitiver Steinzeitbau."

„Schimpf mir nicht auf den Bau, Květa", sagte er, „du hängst genauso daran wie ich."

Und dann war es, als hätte den Stoffel Koženy eine Fee mit dem Zauberstab berührt. Hokuspokus, fertig ist der Dichter. Der Koženy war mir wohl wirklich alles andere als sympathisch. Doch ich saß mucksmäuschenstill auf meinem Stuhl und hörte zu. Um mich sah ich kein Dunkel mehr, weil er mich in die Helle des Bauplatzes führte. Er malte so handgreiflich und klar, daß mir das Dunkel zur Leinwand wurde, auf der ein Film abrollte.

Nach den ersten Worten vergaß er meine Anwesenheit. Er vergaß, daß er einen Zuhörer hatte. Er sang das Lied vom Bau.

„Als wir hierherkamen, um zu vermessen, und zu graben begannen, arbeiteten die Bauern noch neben uns auf den Feldern. Sie fragten: ‚Was wollt ihr denn hier auf unserem Land?' Wir begannen zu erklären, erzählten vom großen Hüttenkombinat, das hier entstehen würde, wir malten ihnen die Zukunft dieses gottverlassenen Stückchens Erde aus.

Sie glaubten uns nicht. Sie schalten uns Lügner. Schlimmer noch, sie trieben uns mit der Spitzhacke vom Feld. Wir besuchten sie in ihren Hütten, beriefen mit dem Nationalausschuß eine Einwohnerversammlung ein. Die uns fortgejagt hatten, wurden unsere ersten Bauarbeiter.

Menschen waren nötig wie Salz aufs Brot. Wir ließen uns nicht abschrecken. Die Holzschwellen und Bohlen für das erste Verbindungsgleis von der Baustelle zur Bahnstrecke legten wir über eine blumenbunte Wiese. Da war so ein romantisches Mädel aus Ostrava. Wir warben sie gleich am Anfang für den Bau. Das große Abenteuer zog sie an. Sie lief den Bohlenträgern voraus und pflückte schnell die schönsten Blumen ab, ehe die schweren Balken die ganze Pracht erdrückten. Sie verteilte die Sträuße an uns, und wir trugen sie an der Mütze. So haben wir begonnen.

Und die Menschen! Es gibt doch bei uns keine Arbeitslosen; woher nimmt man die Menschen? An die

freiwilligen Jugendbrigaden hat damals noch niemand gedacht. Da gab es solche, die willig waren, aber die Arbeit nicht kannten. Andere konnten nicht lesen und schreiben. Die meisten arbeiteten in Berufen, die nichts mit dem Bau zu tun hatten, bevor sie bei uns anfingen. Und Charaktere!

Ich erinnere mich noch des alten Pietrušinsky. Vier Tage packte er zu, daß die Erdklumpen nur so flogen. Den Rest der Woche war er sternhagelvoll. Und von seiner Sorte, jung und alt, gab es noch mehr als genug.

Von Prag schickten sie uns Spezialisten für modernstes mechanisiertes Bauen. Wir gaben ihnen Hacken und Schippen in die Hand, weil die Maschinen noch fehlten. Später kamen genügend solcher Apparate an. Da standen die Leute aus den Bergen, Hirten, Holzfäller, Bauern, erst hilflos vor ihnen.

Herrgott noch mal, es ist in diesen ersten Monaten gewiß nicht zugegangen wie im christlichen Jungfrauenverein. Das hurte, trank und streunte herum, doch die Arbeit wurde getan.

Und die wirklichen Helden, die Pioniere, jene, die bewußt an die Arbeit gingen, hatten Krach zu Hause. Ehen gingen kaputt, wenn die Menschen bis in die späte Nacht auf der Baustelle blieben, weil die vorangegangene Schicht unterbesetzt war.

Das war unsere Vergangenheit hier. Die Historiker erklären die Vergangenheit nach Menschenaltern und Jahrzehnten. Bei uns ist der Schritt vom Primitiven zum Modernen in einem Jahr, höchstens in zweien, getan worden – nicht nur in der Technik. Nicht nur der Bau ist gewachsen, schau dir die Menschen an.

Heute reden die damals Wortkargen wie ein Buch. Die nicht schreiben konnten, verfassen Resolutionen. Die einstigen Tagelöhner verdienen Höchstsätze als qualifizierte Betonierer. Zum Trinken fehlen ihnen die Zeit und das Bedürfnis, weil sie bewußt geworden sind. Man hat sie längst in Funktionen gewählt.

Als du gekommen bist, Květa, krebsten wir noch in den Höhlen herum. Wie Maulwürfe unter der Erde, so suchten wir. Heute ist aus den Fundamentlöchern das Elektrizitätswerk hochgeschossen. Bald wird der erste Hochofen angeblasen. Wenn du früh zu arbeiten beginnst, weißt du genau, daß dem Bau bis zur Nacht tausend Tonnen Zement, Ziegel, Rohre, Bleche, Schamott hinzugesetzt worden sind. Du weißt es, weil es auf dem Plan steht, und der Plan wird erfüllt. Du weißt, daß an einem Tage Erdmassen bewegt werden, die man zu einem mittleren Aussichtshügel für Sommerfrischler auftürmen könnte. Bedenke, an einem Tag, an jedem Tag ..."

Das Licht ging an. Koženy verstummte. So mitgerissen war ich, daß ich bat: „Tonik, Tonik, bitte weiter!"

Er fuhr errötend hoch. „Woher weißt du, wie meine Mutter mich ruft?"

„Gar nicht. Ich – ich wollte nur mehr hören."

Er sagte leise: „Wir sind beide müde, Květa. Ein andermal!"

So war er. Nicht nur dies erstemal. Immer, wenn er gerade das Lied vom Bau sang, hörte er mitten im Satz auf. Er tat's, als besänne er sich, als müsse er das Band schnell durchschneiden. Und gleich darauf wurde er wieder zum trockenen Ekel.

Wir saßen uns doch gewiß stundenlang gegenüber. Entweder wir zeichneten oder hatten die Studienarbeiten vor uns. Worte, die nichts mit unserer Arbeit zu tun hatten, persönliche Fragen, tropften wie aus einem zugesperrten Wasserhahn.

Mit Koženy blieb ich ja öfter und länger allein als mit Aladar. Niemand kam darauf, etwa uns zu verdächtigen. Niemand kam auf die Idee, wir hätten etwas miteinander. Sie sagten höchstens bedauernd: „Wie kannst du es so lange in seinem Büro aushalten?"

Wahrscheinlich hatten sie recht mit ihrer Frage. Es mußte doch seinen Grund haben, daß Stoffel gar keine

persönlichen Freunde besaß. Das Lied vom Bau würde er ebensogern gegen jede Mauer singen, wenn ihm die rechte Stimmung ankäme. Und doch mochten die Jungen ihn leiden, den harten Gesellen. Welches Geheimnis besaß er denn? Hier in Kunčice konnte man doch wahrhaftig Gold und Talmi unterscheiden. Irgend etwas muß an ihm sein, was sie alle anzieht. Ach was, soll ich mir über den Stoffel den Kopf zerbrechen? Dazu langt es nur bei dem schreibfaulen Ferda. Der reicht mir gerade.

Wer etwa zu sagen wagte, ich böte dem Koženy meine Hilfe an, um es leichter in der Arbeit zu haben, den würde ich ohne Hemmung einen verdammten Lügner nennen. Ein wenig Rücksichtnahme erwartete ich schon. Wenigstens die Herumwanderei auf dem Bauplatz könnte er mir ersparen. Ja, so hab' ich mir's gedacht. Nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil, er holte mich vom Bagger herunter, setzte mich in die Kabinen der Störche – das sind die hohen Drehkräne.

Wo es eine neue Apparatur gab, kein anderer als ich mußte sie bedienen. Kaum gewöhnte ich mich an eine Arbeit, kaum beherrschte ich den technischen Prozeß, schwupps, brachte mir der Dispatcher den kleinen Zettel: „Versetzt nach ..." Wo waren die ruhigen Tage, da ich noch im Löffelbagger saß? Ruhe gönnte er mir einfach nicht. Immer wollte er mich auf dem Trab halten. Sollte ich ihn anklagen, gegen seine Anordnungen protestieren? Daran hatte ich früher schon einmal gedacht, und wie früher schon beschloß ich, die Zähne zusammenzubeißen. So schnell kriegt mich kein Koženy kirre. Der Stoffel vergaß wahrscheinlich, daß sich aus meiner Lage auch großer Nutzen ziehen ließ, aber das würde ich ihm nicht auf die Nase binden. Sonst dächte er sich noch andere Schikanen aus. Aber eins konnte er mir nicht nehmen: Sehen lernte ich bei meinen Wanderungen. Ich bekam einen gründlichen Einblick in die Organisation des riesigen Ameisenhaufens und erkannte die ordnende Hand des Planes im Labyrinth.

So etwas freut eine Ingenieurstochter, die sich mit Haut und Haaren der Technik verschrieben hat.

Glücklich hätte ich in Kunčice sein können, wenn mein Ferda so resolut zugepackt hätte wie Boženas Zigeuner. Dem Aladar konnte doch wahrhaftig niemand nachsagen, er vernachlässige deswegen seine Arbeit, er hätte kein Pflichtgefühl. Der nahm die Arbeit genauso ernst wie Ferda. Er legte seine Betonierprüfung mit Auszeichnung ab und stieg von Stufe zu Stufe auf dem Bau. Doch der Zigeuner fackelte nicht lange, der holte sich sein Mädel. Konnte sich Ferda nicht auch drei Tage Urlaub geben lassen?

Das werde ich dem Meinigen schreiben, nahm ich mir vor. Aber am nächsten Tag zerriß ich den Brief wieder. Sicher tat ich Ferda unrecht. Er war eben mit Begeisterung bei der Sache und stellte persönliche Wünsche zurück. Solche Zweifel tauchten bei mir nur deswegen auf, weil ich auf den letzten Brief über drei Wochen warten mußte. Darin schrieb er, daß er nun wieder für immer in Prag sei. Ich tröstete mich mit dem Gedanken: In einem Vierteljahr bist du bei ihm.

Božena war wieder da, und ich verlor meinen Adjutanten. Die beiden waren von früh bis abends beisammen. Sie nutzten jede freie Minute, um mit sich allein zu sein. Am Anfang luden sie mich ein, wenn sie nach Ostrava gingen. Jedem Einkauf für den zukünftigen Haushalt sollte ich beiwohnen. Jede Kleinigkeit mußte ich begutachten. Was sie sich anschafften, zeigten sie mir. Und doch, ein Dritter stört. Ich merkte es, und Božena fühlte, daß ich das Glück der anderen gegen meinen Willen mit Neid und voller Wehmut betrachtete. Am Monatsende ließen sie sich trauen. Ich war Trauzeuge.

Wir fuhren in einem kleinen, mit einer Plane bedeckten Lieferwagen der Baustelle nach Ostrava. Die Kollegen stifteten rohe Holzbänke und viele Blumen für das Vehikel. Vor der Abfahrt gab es den letzten Versuch Aladars, seine männliche Widerstandskraft gegen-

über seiner Frau zu demonstrieren. Der Versuch mißlang. Aladar hatte sich für den Hochzeitstag einen dunklen Zweireiher gekauft. Božena bestand darauf, daß er im schmucken Ausgehanzug der freiwilligen Brigade der Nová Huta Klement Gottwald getraut werde. Aladar legte seine Argumente dar. Zwei Jahre hatte er Uniform getragen. Er wollte in Zivil heiraten. Vergeblich, Božena behielt recht. Es sollte doch eine echt Kunčicer Hochzeit sein.

Den anderen Trauzeugen wählte Aladar, damit jemand aus seiner slowakischen Heimat neben ihm stände. Als ich den zweiten im Wagen sah, wäre ich fast ausgerissen. Es war der Stoffel.

Sein schwarzer Rock glänzte und spannte in den Nähten. Es sah aus, als trüge er seinen Konfirmationsanzug ab. Die Hosen waren zu kurz für den eckigen Riesen, der Binder unmöglich; die Farben, man denke, schwarz mit hellblau. An dem unbeholfenen Knoten merkte man, daß er nicht viel von Krawatten hielt.

Einen Augenblick lang tat er mir richtig leid. Doch dann ärgerte mich sein schweigsamer Ernst so sehr, daß ich alle milden Regungen unterdrückte.

Im „Hotel Ostrava" taute er endlich auf. Das war auch nicht zu verwundern, denn er sprach natürlich über den Bau. Die Gewerkschaft, die Jugendgruppe, die Parteiorganisation und die Bauleitung hatten zusammengelegt. Sie zeigten sich sehr großzügig. Es gab ein üppiges Frühstück zu viert, die Abschnittsleitung bezahlte die Hotelzimmer. Doch das Schönste hatte Koženy in seiner Brieftasche. Er überreichte den Horkas die Anweisung auf eine Neubauwohnung in der Werksiedlung. Was machte es, daß das Heim erst in zwei Monaten bezugsfertig sein würde? Es blieb das schönste Geschenk.

„Ihr dürft es euch unter den vielen neuen Bautypen aussuchen", versprach er ihnen. „Die Pläne und Zeichnungen sind ja im Klubhaus ausgehängt."

Für mich hatte der Stoffel auch eine freudige Über-

raschung parat. Der oft versprochene und seit langem avisierte technische Zeichner war aus Brünn angekommen. Schon glaubte ich, aufatmen zu können, da zerstörte Koženy alle Erwartungen, indem er fröhlich trompetete: „Květa, was werden wir jetzt für Zeit haben, um uns auf die Prüfung vorzubereiten!"

Und so kam es. Auf der Baustelle ernannte er mich zur Assistentin des Dispatchers; am Abend wälzten wir Bücher, und im Schädel drehten sich Mühlräder.

Macht nichts. Noch sechs Wochen, genau sechs Sonntage und sechsunddreißig Wochentage ohne Ferda. Und dann kam Prag – und mein Junge – Papa – Studium!

Wenn es mir auch nicht leichtfallen würde, hier wegzugehen, gerade jetzt, wo das Unübersichtliche selbst für den Laien Konturen bekam und Gestalt annahm. Menschen lebten um mich, die mich kannten und deren Leid und Freude ich teilte.

Die schnellebige Zeit läßt kein Grübeln zu. Als erste Hürde erhob sich die Prüfung.

In der Schule kannte ich die Professoren, die über mein Wissen zu Gericht saßen, alles kannte ich, ihre kleinen Eigenheiten, ihr Mienenspiel. Wir Schüler wußten, worauf sie am liebsten eingingen, wie sie reagierten und was wir von ihnen zu erwarten hatten. Aber dort in Brünn entschieden Unbekannte darüber, ob das Fernstudium für den Prüfling überhaupt geeignet sei. Sie stellten fest, ob er die Prüfung bestanden habe oder nicht. Keinen von ihnen kannte ich.

Der Stoffel tat so, als rühre ihn die Prüfung nicht für einen Pfennig. Er tat so – und arbeitete noch mehr als ich für die „langweiligen Herren".

Mir sagte er: „Nimm es als kleinen Vorgeschmack für dein Studium."

Er tat so überlegen. In Wirklichkeit war er aber mindestens so ängstlich wie ich. Selbst im Frühzug nach Brünn stellte er mir Fragen und ließ sich selbst abhören.



Wir sahen kaum einmal aus dem Fenster und waren zu Tode erschrocken, als es draußen rief: „Brünn, Hauptbahnhof!" Der Zug hatte Verspätung. Wir sprangen in ein Taxi.

Eine breite Eichentür. In der Mitte ein Schild: „Erste Zwischenprüfung für das technische Fernstudium – Abteilung Baukonstruktion." Drinnen im großen Kollegsaal wurde nur geflüstert. In wenigen Minuten sollte die „Schriftliche" beginnen. Ich wählte mir mein Thema. Wir kamen gerade so zurecht. Die Titel wurden ausgelost. Ich hatte Glück dabei. Der junge Lektor sah auf seine Uhr. „Genossen und Genossinnen, wir beginnen."

Federn kratzten über Papier. Hilfesuchende Blicke richteten sich vergeblich in die Runde. Der angegraute Arbeiter neben mir kaute an seinem Federhalter. Ich fühlte mich bei meinem Aufsatzstoff gut aufgehoben und durfte es schon wagen, ab und zu hochzuschauen. Das einzige Mädel unter fünfunddreißig Männern. Ferdas letzter Brief knisterte als Talisman unter der Bluse.

Der Dozent, der meine Arbeit entgegennahm, die zu den ersten gehörte, welche abgegeben wurden, runzelte

die Stirn. „Schon fertig? Wußten Sie nicht mehr darüber zu schreiben?"

„Herr Professor", wagte ich zu sagen, „mir kam es auf das Wesentliche an, auf den theoretischen Kern. Praktische Fragen kann ich in der mündlichen Prüfung beantworten, wenn es gewünscht wird." Das klang zwar frech, kam aber aus der Verwirrung und Verlegenheit.

Der Dozent blieb bei mir stehen und sah mich so lange an, bis ich rot wurde. „Na, junge Dame, sorgen Sie sich nicht. Wir werden in der ‚Mündlichen' Ihrem Mitteilungsbedürfnis keine Schranken auferlegen." Das flüsterte er boshaft lächelnd und notierte meinen Namen.

Am Nachmittag warteten wir im Kollegsaal, bis sie uns ins Beratungszimmer rufen würden. Gegessen hatte ich kaum. Ich fürchtete die Folgen meiner Frechheit. Koženy rannte im großen Raum hin und her, als inspiziere er den Bauplatz. Mein Name wurde gerufen. Was mußte mich der Stoffel auch noch im letzten Augenblick beschimpfen!

„Dickschädel, beiß dich durch", zischte er.

Die Umstehenden lachten. Nur ich war so erbost, daß ich in das Beratungszimmer hineinmarschierte wie früh im Liedrythmus bei Schichtbeginn.

„Ein Gardesoldat auf Burgwache", lachte der ältere bärtige Herr, der den Vorsitz führte. Seinen Kopf kannte ich aus Papas Fachzeitschriften. Alle fielen in sein Lachen ein. Die Angst verlor sich. Auf dem Tisch lag meine Klausurarbeit. Der alte Professor blätterte darin und sah dann zu mir auf. „Setzen Sie sich doch", sagte er mit einer einladenden Handbewegung.

Soweit begann alles sehr milde. Aber sein Nachbar stellte die ersten Fragen, und das war der junge Dozent. Ich merkte, daß er sich meinen Namen nicht umsonst notiert hatte. Er drillte mich unbarmherzig, und die anderen fielen ein wie in einem Gesangsquartett. Kaum hatte ich nach der Antwort auf eine Frage den Mund geschlossen, da schossen sie auch schon die nächste ab.

Es war wie ein Kreuzverhör. Natürlich hackten sie immer wieder auf Nová Huta herum. Mir schien es fast, als ärgerte sich der junge Dozent, daß ich mich nicht in die Enge treiben ließ. Der alte Professor reichte meinem Hauptpeiniger einen Zettel hinüber. Zu mir gebeugt, sagte er: „Sie müssen Ihre Nase wirklich überall hineingesteckt haben."

Von da an ging es gemütlicher weiter, und gegen Ende wurde eine unterhaltsame Diskussion über Fachprobleme daraus. Ich paßte aber sehr auf. Man kann nie wissen, wo das Fangeisen liegt. Manches wußte ich nämlich nicht und sagte das auch, ohne erst lange herumzurätseln. Die Professoren blieben freundlich. „Das reicht", schloß endlich der Vorsitzende.

Sie schickten mich nicht hinaus, sondern hießen mich gleich auf einer Bank am Eingang Platz nehmen. Das konnte eine gute oder eine böse Bedeutung haben. Mir war gar nicht wohl zumute. Sie steckten die Köpfe zusammen. Gleich darauf riefen sie mich wieder nach vorn.

Der Vorsitzende fragte, ob mein Vater etwa der Spezialist für Härtungs- und Tempermethoden sei?

Ich nickte stolz: „Ja".

Er beugte sich zu seinen Kollegen. Ich hörte ihn sagen: „Das Pferdchen kommt aus einem guten Stall." Vor Freude wurde ich rot.

Er reichte mir die Hand über den hohen Tisch hinweg und sagte: „Gratuliere, bestanden. Ehre der Arbeit."

Hinaus ging ich nicht mehr wie ein Wachsoldat auf der Prager Burg. Wir trafen uns alle wieder im Kollegsaal zur Entgegennahme der Zeugnisse. Kaum sah mich Antonin, da sprang er mir entgegen, packte mich, bis zu beiden Ohren grinsend, mit seinen Holzhackerfäusten an den Schultern. Ich schrie vor Schmerz. Das kümmerte ihn wenig. Er trompetete durch den ganzen Saal:

„Na also – hat es doch Zweck gehabt, daß ich dich über den ganzen Bauplatz gehetzt hab' wie einen motorisierten Dispatcher."

Was ist das für ein komischer Mensch, der Stoffel. Manchmal guckte seine Menschlichkeit durch das Gegerbte, und mir schien wahrhaftig, als sei er ganz aus dem Häuschen vor Freude darüber, daß ich die Prüfung bestanden hatte. Daß ihm sein Fegefeuer noch bevorstand, vergaß er dabei.

Natürlich vergalt ich Gleiches mit Gleichem und erwartete ihn im Korridor. Das war das mindeste. Dazu war ich schon verpflichtet. Er bestand ebenso wie ich. Aber ärgern mußte er mich. Als ich ihm gratulieren wollte, verkleinerte er seinen Erfolg und wehrte ab:

„Kinderspiel für einen alten Hasen."

Was war ich denn dann? Ein Küken, das er ausgebrütet hatte? Mußte er mich das fühlen lassen?

Beinahe wäre ich am Bahnhof in ein anderes Abteil gestiegen. So ruppig zu sein getraute ich mich nun wieder nicht. Er war ja auch ganz verträglich im Abteil. Ganz von selbst gab er mir eine Telegrammbiographie. Ich erfuhr etwas über sein Leben.

„Vater Maurer – noch sechs Zentimeter größer als ich. – Bei den Partisanen im slowakischen Aufstand nannten sie ihn Fahnenmast. – Ich habe auch mitgekämpft bei Vrutky – bis zur Befreiung konnte ich mich in den Bergen halten – Vater ist gefallen – Mutter lebt in Žilina – sie arbeitet dort in einer Weberei.

Im selben Betrieb habe ich's bis zum Maschinenmeister gebracht – beschloß umzusatteln. Bauen ist doch am schönsten.

Schluß, aus, fertig."

Und dann sah er mich fragend an, so etwa: Na, wie wär's mit dir? Das veranlaßte mich, auch zu erzählen: Von Vater, vom alten Jonaš und natürlich auch von Ferda. Darauf kam wieder das Unvorstellbare.

Eben noch gesellig, interessiert, aufgekratzt – und da, als ob er in sich selbst einen Schalter ausknipse, verstummte der Mann.

Er hat doch nach meiner Erzählung tatsächlich bis

Ostrava angelegentlich zum Fenster hinausgesehen. Er tat es, ohne sich einmal umzuwenden, als verbäte er sich jedes weitere Wort.

Mir blieb auch alles im Mund stecken, was ich noch sagen wollte. Und das war gar nichts Böses. Er sollte wissen, wie ich über die ewige Versetzerei auf dem Bauplatz geflucht hatte. Erst in Brünn war mir aufgegangen, daß der fortwährende Wechsel bei der Arbeit keine Schikane gewesen war, sondern gute Absicht. Das alles lag mir auf der Zunge. Danken wollte ich ihm. Doch das Leichenbittergesicht schob einen Riegel vor meine guten Vorsätze.

Am Bahnhof in Ostrava stand die ganze Brigade mit Blumensträußen. Božena umarmte mich. Aladar riskierte, nach einem vorsichtigen Seitenblick auf seine Frau, einen schüchternen Kuß. Die anderen stellten sich an zum Gratulieren.

Für einen Augenblick dachte ich an Mamas Erzählungen von den Gesellschaftsbällen nebst Gratulationscour, den vorgeschriebenen Knicks mit tiefer Kniebeuge.

Um wieviel schöner war es hier. Die braunen Gesichter um mich herum leuchtend von ehrlicher Freude, blankgeschrubbte, nach Kernseife riechende harte Hände und fröhlicher Lärm wie in einer vielköpfigen Familie. Nur nach Antonin sah ich mich vergebens um. Er war weg, wie vom Erdboden verschluckt. Schade, ich hatte mich immer noch nicht bei ihm bedankt.

Die Brigade fuhr nach Vratimov zurück. Sie feierten ihren freien Tag. Abends würde ein Ensemble der Volksarmee zu Gast sein und später mit seiner Kapelle zum Tanz aufspielen. Sie wollten mit uns feiern.

Doch Božena bat mich, mit ihr auf Wohnungssuche zu gehen. Oh, nicht etwa von Haus zu Haus: „Haben Sie vielleicht – hoffentlich – eine Wohnung zu vermieten?" Nein! Richtig aussuchen, in einer neuen Arbeiterwohnstadt. Bestarbeiter dürfen wählerisch sein. Die Anweisung lag in der Handtasche.

Es wurde ein Tagesausflug in die neue Zeit. Aladar fuhr mit der Brigade zurück. Er überließ seiner Frau die Auswahl. Es erforderte keinen Hellseher, um zu wissen, wer in dieser Ehe Entscheidungen treffen würde.

Wir fuhren hinauf in die Siedlung Stalingrad. Das ist nicht nur die größte neuerbaute Wohnstadt bei Ostrava, es ist zugleich die größte der ganzen Volksrepublik.

Wir wanderten ohne Eile durch die breiten Straßen. Zwischen den Häusern lagen breite Grünstreifen; in der Mitte des Rasens waren Sandkästen und Kinderspielplätze mit Schaukeln und Rutschbahnen angelegt, hier und dort schimmerte ein Planschbecken, und alles so weit und großzügig wie unten der Betrieb Nová Huta.

Die Ornamente und manche Fassaden am Hauptplatz – die Häuser waren im Stil der Böhmischen Renaissance entworfen – begeisterten mich sehr wenig. Aber wenn ich sie durch Boženas freudig glänzende Augen sah, vergab ich den Architekten ihre Entgleisungen gerne.

Božena wurde gleichsam größer neben mir. Sie hob den Kopf höher und bewegte ihre schönen langen Beine aus den Hüften heraus zu schwingendem Schritt. Denn das hier war ihre Stadt, für sie gebaut.

Das Kind der Armeleutequartiere, dessen Mutter noch für einen Hungerlohn kostbare Damaststoffe gewebt hatte, war die rechtmäßige Besitzerin dieser Pracht.

Ich beneidete meine Freundin, beneidete sie darum, daß sie als Arbeiterkind geboren war. Sie hatte nie in einer Villa gelebt. Ihre tiefe Freude sprang wie ein Quell aus dunkler Vergangenheit. Ihr war alles neu. Sie konnte mit Recht sagen: „Das haben wir uns alles selbst geschaffen."

So hoch liegt die neue Stadt, daß man das schwarzgraue Ostrava nicht mehr sieht. So weit das Auge reicht: sonnenfangende Häuserfronten mit großen Fenstern und vielen Balkons. Viertausend Wohnungen wird es hier oben geben.

Božena wußte so gut Bescheid mit den neuen Wohn-

stätten wie eine Hausfrau mit ihrem Wäscheschrank und dem Silberbesteckkasten. Sie wies mit ihren Händen nach rechts und links, erklärte und prahlte.

„Fünf solcher neuen Städte gibt es in Ostrava, die vielen kleinen Neusiedlungen gar nicht eingerechnet. Zwei allein für die Grubenkumpel."

Ich lachte über ihren Eifer. Sie mißverstand, glaubte, ich hätte Zweifel, und begann sofort hartnäckig herzuzählen:

„Bitte sehr: für die Grubenkumpel in Hrabuvec und Na Šalamoune, für die Hüttenleute im oberen Ostrava, bei Bohumin und Liskovec. Und ist das hier oben etwa aus Pappe?"

Gönnerisch machte sie der Kohlenstadt Zugeständnisse. „Sie wollen Ostrava später einmal ganz aufbuddeln, weil gute Kohle darunterliegt. Weißt du, wenn das ganze schwarze Ostrava in einem Gürtel neuer weißer Städte liegen wird, mögen sie meinetwegen die alten Häuser unten einreißen und Gruben daraus machen. Vorläufig liebe ich die graue rußige Stadt, und deswegen bleibe ich auch hier."

Wie dichterisch die Arbeiter von ihrem Reichtum sprechen, wenn sie ihn erfassen und begreifen. Stoffel singt ein Lied. Božena singt ein Lied, mein Lied wird Ferda singen.

Eine ganze Weile stand ich still und nachdenklich vor der hohen Fassade des Lehrlingskombinats. Božena ließ mich schweigen. Währenddessen zog sie, sehr zielstrebig und bedacht, aus ihrem Täschchen das Rekrutenbild des schwarzlockigen Aladar und küßte es. Worauf sie ihren Mann befriedigt wieder in die Tasche steckte. Sie sah mich an:

„Auf dich wartet ja auch einer."

Jetzt hatte ich Starterlaubnis für eine begeisterte Schilderung meines Ferda. Wir waren vorher nie dazu gekommen, über ihn zu reden. Božena unterbrach mich nicht. Ich hörte ganz atemlos auf.



Sie sagte ruhig: „Ich kenne ihn. Meine Mutter und ich, wir sind ganz in der Nähe von seinem Dorf zu Hause."

Ich fragte siegesgewiß: „Nun, was sagst du zu meinem Ferda?"

Sie antwortete sehr zurückhaltend: „Wenn ich mich richtig erinnere, war das ein Hansdampf in allen Gassen. Er will immer alles auf einmal machen. Sehr aktiv, nicht wahr?"

„Jaja, genauso ist er", nickte ich arglos und froh, „in der ganzen Republik hat er sich dieses Jahr herumgetrieben. Jetzt bleibt er endlich in Prag."

„Hm, hoffentlich – ich gönn' dir alles Glück", schloß Božena leise.

„Wollten wir uns nicht eine Wohnung anschauen?" fragte ich.

Božena sagte lachend: „Nicht böse sein, die habe ich

mir schon vor vier Wochen ausgesucht. Du solltest sie nur sehen. Ich bin doch jeden freien Tag hier oben gewesen. Hier ist sie, wir stehen davor."

Mit den Maurern und Zimmerleuten und dem Polier „ihres" Hauses, sogar mit dem Architekten, stand Božena längst auf du und du.

Auf ihre Anregung hin hatte der Architekt sogar die Anlage der Küche verändert, und weil ihn Boženas praktischer Rat überzeugt hatte, gleich für den ganzen Block. Die Maurer begrüßten sie, als gehöre sie zum Bau.

Das Gebäude war eines aus einer langen Reihe von Zweifamilienhäusern für Bestarbeiter. Es gefiel mir besser als die Prunkbauten beim Hauptplatz, weil es einfach gegliedert und geräumig war.

Wenn Ferda und ich wüßten, auf welchem Teil des riesigen Bauplatzes ČSR wir einmal landen würden, so eines hätte ich auch für uns ausgesucht. Zu jedem Grundstück gehörte ein Garten. Nun, vielleicht wird unser Heim Ostrava heißen.

Wir kamen spätabends nach Hause, verträumt, hoffnungsvoll und glücklich müde.

Noch ein paar Tage, und mein Jahr in der Brigade sechs der Nová Huta Klement Gottwald war vorüber. Unwirklich, phantastisch die Vorstellung, einmal nicht mehr hier zu sein.

Die Straßenbahnschaffner an der Endstation rufen uns bei unseren Namen. Jeden Tag peilen wir mit einem zugekniffenen Auge, welche Gerüste gewachsen sind und um wie viele Meter. Und das alles wird dann nicht mehr sein.

Die Sirene soll mich nicht mehr rufen? Das Marschlied auf dem Weg zur Arbeit verstummt? Die derben Scherze und die verliebten Neckereien, die frische Rauflust und das ernste Gespräch werden nur noch Erinnerung sein? In solchen Abschiedstagen schärft sich das Auge für die Menschen, die man verliert.

Manche werde ich bald vergessen haben.

Freilich, es sind Tausende hier, aber den Tag mit seiner Arbeit und seiner Erholung verlebt man in einem kleinen Kreise, in der Familie des Kollektivs, ob es nun Jugendgruppe oder Brigade heißt.

Wen werde ich mir merken: natürlich Božena und Aladar und die anderen in der Brigade, aber auch den Beifahrer, der mich einlud, ihn nach Arbeitsschluß zu besuchen, um mir noch mehr Stachelküsse zu holen, die Sanfte, die so unscheinbar und freundlich zurückgezogen im Hintergrund blieb, daß sie ein Mobiliar von Kunčice wurde, und die so hilfreich war?

Die Zeit von Mondgesicht war auch abgelaufen, und ich wußte, die Professoren würden von ihren Fortschritten überrascht sein.

An Onkel Vavroušek werde ich denken, die lebende Zeitung von Vratimov, den Retter in kleinen Nöten, den unruhigen, schlaflosen Geist des Baus.

Am schwersten fiel der Abschied vom Giganten selbst. Wo mich vor einem Jahr noch die trostlose Weite störte, herrscht jetzt halsbrecherischer Platzmangel. Um jeden Meter Abstellraum kämpfen die Brigaden untereinander. Aus dem belebten Durcheinander heben sich schon die Riesengewölbe der Walzhalle. Hier noch Betonsockel, dort schon Stahlgerüste, weit hinten die Gaszylinder.

Die Pioniere des Baus erzählten von dem Großbauern, der damals böse geschimpft hatte. Wie hatte er noch gesagt:

„Unser gutes Land ist jetzt wie ein Apfel, der ganz und gar von Maden zerfressen wird."

Jawohl, das waren wir, die Maden – und wir sind stolz darauf. Wir waren die Erbauer der Hochofengerüste, der stählernen Schale des Walzwerkes, der Elektrostation, der Fundamente der Schwelanlage. Das sind alles wir.

Und nur so zum Trotz, wie richtige Maden, damit jede Abteilung des Werkes ohne Verkehrsstörung erreicht werden kann und damit die Arbeiter recht viel Platz

haben, legen wir jetzt noch eine Tunnelstraße mit vielen Abzweigungen nach beiden Seiten quer unter der ganzen Nová Huta hindurch.

Das Zimmer Koženys war so überfüllt mit Menschen, daß wir uns gar nicht Lebewohl sagen konnten.

Er gab mir die Papiere. Den Kopf hielt er gesenkt, als hüte er sich davor, mich anzusehen, und dann sagte er – es verwehte etwas im Lärm davon –, daß er mir viel Glück wünsche, und er lobte mich als eine der aktivsten Vertreterinnen der neuen Jugend in der Arbeit auf dem Bau und im gesellschaftlichen Leben der Brigaden. Zum Unterschreiben war kaum Platz, so drängte es von hinten und von den Seiten. Er nahm mir die Feder aus der Hand. Hinten scharrte es schon ungeduldig. Ich ließ den nächsten vortreten. Mir tat es leid, daß ich dem Mann nicht mein Unrecht abbitten konnte. Seit Brünn lag mir das auf der Seele.

Wenige Stunden vor der Abreise rannte ich noch einmal zur Abschnittsplanleitung. Mein persönlicher Kram war erledigt, die Koffer lagen gepackt seit dem Vortag auf dem Bahnhof.

An meiner Abneigung gegenüber dem rauhen Gesellen hatte sich wenig geändert. Für mich blieb er ein unentdeckter Eisberg. Doch ich fror nicht mehr in seiner Nähe, und unbeglichene Rechnungen mag ich nun einmal nicht leiden. Noch als ich die Werkstraße entlangging, sah ich das Licht in Koženys Büro brennen. Während ich mich der Haustür näherte, ging es aus. Es war mein Pech, daß ich meine Schulden nicht loswerden konnte. Sie würden mich drücken. Ich kehrte um.

Im Klubraum der Baracke war die ganze Brigade versammelt. Wir umarmten und küßten uns. Sehr tränenfeucht ging es dabei zu, und ich selbst konnte mich auch nicht zurückhalten. Ich heulte mit. Das Ehepaar Horka folgte mir in die Schlafbaracke. Sie blieben, bis der Onkel Vavroušek endgültig Nachtruhe verordnete, und wir versprachen einander, uns regelmäßig zu schreiben.

Im Schlafsaal erwartete mich eine neue Überraschung. Ich langte auf die Bettkante und stach mir in den Finger. Das Bett war mit Blumensträußen belegt. Ich nahm sie alle mit auf die Reise, aber erst im Zug fand ich an einem davon eine Karte befestigt. Darauf stand in der Holzhackerschrift Koženys:

„Lieber Dickkopf, viel Glück in der Liebe und bei der Arbeit. Grüß Ferda und den Vater von mir. Für immer Dein ‚Stoffel'."

Also sogar seinen von mir erfundenen und weitverbreiteten Spitznamen kannte er. Ach, Schwamm drüber, morgen früh bin ich in Prag.

Die Lichter der Fördertürme an den Grubenmündern, die rote Lohe der Hochöfen wichen dem Dunkel der Wälder. Langsam druselte ich ein, der Zug ratterte seine gleichförmige Melodie, zu der ich mir meinen eigenen Text machte: Ferda – Vater – Ferda – Vater – Ferda Vater – Ferda – Vater – Ferda – Vater – Ferda – Vater –.

Ich wäre gern bis Prag allein im Abteil geblieben; es sollte nicht sein. Nach wenigen Stunden stieg ein rundlicher Herr zu. Er nahm den zweiten Fensterplatz mir gegenüber ein. Seine mit süßlich-penetrant riechendem Haaröl geschmierten Haare, die auf der Krone kunstvoll zusammendressiert klebten, um die kahle Fläche zu bedecken, sollten Jugend vortäuschen. Er hielt sich für unwiderstehlich und angelte mit den Beinen. Ich steckte meine schnell unter die Bank. Mir grauste. Wäre er wenigstens bösartig geworden, ich hätte ihn hinausweisen können. Nichts dieser Art. Erst pfiff er leise und falsch die Schlager der letzten Saison. Des Pfeifens müde, begann er mit Summen. Die dritte Programmnummer waren sehr schlechte und staubige Witze und Anekdoten. Ich tat taubstumm. Das störte ihn nicht. Es ging stundenlang so weiter. Und weil ich nicht mit Lachen quittierte, brachte er die Währung in dröhnender Münze selber mit. Niemand half mir. Obgleich ich stumm zur Decke hinaufsah,

blieb mir die persönliche Vorstellung nicht erspart; gefolgt von der Aufzählung der guten Eigenschaften, Glücksgüter, der Disposition und der Position. Als Ausrufungszeichen erhielt ich die übliche Einladung, ein paar fröhliche Stunden mit ihm zu verbringen. Wenn man ihm Glauben schenken wollte, war der Herr Regierungsrat beim Ministerium für Landwirtschaft.

Na warte, dich kriegen wir noch. Um ihn zu prüfen, avancierte ich schnell. Regierungsräte gibt es bei uns nicht mehr. Aber die Tochter eines Genossen Ministers, die zwei Monate in unserer Brigade gearbeitet hatte, ein tüchtiges, lustiges Mädel, mußte herhalten. Ich kroch in ihre Persönlichkeit, stellte mich mit ihrem Namen vor und spielte sie so rachedurstig, wie die ehrfürchtige Beamtenseele meines Gegenübers so eine junge Dame erwartet. Ich tat hoheitsvoll und hochnäsig und stellte indiskrete Fragen nach der Art der Tätigkeit meines Bewerbers.

Das Männlein wurde klein und kleiner, kringelte sich noch ein wenig und verschwand endlich. Ich schätze ihn auf Portier bei irgendeiner Amtsstelle; denn seine scharfe Kritik an unserer Regierung verband sich mit der deutlich ausgedrückten Sehnsucht nach „Höherem".

Was half mein Triumph, die Reise war mir verdorben. Keine Kleinigkeit, diese Reise in die Selbständigkeit! In Prag standen mir Fragen bevor, die ich ganz allein beantworten mußte. Maschineningenieur oder Bauingenieur? Papa wünschte das erste. Wie wird er sich mit Ferda abfinden? Sie werden doch sicher beide am Bahnhof stehen! Bisher hat er Ferda für einen ganz harmlosen Schulkameraden des Abiturientenjahres gehalten. Vielleicht will Ferda heiraten. Studentenehen kommen bei uns in die Mode. Vielleicht will ich selbst nicht länger warten, ich liebe ihn ja.

Der Zug fuhr in die weite Halle mit dem Leuchtschild – Praha. So sehr hielt ich nach Ferda Ausschau, daß meine Augen zuerst an dem großen angegrauten

Herrn im hellen Mantel vorüberglitten, der mit der einen Hand seinen Hut und mit der anderen seinen Blumenstrauß schwenkte und suchend den Zug entlanglugte. Das Erkennen kam nicht gleichzeitig. Papas Blicke blieben an mir haften. Er stutzte. Das war doch nicht ... Oder doch?

Himmel Herrgott, wie muß ich mich verändert haben! Und wo war der Lausejunge Ferda?

Der Träger bemächtigte sich meines Koffers. Papa half mir aus dem Wagen. Wir umarmten uns. Kein Wort wurde gesprochen. Mir beengte die Rührung die Kehle und ihm wahrscheinlich auch. Er sah mich von oben bis unten an und bedauerte:

„Jetzt kann ich nicht mehr ‚meine Kleine' zu dir sagen. Wenn ich nicht so viel Arbeit gehabt hätte im vergangenen Jahr, wäre mir das Leben ohne dich schwergefallen."

„Für mich gilt, Wort für Wort, das gleiche, Papa", antwortete ich.

Freundschaftlich eingehängt promenierten wir durch Prag. Den Wagen mit den Koffern hatte Papa nach Haus geschickt, ich sollte richtig Wiedersehen mit der Hauptstadt feiern. Und an Vaters Arm spürte ich die Frühlingsluft des Parks, vermischt mit dem würzigen Geruch, der von den Ständen mit Prager Würstchen herüberwehte.

Von der weiß schimmernden nationalen Gedenkstätte auf dem Berg grüßte das Reiterstandbild des wehrhaften Žižka. Die Sonne schien milde. Die Menschen ringsum waren fröhlich. Papa sprach nicht, und ich schwelgte in Erinnerungen.

Dort beim Pulverturm hatte ich den Rotarmisten umarmt. Gleich daneben im Prager Stadtpalast hatte ich den ersten Walzer mit Ferda getanzt. Über den Graben war ich einstmals zur Schule gegangen.

Am Wenzelsplatz stiegen wir in die Elektrische. Ein 1. Mai kam mir in den Sinn.

Oben auf der Freitreppe des Museums, hinter dem Standbild des heiligen Wenzel, hatten sie die Redner-

tribüne gebaut. Die Klasse brüllte sich heiser vor Begeisterung. Mein Vater war mitgekommen und war nicht weniger begeistert als wir Jungen. Das war, als Klement Gottwald sprach. Und als ich meinen skeptischen Vater ironisch anlachte, entschuldigte er sich vor sich selbst: „Das war eine nationale, eine überparteiliche Rede, eine tschechische Rede. Dazu darf man applaudieren, auch wenn man nicht Kommunist ist!"

Wie stand es wohl jetzt mit ihm? Ich sah ihn prüfend an, er mich auch. Da tat ich, als schöbe ich eine Brille die Nase hinunter, mimte den alten Jonaš und fragte sehr bezüglich:

„Auf wen setzen Sie, Herr Fabrikant?"

Vater lachte. „Mußt mich nicht gleich an meine Jugendsünden erinnern."

Man muß das Eisen schmieden. Ich wollte Gewißheit. Deshalb fragte ich weiter, heiter und spöttisch, aber schon ein wenig ängstlich:

„Und was macht die Firma?"

„Ist viel größer geworden. Ich bin jetzt technischer Direktor im Kombinat für Motoren und Getriebe. Und darin ist unser alter Betrieb von damals nur ein ganz kleines Rädchen. Na ja, eben, die Firma ist größer geworden."

„So –. Und Onkel Jonaš?"

„Der sitzt jetzt im Präsidium unserer Gewerkschaftsbewegung. Weißt du, wir wohnen zwar im selben Haus und sind alte Freunde, aber wir treffen uns höchstens am Sonntag an der Sazava. Der Arzt hat uns beiden nämlich das Angeln verschrieben."

„Und dein Härteverfahren?"

„Ist fertig. Patentiert und prämiiert. Deswegen hat mich das Ministerium zum Professor ernannt. Das Kolleg ‚Allgemeiner Maschinenbau' wirst du bei deinem Vater hören. Ich stehe in deinem Studienplan."

„Leider nicht, Papa. Denn ich bleibe ... beim Bau."

Er faßte sich ans Kinn: „Das klingt sehr entschieden."

Papa lachte. „Wenn du denkst – dreinreden werde ich dir nicht. Ihr seid ja glücklich heutzutage. Könnt euch alles selbst aussuchen. Früher war ein Mädchen als Bauingenieur ein Witz, ein schlechter Witz, sag' ich." Dann schwieg er. Wie aus tiefen Gedanken setzte er nach einer Weile ganz unvermittelt hinzu: „Was war doch der Skowronnek für ein Idiot!"

Zu Hause! Noch immer kein Wort von Ferda. Wieder das braunrote, gediegene Mahagonizimmer: Mutters Bild im schweren Goldrahmen, Samtvorhänge, Bücherwände bis zur Zimmerdecke, der dicke, dämpfende Orientteppich. Beim Frühstück war mir zuweilen, als wäre ich nie von hier fortgegangen und trüge noch Zöpfe.

Vater erzählte von seiner Arbeit. Es gab Tröpfe, die es ihm schwer machten, er stürmte gegen die Bürokraten, verfluchte die Schlamperei bei der Planung, und ich merkte mit Schmunzeln, von wem ich mein ewiges „Verdammt" geerbt habe. Sein Gesicht erhellte sich, als er berichtete, wie er den gordischen Knoten, der ihm das Leben so schwer gemacht, endlich einfach durchgeschnitten hatte:

„Habe mich beim Minister melden lassen. Bin sofort vorgelassen worden, ohne Umstände. Der Mann ist zwar ein Kommunist, aber im übrigen sehr vernünftig. Er kennt die Materie aus dem Effeff. Zehn Minuten, und wir waren uns einig. Dagegen gibt es in gewissen Ämtern noch Figuren, die so inkompetent sind – verflucht und zugenäht –, daß einen das große Schaudern ankommt. Das sind keine Plankommissionen, das sind eher Planverhinderungskommissionen. Es ist mir wahrhaftig nicht leicht geworden, aber unser Kombinat hat den Plan doch erfüllt, immerhin 101,3 Prozent."

Stolz sah der Alte aus, wie er so vor sich hin schwadronierte.

Unter dem Tisch rieb ich mir glücklich die Hände. Der ist beteiligt, und nicht zu knapp. Mit beiden Beinen steht mein Vater auf dem Boden, auf unserem Boden, trotz

Fluchen, Schimpfen und Opponieren. Nein, gerade deswegen. Er ist mittendrin. Da gibt es kein Jota Gleichgültigkeit. So einer wird noch umlernen.

Die Arbeit bekam ihm sichtlich gut. Das Gesicht war gesund, gerötet und straff. Die Augen sprühten Funken. Und ich hatte schon gefürchtet, mich zu Hause um Fragen der Politik zanken zu müssen. Mir tat es leid, als Vater sich verabschiedete.

„Mußt nicht böse sein, im Büro warten sie auf mich. Als mir noch zwei Schornsteine gehörten, konnte ich mich einen Tag frei machen, aber ein Riesenkombinat, das dem ganzen Volk gehört ... Kind, das steht auf einem anderen Blatt."

Ferda hatte sich immer noch nicht gemeldet. Vergeblich versuchte ich, ihn anzurufen.

Mein altes Zimmer – wie man doch in einem Jahre älter werden kann. Solchen Schnickschnack, wie er da auf meiner Kommode stand, die schnurrigen Bilder und Schulandenken, das würde ich mir heute weder hinstellen noch aufhängen. Ich zog mich aus. Dem Spiegel über dem pastellgrünen Ankleidetischchen stellte ich die Frage: Wie kam es, daß Vater mich kaum erkannte?

Ich sah und verglich. Gegen die Květa von heute war die vorjährige ein verzärteltes Kind. Größer bin ich jetzt, breiter in den Schultern, die Formen sind stärker ausgeprägt, Beine und Arme sind kräftiger geworden, und braungebrannt bin ich von Sonne und Wind wie ein Seemann. Selbst der Winter konnte der Bräune wenig antun. Das Gesicht war noch slawischer als früher. So betrachtete ich mir das ganze Mädchen sehr kritisch, öffnete alle drei Spiegel, drehte mich und ging davor auf und ab. Ach, es tat doch wohl, wieder einmal allein in einem Zimmer zu sein. Wie gefalle ich mir? fragte ich mich. Und mein Urteil war: Läßt sich ansehen, mit einigen Vorbehalten. Nur zum Friseur muß ich sofort.

Es dauerte eine Weile, bis ich ein Kleid fand, das mir

noch paßte. Dazu mußte ich den halben Schrank ausräumen. Das meiste war zu eng und zu kurz.

Im Oberstock hörte ich die alte Frau Jonaš rumoren. Sonst war es still, zu still. Noch vor einer Weile freute ich mich, im Zimmer allein zu sein. Nun fühlte ich mich immer einsamer und unruhiger. Der Raum erdrückte, so eng war er.

Vratimov fehlte mir – unsere Wohnbaracke. Wir hielten sie doch freundlich und sauber. Aber niemand fürchtete sich davor, Zigarettenasche könnte auf den Teppich fallen, weil es dort keinen gab. Hier erschien mir alles zu sehr geleckt und geschniegelt. Doch am meisten störte die Stille. Die Stille wirkt so wie ein unangenehmes Geräusch, wenn man sich an den Lärm der Baustelle gewöhnt hat. Und es war wie Heimkehr zum Lärm, als draußen jemand fast die Klingel abriß.

So ungeduldig war nur einer – Ferda. Ehe die rheumatischen Füße unserer Haushälterin zur Tür geschlurft waren, hatte ich sie schon aufgerissen.

Ich warf mich in Ferdas Arme, als würde ich verfolgt, als ginge es mir ans Leben. Das ist meine Natur – ganz oder gar nicht. Mir schien es, als blinzelte er einen Moment erschrocken ob dieser Vehemenz. Als ich ihn losließ, stand er ein paar Sekunden steif und regungslos da, das Sträußchen in seiner Hand war durch die Umarmung vollkommen zerdrückt worden.

War das mein verrückter, verliebter Ferda? Mir kribbelte es in allen Gliedern vor Aufregung. Er sah mich von oben bis unten an. Allmählich begannen seine Augen zu glänzen. Die Inspektion war gründlich und auskostend. Doch dann zog er mich in seine Arme. Wir küßten uns lange mit geschlossenen Augen. Die Korridortür stand offen. Er knallte sie mit dem Fuß zu, ohne mich loszulassen. Dann hielt er mich wieder eine Armeslänge von sich und zwinkerte mir zu wie immer:

„Laß dich anschaun!“

„Du dich auch!“

Der Junge hatte sich kaum verändert. Nur ein wenig abgespannt sah er aus, vielleicht überarbeitet. Seine Quecksilbrigkeit schaute wieder hervor:

„Dreh dich ein paarmal um deine Achse, Liebes. Bitte, bitte. Weißt ja, wie wir getanzt haben."

Den Gefallen konnte ich ihm tun. Er sah mir zu, den Kopf zur Seite geneigt, die Arme über der Brust gekreuzt. Und als die bunte Kante meines Rockes voller Schwung hochwirbelte, sah ich das, worauf ich lange gewartet hatte: die weit aufgerissenen staunenden Augen und den fordernden Mund, der gleich darauf meinen suchte.

Im Korridor konnten wir nicht stehenbleiben. Ich führte Ferda an der Hand in mein Zimmer.

„Brav sein", warnte ich, „hier in der Wohnung sind wir nicht allein."

Lange dauerte es, bis wir zur Besinnung kamen, bis wir wieder vernünftige und normale Menschen waren.

Doch auch dann war es unmöglich, mit dem Lausbuben ernsthaft zu reden. Ich hatte meine Arbeit damit, ihm den Übermut wenigstens so weit auszutreiben, daß er ein paar Fragen beantwortete.

„Was tust du?"

„Konstruktionszeichner in der Straßenbauverwaltung. Studium läuft nebenher."

„Ach, sag mal Ferda, wann gehst du endlich zur Brigade? Hast du dir eigentlich überlegt, was aus uns beiden wird? Ein halbes Jahr hast du dich verpflichtet. Bedenke, so lange können wir uns dann nicht sehen."

Ferda schien nicht in der Laune für ernste Fragen. Er versuchte auszuweichen. Ich blieb hartnäckig und bestand auf eine Antwort.

Er kreuzte die Arme wieder über seiner Brust, lehnte an dem Türpfosten in meinem Zimmer und begann:

„Weißt du, es wird das beste sein, sich später einmal damit auseinanderzusetzen. Man darf es überhaupt als eine Frage des Prinzips bezeichnen, ob man wichtige

Kader, die an ihrem Platz unentbehrlich sind, aus rein agitatorischen Gründen ihrer Tätigkeit entreißen soll, um sie unqualifizierter Arbeit zuzuführen."

Ferdas dozierender Zeigefinger begleitete gewichtig jedes Wort. Mir war es, als stünde ich unter einer kalten Dusche. Die Stimme versagte mir, und ich hätte ihm so viel antworten können und müssen.

Professoren arbeiteten in Kunčice, Künstler, Facharbeiter, Genossenschaftsbauern, Funktionäre, Direktoren, Studenten; sie alle bauten an Nová Huta. Und da sagte mein Ferda, mein Junge ...

Er sah mich an. Mein Gesicht kann nicht lügen. Ganz



unvermittelt prustete er vor Lachen. Ich schüttelte verständnislos den Kopf. Er fragte grinsend:

„Du hast doch nicht etwa für bare Münze genommen, was ich hier – referiert – habe?"

War das Ausrede? Wollte er sich wirklich mit mir nur einen faulen Witz erlauben – einen sehr bösen, dummen, faulen Witz? Wahrscheinlich. Gleich darauf verfiel er wieder in sein glückliches Allotria. Das hatte ich davon, ihn in diesem Zustand ernst zu nehmen. Er schläferte mein Mißtrauen mit seiner Lustigkeit ein.

Durch die Tür fragte die Haushälterin:

„Gnä' Fräulein, was woll'ns zum Essen, bitt' schön. Der gnä' Herr kommt erst zur Jausen. Aber der Herr Ingenieur Stanka wollt' sich bei Ihnen präsentieren."

Ferda antwortete für mich: „Das gnä' Fräulein", imitierte er ihre Stimme, „werden in der Stadt speisen."

„Wie kannst du, du Lausbub."

„Květuška, laß uns nicht hier stehenbleiben, so zwischen Lipp' und Kelchesrand. Kaufen wir einen Sack voll Delikatessen, nebst Nektar und Ambrosia – und gehen zu mir. Meine Hauswirtin besucht gerade ihre Verwandten. Die ganze Wohnung ist leer." Und Ferda besiegelte die Einladung, bis ich, ganz außer Atem gekommen, nickte.

Wer sollte einem so liebenswürdigen Wirbelwind widerstehen? Ich wollte auch gar nicht nein sagen. Schon das Einkaufen war ein Vergnügen.

Wir wurden überall für ein junges, in der Hauswirtschaft unerfahrenes Ehepaar gehalten, und als ich im Delikatessenladen am Wenzelsplatz einen holländischen Käse verlangte, Ferda suchte inzwischen auf der anderen Seite des Ladens aus, erklärte der nette Kollege:

„Holländischen Käse? Den hat der Herr Gemahl da drüben schon gekauft und eingepackt."

Hoch beladen mit Päckchen, Flaschen, Früchten landeten wir in der großen Mansardenwohnung in der Stalinstraße, nicht weit vom Rundfunkgebäude.

Auf der Suche nach der Küche öffnete ich lauter verkehrte Türen. Ferda lachte Tränen. Er wollte nicht ernst werden, keinen Augenblick. Wir tauschten weder ein Wort über unsere Arbeit noch über gemeinsame Pläne. Jeden meiner Versuche, das Gespräch dorthin zu führen, vereitelte er durch eine neue Lausbüberei.

So ansteckend war seine Fröhlichkeit, daß ich es schließlich endgültig aufgab, an diesem Tag das Zukünftige zu bereden.

Nichts ist mir mehr verhaßt als eine Gouvernante. Ich habe diese Damen in meiner Kindheit zur Genüge genossen: Du darfst nicht auf den Rasen gehen, du darfst dich nicht schmutzig machen, du darfst dich nicht hinsetzen, du darfst nicht tschechisch sprechen, wir haben jetzt französische Stunde, du darfst nicht, du darfst nicht. Und was tat ich jetzt? War ich denn besser? Ich versuchte, ihn auf dem schmalen Promenadenpfad der Ernsthaftigkeit zu halten, wenn er auf die grüne Blumenwiese gehen wollte. Also, seien wir fröhlich.

Wir aßen, stießen an, tranken einander zu. Woher mein Bärenhunger kam, weiß ich nicht. Der Wein schmeckte so gut wie nur ein halbsüßer Tokaier. Ich merkte kaum, daß die zweite Flasche leer wurde und Ferda nach der dritten griff. Damit will ich mich nicht dafür entschuldigen, daß ich bei Ferda blieb.

Ich wußte schon bei seiner Einladung, daß ich das tun würde.

Wie stellt man sich als Mädchen die erste Nacht mit einem Jungen vor? Ich dachte an zartblauen Himmel mit dunklen Tupfen.

Meine Vorstellung mischte sich aus Warnungen guter Tanten, aus der Lektüre von Liebesschmökern der „Rosaroten Bücherei“, die ich mit zwölf bis vierzehn Jahren leer gelesen hatte, aus verklärten Vertraulichkeiten verliebter Freundinnen und aus aufgeschnappten Schmutzgeschichten, und das alles vermischt und gekocht durch das Drängen der eigenen Sehnsucht, des eigenen Blutes.



Die Wirklichkeit war ganz anders – viel schöner!

Wir küßten uns, bis uns die Kleider störten, bis sie überflüssig wurden, so sehr kannten wir einander, ohne uns gesehen zu haben. Es gab auch keine Schüchternheit mehr und keine Hemmungen. Wir drängten beide zueinander.

Was mit tändelnden Spielereien begonnen, wurde zum fordernden Kuß. Immer heißer und betäubender.

Es war ganz anders – viel schöner als in Träumen und Vorstellungen. Diese Hände, Ferdas Hände, zarte, behutsam führende. Da waren Finger, durch deren Spitzen ein milde wärmender Strom streichelte. Wir freuten uns am Schauen und an unserer Nähe – entzückten uns über das Verschieden- und doch Einssein. Unvergeßlich bleibt mir die Entdeckung des eigenen Körpers.

Viele Stunden zählt so eine Nacht. Erst erstauntes

Erleiden. Da liegt die Freude des Mädchens noch mehr in der Freude des Jungen ... Aber als die Nacht endete, waren wir so vertraut miteinander, als schlügen zwei Uhren den gleichen Takt – im Genuß der Erfüllung.

Ich weiß noch, als Kind wollte ich immer ein Junge sein. Wie froh war ich in der dämmergrauen Mansarde, daß die Natur eine Frau aus mir gemacht hat.

Ferda lag auf meiner Schulter, als uns der helle Tag weckte. Wir sprangen auf. Es gab eine kleine Sekunde, noch vom Traum übriggeblieben, eine Sekunde der Schüchternheit, ein ganz klein wenig Fremdheit. Dann sahen wir uns an und lachten. Die Sekunde war vorbei. Unbefangen wie spielende Füllen tollten wir nackt im Zimmer umher.

Doch der helle Tag war ein Werktag, ein Arbeitstag. Unten auf der breiten Straße drängten sich Passanten, Straßenbahnen quietschten, Autos hupten, Fahrräder klingelten hell. Ich fiel aus dem Wolkenkuckucksheim hernieder auf die feste Erde. Ferda war noch oben. Hier mußte einer das Kommando übernehmen.

Meinem Lausbub, der neben mir im Morgenmantel am Fenster stand, fuhr ich durch die Haare und warnte: „Ferda, du kommst zu spät zur Arbeit, und ich bin schuld."

„Unsinn, Kind", beruhigte er mich, „sei nicht so prosaisch. Jetzt gehen wir ins Badezimmer und machen uns noch schöner, als wir ohnehin schon sind. Dann wirst du ein bißchen schauspielern."

„Was werde ich?"

Er zündete sich eine Zigarette an, bevor er antwortete: „Du rufst bei mir im Büro an und gibst dich als meine Wirtin aus. Dein Mieter ist nicht ganz auf dem Posten. März und April sind legitime Grippemonate. Die Nummer findest du auf dem Schreibtisch. Inzwischen gehe ich Milch und Brötchen holen."

Ohne mir Zeit zur Erwiderung zu geben, rannte er in den Korridor, schlug die Badezimmertür zu, und bald

erklang, das Plätschern des Wassers übertönend, eine schaurig-schöne Arie.

Allein gelassen, zog ich erst wieder einmal Bilanz. Wenn er da ist, reißt er mich mit in sein Phantasiereich. Aber ich mußte mich besinnen. Ich zwang mich zur nachdenklichen Kühle.

Was war geschehen? Man muß sich an nüchterne Tatsachen halten. Ein Vater freut sich auf die heimgekehrte Tochter. Sie verschwindet, kommt nicht in die Wohnung zurück, bleibt die Nacht fort, ohne Nachricht zu geben. Die Tochter ist bei einem jungen Mann geblieben. Reue ist nicht festzustellen, unentdeckbar. Sie ist sehr froh.

So. Und er? Ferda ist viel leichtsinniger und leichtlebiger, als ich ihn von der Schule her kenne. Er weicht jedem ernsthaften Gespräch beharrlich aus. Ich liebe ihn mit jeder Faser, mit jeder Zelle meines Körpers. Schön, daß man das sagen darf. Er ist die richtige Mitte zwischen Bursche und Mann. Bin ich glücklich? Wenn man liebt, sorgt man sich auch. Jeder gibt sich fort an den anderen. Ist das Glück? Reicht das schon dazu?

Ferda unterbrach mein Grübeln mit einem schnellen Kuß, warf sich den Mantel über, jonglierte geschickt mit der Milchflasche und ließ die Wohnungstür hinter sich zukrachen. Seufzend ging ich in das Badezimmer hinüber.

Das Telefon stand auf dem Schreibtisch im Zimmer der verreisten Hauswirtin. Ich begann die Anrufe zuerst mit unserer Wohnung.

„Ah, gnä' Fräulein“, krächzte Frau Vavrinck, „der Herr Vater ist heute früher ins Büro 'gangen. Er war erst schrecklich aufgeregt und ängstlich. Da hab' ich ihm das von dem jungen Herrn ausgeplauscht, den, was Sie so umgearmt haben und wo Sie mit 'gangen sind. Gleich hat er sich etwas beruhigt. Also bitt schön, sein's nit bös', daß ich die Guschen nicht hab' halten können.“

Wie gewöhn' ich dieser Klatschbase das „gnä' Fräulein“ ab, dachte ich und wählte Vaters Büronummer. Er war draußen im Betrieb, seine Sekretärin meldete sich.

Was sollte ich Vater bestellen lassen? Gesund und munter, bei der Freundin geschlafen – wird der grinsen –. Melde mich abends.

So, und nun Ferdas Firma. Ungern rief ich dort an. Als ich mit der vermutlichen Grippe begann, unterbrach mich sein Vorgesetzter wütend:

„Das ist schon das viertemal in diesem Monat."

Verschüchtert und erschrocken stammelte ich:

„Jaja, er wird ja auch kommen. Am Nachmittag, wenn er das Schwitzbad hinter sich hat."

Von der anderen Seite brummte es: „Na also, gute Besserung. Čest práci."

Seufzend hängte ich den Hörer auf. Das war gerade noch gut gegangen.

Ferda, längst zurück, rumorte in der Küche. Eigentlich hätte ich helfen müssen. Aber dann hätten wir uns am ersten Morgen gleich gerauft, so aufgeregt war ich. Er kam mit dem großen Tablett, deckte fachkundig und gewandt den Tisch, legte Geschirr und Besteck auf. Ein Genuß, seinen flinken Bewegungen zuzuschauen. „Kellner war ich auch schon einmal", protzte er. Da ging mir der Hut hoch:

„Wann bist du denn eigentlich einmal Konstruktionszeichner? Dein Amt hat wichtige Arbeit und erwartet dich heute nachmittag. Ich hab' für dich fest zugesagt."

Das Stichwort für unseren ersten Krach, lange vor der Ehe! So hatte ich Ferda noch nie erlebt. Er schäumte förmlich, er sprang auf und brüllte los:

„Ich tanze noch lange nicht nach deiner Pfeife, wir sind nicht verheiratet, und dann lasse ich mich noch viel weniger von dir dirigieren. Ich feiere so lange blau, wie es mir paßt. Schöpferische Arbeit ist nicht nach Bürostunden zu messen. Wie kannst du in meinem Namen."

Wenn schon so etwas sein muß wie ein Krach, dann bin ich auch nicht faul. Jeden Betrag zahle ich mit Zinsen zurück. So schrien wir uns beide an wie die Frauen auf dem Wiener Fischmarkt. Einer versuchte den anderen zu

überkreischen. Wir schimpften so lange, bis wir beide fast gleichzeitig in lautes Lachen ausbrachen. So komisch sahen wir aus, mit weit geöffneten Mündern und im Zischen der Schimpfwörter.

Und dieses Lachen war ein neuer Anbeginn. Wir sahen uns an aus Augen, in deren Winkeln noch die Lachtränen saßen. Ich spürte, wie ich unter seinem Blick heiß und rot wurde. Es zog mich zu ihm. Meine Arme hoben sich, ohne daß ich es merkte. Wir waren beide verstummt. In unseren Gesichtern lag kein Lachen mehr. Wortlos kam Ferda, zog mich hoch, und wir wuchsen zusammen. Bis zum Bett waren es nur ein paar Schritte. Der Weg kam uns lang vor. Und dann ruhten wir in uns selbst verloren.

Er ist dann doch noch, während ich fest schlief, am Mittag zur Arbeit gegangen. Auf einem Zettel ließ er mir Bescheid. Wir würden uns um sieben Uhr vor dem Haupteingang des Kulturparks in der Letna treffen.

Ich hielt das Papier in der Hand. Wie hatte er seine schöne Schrift verschludern lassen. Schon bei den letzten Briefen war es mir aufgefallen. Die Buchstaben hoben und senkten sich, ohne Rücksicht auf den Zeilenstrich. Sie formten die Wörter, als schlügen sie nach allen Richtungen aus.

Der ganze Ferda! Viel Sorgen wird er mir noch machen, ehe sein Leben ein festes Gefüge bekommt. Aber er weiß viel, lernt leicht und findet sich bald zurecht. Er wird auch ein Mann werden. Das dachte ich, weil ich ihn liebte und weil ich ihn so sehen wollte.

Doch solche Gedanken ernüchtern. Und nüchterner geworden, schaute ich mich erst einmal richtig in der Wohnung um. Gar kein Wunder, daß Ferda unzuverlässig und nachlässig wird, wenn er in solcher Schlamperei leben muß. Eine Frau fehlt ihm, das ist des Rätsels Lösung. Denn die Wohnung sah aus!!! Und das Geschirr muß auch gewaschen werden. Ich stand da, bis ich einen Entschluß gefaßt hatte. Aufräumen! Seufzend zog ich die Schürze an, die an der Küchentür hing.

Soll er staunen! Nicht wiedererkennen darf er die Wohnung. Im Besenschrank suchte ich nach Säuberungsinstrumenten. Dabei entdeckte ich sogar Holzpantinen.

Mit dem besprüchelten Handtuchschoner um den Kopf gebunden, sah ich wie eine richtige Babička aus. Das Scheuerfest konnte beginnen.

Fast war ich fertig mit der Wohnung, verschwitzt und zerzaust, die Strähnen hingen mir in die Stirn, als ich es läuten hörte.

Das erste Klingeln muß ich versäumt haben. Das kann geschehen, wenn man Wasser in die Eimer gießt; denn als ich nach einem neuen lang anhaltenden Bimmeln endlich die Tür öffnete, war die Besucherin schon wieder auf dem Wege nach unten. Sie kehrte aber gleich um und stieg so gemächlich die Treppe hoch, daß mir genügend Zeit blieb, sie zu mustern.

Etwas Hübsches sieht man immer gern. Das war sie – ein rundgesichtiges, frisches Mädel, mittelgroß, etwas pummelig, mit netten Grübchen und einem kleinen, aber besonders energischen Kinn. Sie hätte die Wolke billigen Parfüms, die ihr entströmte, gar nicht nötig gehabt, auch nicht das Hüftenwiegen beim Gehen.

Während ich sie prüfend anstarrte, sie mochte etwa achtzehn Jahre alt sein, war mir gar nicht zum Bewußtsein gekommen, was für einen Anblick ich selber darbot.

Von oben bis unten schmutzbespritzt, mit seifigen, schwieligen Händen stand ich da und hielt die Scheuerbürste am Stiel wie einen Schild vor mich hin gestemmt. Eine richtige Vogelscheuche.

So etwas hätte mich draußen in Nová Huta den Teufel geschert. Aber hier, der kleinen Modepuppe mit dem vollen, sinnlichen Mund gegenüber, genierte es mich doch.

Meine Verlegenheit brachte mich dazu, nur einen ganz kurzen Gruß zu stottern und dazu zu sagen: „Was wünschen Sie?“

Die Kleine dagegen redete mich ebenso vertraulich wie selbstsicher an.



„Sie sind doch sicher Ferdas Schwester aus Kačice? Er hat mir von Ihnen erzählt. Ich weiß auch, daß Sie bald mit der Mutter auf Besuch kommen sollten. Aber er ist ja zunächst einmal verreist auf acht Tage. Gestern früh hat er mir telegrafiert."

Sie plapperte weiter. „Das ist wirklich nett, wenn Sie sich so um sein Zimmer kümmern, dazu habe ich nämlich nie Zeit. Ich komm' bloß, weil ich vorgestern früh meine Armbanduhr hier vergessen hab'."

Sie versicherte mir hastig: „Keine Angst, ich kann sie genau beschreiben, die Uhr. Sie liegt im Nachtkästchen rechts – kleines goldenes Gehäuse, so mit einer ziselierten Fassung, etwas altmodisch, aber gediegen; die habe ich noch von der seligen Mutter. Aber das Armband ist dafür aus echter Schlangenhaut."

Das sprudelte wie ein Wasserfall. Noch meinte ich, sie habe sich im Stockwerk geirrt. Es gibt ja mehr Leute, die Ferda heißen. Doch im Nachttischchen lag die Uhr. Sie sah genauso aus, wie die Kleine sie beschrieben hatte.

Der Wortschwall enthob mich glücklich der Notwendigkeit, selbst Konversation machen zu müssen. Wie die Kleine durch die Wohnung ging, das zerstörte alle meine Hoffnung auf einen möglichen Irrtum. So besitzergreifend



und sicher läuft nur jemand durch einen Raum, der mit jedem Möbelstück lange vertraut ist, der jeden Gegenstand darin kennt.

Mir war mordsjämmerlich zumute, obwohl ich den Betrug in seiner ganzen Gemeinheit noch gar nicht erfaßte. Ich konnte auch nicht heulen. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Als ich meine Sinne wieder einigermaßen beisammen hatte, fiel mir ein, daß ich die Rolle der Schwester weiterspielen müsse.

„Warten Sie einen Augenblick“, bat ich, „hier bin ich gleich fertig. Wir möchten uns doch über den Bruder unterhalten, nicht wahr? Zu Hause weiß man zuwenig, was der Junge in der Stadt treibt.“ Woher ich damals die Kraft und die geistesgegenwärtige, beinah komödienhafte Idee genommen habe, ist mir noch heute ein Rätsel.

Sie nickte bereitwillig. „Ich geh’ derweilen hinunter ins Caféhaus an der Ecke. Aber bitte sehr, nicht lange warten lassen, es ist nämlich meine Mittagspause.“ Graziös trippelte sie hinaus.

Schnell rannte ich ins Badezimmer, um mich gründlich zu waschen. Dann zog ich mich an, verzweifelt bestrebt, die Gedanken fernzuhalten. Ich vergaß den Strumpfgürtel, mußte mich noch einmal ausziehen. Schnell fort.

Nicht einen Eimer rührte ich an. Der seifenbeschmierte Vorzimmerflur mochte meinetwegen zum Himmel stinken.

Ich flüsterte vor mich hin, immer wieder, wie eine ausgeleierte Phrase oder eine Beschwörungsformel:

„Es wird nicht wahr sein, es darf nicht wahr sein, es kann nicht wahr sein.“

Alenkas Offenherzigkeit, die kaum Grenzen kannte, ließ wenig Zweifel an der Wahrheit. Alenka Stepanow, so hatte sie sich vorgestellt. Sie glaubte, einer Schwester vom Lande dürfe man alles erzählen. Sie sparte nicht mit enthüllenden Details, wobei es ihr sichtlich Spaß machte, der zukünftigen Schwägerin aus Kačice die Schamröte ins Gesicht zu treiben. Sie sprach so schnell, wie eine Schreibmaschine klappert:

„Nach dem Abitur hat Ferda ein bißchen viel herumgeliebelt. Eine soll seinetwegen sogar in die Brigade gegangen sein. Damals hat ihn ein Fräulein früh besucht, die andere kam zur Jause, und für den Abend hat er auch noch eine gebraucht. Angebetet haben ihn die Gänse. Na, und jetzt bin ich mit ihm. Schon ein halbes Jahr, und keine Klagen." Sie klopfte dreimal auf die Tischplatte. „Unberufen." Darauf neigte sie sich vertraulich zu mir. „Wissen Sie, warum ich ihn noch hab'? Weil ich mich rar gemacht habe. Immer eins schön nach dem anderen, und bei jeder Station ein bißchen anhalten."

Sie zwinkerte mit den Augen. „Man muß halt ein bißchen raffiniert sein, nur nicht gleich ins Bett springen! Und jetzt hab' ich ihn am Bändel. Der kommt mir nicht mehr aus, weil er verrückt ist nach mir."

Es brannte mir in kleinlicher weiblicher Rachsucht auf der Zunge, der Kleinen in ihre Suppe zu spucken. Aber dazu hätte ich mich auf ihr Niveau begeben müssen, und außerdem schämte ich mich fast zu Tode. Sie ließ mir auch wenig Zeit, redete gleich weiter.

„Sehen Sie, sofort hab' ich gewußt, daß Sie aus Kačice sind. So braungebrannt ist man in der Stadt nicht mehr nach dem Winter."

Gönnerisch tätschelte sie mir die Hand. „Machen Sie sich keine Sorgen, ich behandle den Bruder schon richtig. Alles kann man mit ihm anstellen, nur ernst nehmen darf man ihn nicht. Er schwindelt wie gedruckt, er prahlt und gibt gerne an. Soll er nur, meinetwegen. Wenn er mich erst braucht wie gutes Brot, werde ich die Zügel schon anziehen. He, Hottehüh." Sie schnalzte. „Er kommt ja bald von der Reise zurück, dann kommen wir euch besuchen. – So, jetzt muß ich aber schnell weg, meine Pause ist gleich vorbei, und ich hab' heut mittag noch nichts im Magen, außer dem Kaffee hier."

Sie zog ihr Geldtäschchen. „Sie sind eingeladen", bekam ich heraus und fügte in frisch erwachter Wut hinzu: „Es bleibt ja in der Familie."

Sie winkte fröhlich und dankbar, bis sie auf der Straße entschwand.

Ich blieb allein. Jetzt müßten sie hier sein, die Božena und der Aladar und die Brigade. Jetzt brauch' ich sie; denn Vater kann ich so etwas nicht sagen.

Erbärmliches Heimweh überkam mich, Heimweh nach den Holzbaracken von Vratimov, den rauhen Dielen, dem Marsch zur Arbeit mit Gesang, nach der menschlichen Wärme echter Freundschaft, nach dem Giganten Nová Huta Klement Gottwald, nach Wind und Sturm, ja selbst nach dem Dreck.

Wie, wenn die Kleine mir nun nicht die Wahrheit gesagt hat? Vielleicht hat ihr Ferda den Laufpaß gegeben, als er von meiner Rückkehr hörte, und sie rächt sich jetzt nur. Woher wußte sie dann so viele Einzelheiten?

Mir fielen selbst kleine Episoden ein, die Alenka eher bestätigten als widerlegten. Das Zögern und die Steifheit beim Wiedersehen, was er da „referierte" und später als Scherz darzustellen versuchte, seine merkwürdige Haltung zum Brigadeeinsatz ... Halt! Brigadeeinsatz – natürlich sofort zum Jugendverband. Die werden Bescheid wissen.

Im Kreisbüro des Jugendverbandes saßen neue Menschen, die ich nicht kannte. Ich scheute mich, ihnen mein Leid anzuvertrauen. Das Jugendhaus hatte eine neue Adresse, war neu gebaut, viel großzügiger in der Anlage. Teilgebiete waren zu eigenen Abteilungen geworden. Ich lief durch menschenbelebte Gänge.

Drauf und dran, wieder umzukehren, begegnete ich dem dicken Ježek, der einmal mit mir die Schulbank gedrückt hatte. Der sah mein verstörtes Gesicht. Er zog mich schnell in sein Zimmer und bot mir einen Stuhl an.

„Was ist, erzähle!"

„Ich hab' nur eine Frage: Was macht der Ferda Stehlick jetzt?"

„Ach der. Hm." Ježek trommelte mit den Fingern auf dem Tisch herum. Seine Stimme wurde sehr dienstlich-offiziell.

„Es ist gut, daß du nicht erleben mußtest, wie dieser junge Genosse abgerutscht ist. Die Eigenschaften, die wir bei einem Mitglied unseres Verbandes voraussetzen müssen, fehlen ihm leider. Wir waren daher nicht mehr in der Lage ... Ich weiß, du hattest einmal etwas für ihn übrig. Bedauerlich, aber wir mußten uns von ihm trennen."

Heiß wurde mir vor Ärger. „Verdammt noch mal", schrie ich, „hör endlich auf, Papier zu reden. Von Phrasen wird kein Mensch satt. Und Ferda ist ein Mensch, kein Aktenstück. Was ist wirklich passiert? Schenk dir gefälligst die Schlagzeilen, komm zum Inhalt."

Die finsteren Linien auf seiner Stirn verschwanden gleichzeitig mit dem Brustton der Funktionärüberzeugung. Übrig blieb ein netter Kerl, der sich eine Zigarette anzündete und erzählte.

„Du hast ganz recht. Also ich fang' da an, wo der Abstieg begann. Wir haben sehr viel Geduld mit ihm gehabt, weil wir alle auf ihn hereingefallen sind, genauso wie du damals. Charmant, lustig, belesen, studiert, nicht wahr? Am Anfang schien er ja auch Berge einzureißen.

Dann merkten wir, er drückt sich vor Schwierigkeiten. Er ist großspurig, er schwindelt, er hat Hochstaplerallüren. Das wäre noch durch Ermahnung und Tadel zu korrigieren. Eine Zeitlang schienen wir Erfolg damit zu haben.

Schlimmer wurde es, als er sich ringsherum überall Geld pumpte für seine Mädchengalerie, in der die Bilder recht häufig wechselten. Er vergaß, die Beträge zurückzugeben.

Wir dachten, vielleicht bekommt ihm die Prager Luft nicht, und der Verband schickte ihn zur ‚Strecke der Freundschaft' in die Slowakei. Dort hängte er sich an den Sektionschef eines Ministeriums und schwatzte sich ihm als Betreuer ausländischer Delegationen auf. Er soll das übrigens sehr passabel gemacht haben. Es war nur nicht seine Aufgabe. Und dann kam der Schluß. Wir

schickten ihn wieder hin, damit er endlich seinen Bericht machte. Er kam auch mit einem langen Schrieb zurück; wir stellten fest, daß er sich alles aus den Fingern gesogen hatte, vom ersten bis zum letzten Wort. In Wirklichkeit hatte er inzwischen in der Hohen Tatra mit einem Mädchen Skihaserl und Kavalier gespielt.

Das Geld des Verbandes war futsch. Wir haben ihm trotzdem nicht die Polizei auf den Hals geschickt. Aber aus dem Verband mußten wir ihn ausschließen, das verstehst du doch.

Vielleicht wird er sich die Hörner noch einmal abschleifen. Nach der Militärzeit, als er damals zu uns auf die Schule kam, da war der Bursche noch großartig. Die Lehre von dort hat nur nicht lange vorgehalten. Na, man soll die Hoffnung nicht aufgeben. Vielleicht ... Sag mal, siehst du etwa seinetwegen so aus wie eine schöne Wasserleiche?"

Ich schwieg. Mochte er sich denken, was er wollte. Den Verband darf man nicht belügen. Wir gaben uns die Hand. Ich merkte, daß ihm die letzte Frage leid tat.

„Danke für die Auskunft", stammelte ich.

Ježek bemühte sich, mich aufzumuntern. Der Dicke sprang genauso wie in der Schule auf und nieder wie ein bunter Ball:

„Gute Dinge haben wir von dir gehört. Bestarbeiter warst du in Kunčice. Zum Vorsitzenden der Gruppe haben sie dich, in der Nová Huta Klement Gottwald, gewählt. Das weiß der Jugendverband alles. Auch, daß du die erste Zwischenprüfung für das Fernstudium mit Auszeichnung bestanden hast. Alle Achtung, du machst uns stolz."

„Ehre der Arbeit", grüßte ich und stand endlich tief atmend vor der Tür. Ich konnte kein Wort mehr hören. Erst mußte ich mit dem Erfahrenen fertig werden. Noch immer heulte ich nicht, keine Träne, mir war gar nicht danach zumute; denn Tränen sitzen an der Oberfläche. Mir tat es irgendwie tief drinnen unbeschreiblich weh.

Ziellos und benommen wanderte ich stundenlang durch die Stadt, schaute weder nach rechts, noch nach links. Keinen Hunger hatte ich und keinen Durst.

Manchmal drängte sich der Gedanke nach vorne, zum vereinbarten Rendezvous zu gehen, ihm meine Verachtung ins Gesicht zu schreien, ihn anzuspucken oder zu ohrfeigen. Wozu? Ich fühlte mich so beleidigt und durch den Schmutz gezogen, mochte es damit genug sein. Und wieder versanken die Gedanken im gleichgültigen, erschöpfenden Trott.

„Pozor – Achtung!" rief da jemand und riß mich von der Straßenmitte auf die Sicherheitsinsel zurück.

Der Genosse Verkehrspolizist war sehr böse. Er holte sein Büchlein heraus und schimpfte mich aus.

„Fünf Kronen kostet Sie das. Wie heißen Sie?"

Ich sah auf. Der Genosse in der dunkelblauen Uniform klappte sofort das Notizbuch zu und nahm mich unter den Arm.

„Entschuldigen Sie. Ihnen ist nicht gut. Das wußte ich nicht. Soll ich eine Ambulanz rufen? Oder wenigstens ein Taxi?"

Er reichte mir seine Feldflasche. „Tee, guter Tee." Er bestand darauf, daß ich ein paar Züge trank.

Erst jetzt wurde mir richtig offenbar, wo ich mich befand. Gegenüber lag der Prager Hauptbahnhof. Und da wußte ich sofort, was ich tun würde. Das kam wie ein Blitz in tiefer Dunkelheit.

„Danke, Genosse", sagte ich, „mir ist schon wieder viel besser."

Er ging, den Kopf bedauernd schüttelnd, zum Verkehrsturm zurück, um den Kameraden abzulösen, der für ihn eingesprungen war. Noch einmal überprüfte ich den schnellen Entschluß. Zum Vater zu gehen schien mir unmöglich. Ich kannte seine engen Moralbegriffe. Was würde ein begehrenswerter Mann, der nach dem Tode seiner Frau keine andere mehr ansieht, weil er sie nicht vergessen kann, von mir denken? Und ich weiß doch, mit

welchen Begriffen man zu Zeiten meiner Mutter in der Gesellschaft herumwarf und wie man über die Betroffenen klatschte. Entehrtes Mädchen – das ist noch das mildeste. Wozu ihm Schmerzen machen, Sorgen bereiten? Wie sollte ich von ihm verlangen, mich zu verstehen?

Die Lösung lag vor mir – der Bahnhof. Noch eineinhalb Stunden bis zum Abend-D-Zug nach Ostrava. Ich nahm mir eine Taxe nach Haus, ließ den Wagen vor der Haustür warten und stürmte, an der erstaunten Frau Vivrinck vorbei, in mein Zimmer. Und dann ging es hurtig – waschen, packen, bügeln, Bücher zusammenholen, und immer hinein in den großen Koffer. Wie Kraut und Rüben sah es darin aus.

Als ich meine Last an die Haustür geschleppt hatte, sie niederstellte und versuchte, den mächtigen Türflügel zu öffnen, stieß ich mit einem kleinen Mann zusammen. Es war der Onkel Jonaš. Er setzte an, um mich etwas zu fragen, aber ich ließ ihm gar keine Zeit. Der alte Freund aus der Kindheit, der mir schon damals aus den Nachwehen meiner Streiche herausgeholfen hatte, kam mir wie gerufen.

„Haben Sie eine freie Stunde für mich?"

Er nickte. „Freilich, ich komme gerade von der Arbeit."

„Bitte, fahren Sie mit mir zum Bahnhof. Sie müssen meinem Vater – sehr vorsichtig – etwas beibringen."

„Um Gottes willen, was hast du angestellt?"

„Jetzt nicht."

Ehe er sich's versah, saß Jonaš neben mir auf dem Sitzpolster. Und ihm vermochte ich alles zu erzählen. Ganz nüchtern und sachlich sprach ich, als sei das alles einem Dritten passiert. Er unterbrach mich nicht. Aber mitten im Bericht faßte er nach meiner Hand und streichelte sie behutsam.

Der Taxifahrer verkündete: „Hauptbahnhof!" Ich wollte aussteigen; doch Jonaš ordnete schnell an: „Bitte weiterfahren. Die Stalinová hinauf bis zu den Olschaner Friedhöfen und zurück", und zu mir gewendet, fügte er

hinzu: „Weißt du, so ist es besser. Wir haben noch beinahe eine Stunde Zeit bis zur Abfahrt, und hier sind wir allein. Erzähl' weiter."

Als ich geendet hatte, räusperte er sich und fuhr mit dem Finger wieder an der Nase herunter, bis die Brille auf der knolligen Spitze saß. Er legte mir die Hand auf die Schulter, drückte mich zu sich und flüsterte heiser: „Květuška, ich weiß, das tut sehr weh – und so weiter. Davon wollen wir gar nicht reden – und so ..."

„Weiter", ergänzte ich und mußte lachen.

„Na also, so ist es besser. Sind meine schlechten Angewohnheiten doch zu etwas gut. Daß du zurückfährst, und so weiter, in das Werk, das ist nur richtig. Wunden, die Menschen geschlagen haben, können die Menschen auch wieder heilen.

Und noch etwas, Květuška. Laß dich in ein paar Wochen vom Arzt anschauen. Auch nach Enttäuschungen kann es Kinder geben. Die Natur fragt nicht nach Liebe oder Haß, und so weiter ... Deinen Vater hast du aber gründlich unterschätzt. Das sage ich nicht, weil er mein Freund ist. Glaube mir, er hat sich wirklich sehr geändert."

„Mag sein, ich weiß nicht, Onkel Jonaš. Nicht, daß er mir fremd ist, aber da ist so ein Gefühl des Abstands. Warum vermag ich Ihnen gegenüber ohne Scheu zu berichten, und vor Vater reiße ich aus?"

„Gar nicht schwer zu beantworten, und so weiter. Na, weil die Jugend eben zu uns gehört, zum Neuen, zur Arbeiterklasse, na, überhaupt – zur Nová Huta Klement Gottwald. Was soll ich noch mehr sagen?"

Wieder hielt der Wagen vor dem Bahnhof. Der Organisator Jonaš begleitete mich in das Restaurant, bestellte einen Kaffee, kaufte die Fahrkarte, rief einen Träger, besorgte Reiseproviant und schenkte mir sogar einen Blumenstrauß.

Und im Zug sicherte er mir einen Fensterplatz. Als ich mich bei ihm bedankte und sein Organisationstalent

lobte, meinte er vorwurfsvoll: „Der Papa hätt' das ebensogut getroffen."

Er winkte, bis der letzte Wagen den Bahnsteig verließ. Und ich lehnte mich zurück und schlief sofort ein.

Den langen Weg von der Straßenbahnhaltestelle bis zum Dorf der Jugend lief ich im Halbdunkel des frühen Morgengrauens. Jeden Augenblick galt es, schweren Überlandlastern auszuweichen, die mit Baumaterialien hochgestapelt beladen waren. Kleine, geschickte Tatras wanden sich zwischen ihnen hindurch, und durch die übriggebliebenen Lücken schlüpften noch die schweren Motorräder, als gehörten Menschen überhaupt nicht mehr zum Straßenverkehr, als rechne man sie nicht mehr unter die bewegten Körper.

Es blieb mir nichts anderes übrig, ich kletterte die hohe Böschung am Rand der Straße hoch und wanderte oben weiter. Der Weg schien zu leben mit all seinen hin und her pendelnden Lichtern, darüber wölbte sich das besternte Dunkel. Es hupte, knarrte, quietschte, kein Augenblick der Ruhe. Und das war vorläufig erst einmal die Straße nach Nová Huta.

Meine Augen forschten, über das ganze Baugelände hingleitend. Die Anschlußbahn zu den Hochofengerüsten reichte schon wieder ein Stück weiter, an der Walzwerkhalle hatten sie mit der Dachkonstruktion begonnen, neue Lichtbogen erhellten die Gerüste. Aber die Lichter des Dorfes hinter dem Bach waren erloschen. Also hatten sie die Bewohner dort schon ausgesiedelt. Wie der Bau den Boden fraß. Dort kommt der neue Bauabschnitt hin. So verändert sich die Landschaft. Kaum zwei Tage war ich fort.

Wer sich auf dem Bau auskannte wie ich, sah an den Lichterreihen und den grell angestrahlten Neubauten Ort und Fortgang des Aufbaus.

Die Schwerpunkte blieben nicht immer dieselben. Nie gelang es, die benötigten Materialmassen für alle Abschnitte gleichmäßig und rechtzeitig heranzuschaffen.

Koženy, der von seiner Partisanenzeit her militärische Begriffe liebte, erklärte diese Zustände auf seine Weise. Kamen der Beton und die Eisennetze, dann hieß es, Grabenpioniere vor, und er schickte die freiwilligen Brigaden mit Schaufeln in die Frontlinie. Kamen Güterzüge mit Ziegeln an, verwandelten sich die Brigaden in Bauhilfstruppen. Jeder Tag änderte das Bild. Hochbauspezialisten bezeichnete Stoffel als schwere Artillerie, weil sie sich mit ihrer gigantischen Apparatur nur langsam vorwärts bewegten. Die Betonierer und Bauarbeiter, die täglich von Bau zu Bau wechselten, waren motorisierte Panzerabteilungen, und die freiwilligen Brigaden im Transport – leichte Aufklärer. Die Brigaden ließen sich die militärischen Bezeichnungen gern gefallen. Ihnen imponierte der Stoffel, der es bei den Partisanen bis zum Offizier gebracht und seine zwei Dienstjahre in der Volksarmee als Hauptmann beendet hatte. Und für die Brigaden war er eben der Genosse Kapitän.

So eine Truppe sang unten im Tal. Eine unserer Brigaden zog zum neuen Arbeitsabschnitt. Ja, wir tauchten überall auf, wo sie uns brauchten. Schön – daß ich wieder „wir" sagen konnte.

Es war ungefähr eine halbe Stunde vor Beginn der Frühschicht, als ich im Barackendorf eintraf.

Im Wärterhäuschen saß der schlaflose Onkel Vavroušek, hungrig nach der Zweisamkeit des Gesprächs, neben dem Wächter. Ich winkte zu ihm hinüber und sagte, ich würde mich morgen ordnungsgemäß melden. Er beschwichtigte den Wächter, der mich anhalten wollte, und sie ließen mich passieren.

Im trüben Licht des neuen Tages fand ich ein leeres Bett, verstaute meinen Koffer darunter und ruhte mit offenen Augen bis zum Heulen der Sirene. Rings um mich atmeten die Schläfer, einige schnarchten, und ich fühlte mich geborgen. In meinem Elend erschien es mir ein Glück, wieder hier zu sein. Wie hatte ich die Gemeinschaft und das Kollektiv entbehrt! Ach, Božena und

Aladar – selbst davor, den brummigen Stoffel wiederzufinden, graute mir nicht.

Also, die Brigade braucht dich. Doch über diese frohe Gewißheit hinaus waren meine Gefühle wie ein eingeschlafenes Bein. Als sei in mir alles taub, ohne Halt und Härte, nur in der Distanz spürbar. Leid hatte ich erfahren und Unrecht, nun vermochte ich es nicht mit Gegenwart und Zukunft zu verbinden. Irgend etwas Schweres hinter mir, das mich verfolgte und nicht fortzutreiben war, empfand ich. Die schwerste Last sind ungeweinte Tränen.

Wieder stand ich unter den Freiwilligen als letzte einer langen Reihe in Koženys Zimmer. Und wenn ein Neuer kam, ließ ich ihn schnell vortreten, so daß ich immer am Ende der Schlange blieb. Ich traute mich nicht weiter. Nach einer halben Stunde war die Zahl der Anwärter so zusammengeschrumpft, daß ich entweder weglaufen oder Mut fassen mußte. Noch konnte ich mich hinter meinem Vordermann, einem baumlangen Mähren, verbergen, und ich hörte Stoffel geduldig erklären.

„Wer ein bis drei Monate hier bleibt, bei dem reicht es nur zum Hilfsarbeiter. Darüber bis zum halben Jahr lernen wir Leute gleich richtig für ein Fach an, so daß sie nachher draußen weitermachen können. Facharbeiter werden in ihren Berufen eingesetzt und durch Fortbildungskurse höher qualifiziert. Zeichner brauchen wir dringend – ich zum Beispiel sofort. Mir haben sie meinen wieder abgezogen.“

Woher ich den Mut nahm, weiß ich nicht. Ich rief tatsächlich von hinten her: „Der Neue ist schon da!“

Keck sollte es klingen, frech und lustig; so hatte ich es jedenfalls beabsichtigt. Aber die Stimme brach in der Mitte des Satzes.

Koženy winkte mich heran. Die anderen machten mir Platz. Wir standen uns gegenüber. Und diesmal sah mir Koženy voll ins Gesicht. Sein Blick prüfte, wurde teilnahmsvoll und warm. Alle Mühe gab ich mir, durch-



zuhalten. Solange er mich streng ansah, ging es noch. Dann aber, als ich das Mitgefühl in seinen Augen las, sank ich auf den Stuhl und barg mein Gesicht in den Händen. Koženy flüsterte mit den anderen.

Ein paar Sätze konnte ich verstehen. „Geht eure Decken fassen, die Arbeitskleidung, und kommt später wieder zur Anmeldung."

Als ich einen Augenblick aufsah, war der Raum leer. Koženy ging auf Zehenspitzen im Zimmer umher. Er nahm das Schild „Heute keine Abfertigung!" vom Schrank, hängte es draußen vor die Tür und schloß von innen ab. Er tat das alles leise und behutsam, aber so selbstverständlich, als gehöre es zur gewohnten Amtsroutine. Er ließ mich sitzen. Schaute mich gar nicht an. Immer noch auf Zehenspitzen, stiefelte er zum Fenster, blieb dort stehen und sah hinaus. Er kam nicht zum Tisch zurück.

Die erste Träne weinte sich, und die anderen folgten. Noch nie vorher in meinem Leben hab' ich so geschluchzt, so gottverlassen und unbekümmert, so haltlos und ohne Besinnung, so gleichgültig gegenüber jedem, der es hörte, den es störte.

Als ich die Umwelt wieder empfand, merkte ich, daß auf dem Tisch Papier raschelte. Ich hob den Kopf. Vor mir lagen das neue Aufnahmeformular und ein Füllfederhalter.

Koženy blieb hinter mir stehen, damit ich ihn nicht anzusehen brauchte. Er legte mir die Hände auf die Schultern. Und als er mich anredete, klang es grob und forsch, aber ein bißchen unsicher in der Stimme war er zuerst auch. Er sagte laut:

„Ich schlag' vor, hinzuschreiben: ‚Einstellung als technischer Zeichner und Assistent des Planabschnittsleiters' – so – und darunter unter Qualifikation: ‚Student im zweiten Jahr Technikum, Abteilung Baukonstruktion, Fernstudium'.

Mit dem Oberingenieur und der Bauleitung bringe ich das schon in Ordnung. Gute Kräfte sind rar. Wir können uns gleich in Güte einigen, und ich will kein ‚Basta!' mehr hören, Květa. Der Dienst beginnt gleich, nachdem die Neuen abgefertigt sind. Wisch dir inzwischen das viele Wasser aus dem Gesicht."

Merkwürdig – die herbe Sprache beleidigte mich nicht, sie wirkte wie ein gutmütiger Rippenstoß. Zurück – und hinein ins Leben! Wir gaben uns die Hand, und ich nickte, als er sich wieder auf seinen Bürostuhl setzte, und unterschrieb. Koženy stand auf, ging zur Tür und holte das Pappschild wieder ins Zimmer.

Auf dem Weg zu den Duschen drehte ich mich noch einmal um und sah zurück zum Büro des Planleiters. Stoffel stand am offenen Fenster und sah mir nach. Meine Rückkehr hatte sich im Jugenddorf herumgesprochen. Die Horkas erwarteten mich im Klubraum. Und hier fiel mir der letzte Spaziergang ein, damals, als

Božena mir ihre neue Wohnung im Rohbau zeigte. Wir hatten über Ferda gesprochen. Sie hatte sich sehr zurückhaltend geäußert. In meiner Sehnsucht und Vorfreude war es mir gar nicht aufgefallen. Nun erinnerte ich mich. Die Freundin umarmte mich, und ich weinte wieder los.

„Warum hast du mich zu ihm zurückgeschickt? Du kanntest ihn doch", warf ich ihr vor. Sie gab Aladar einen Wink. Er ging folgsam. Wir setzten uns zusammen auf das Sofa in der Rundfunkecke.

„Schau her", verteidigte sie sich, „ich kannte ihn, bevor er zum Militärdienst ging. Er konnte ein anderer geworden sein. In der Volksarmee ist die Rekrutenzeit eine gute Schule. Außerdem, Květuška, hättest du mir sowieso nicht geglaubt. Du wärest, enttäuscht in meiner Freundschaft und verhärtet gegen uns alle, doch zu ihm gefahren. Es gibt Erfahrungen, die man einer Frau nicht abnehmen kann. Auch ich bin erst über ein paar schwere Hürden mit Aladar zusammengekommen. Und jetzt sind wir an deiner Seite. Und jeder wird dir beistehen, auch Koženy."

Das beruhigte mich ein wenig. Sie hatte ja recht. „Der Stoffel", sagte ich, „der ist mir ein Rätsel. Er war heut zartfühlend und verständnisvoll wie eine Mutter. Jetzt wart' ich nur darauf, bis er wieder die Stacheln herausstreckt."

„Auch darin wird er dich nicht enttäuschen", lachte Božena.

Seit sie die Schule absolviert hatte, arbeitete sie ganztägig im Kunčicer Sekretariat des Jugendverbandes als Leiterin der Abteilung Agitation. Ihr Mann war als hauptamtlicher Funktionär in den Gewerkschaftsrat gewählt worden, aber er ließ deswegen die Brigade nicht im Stich. Und so sahen sie sich während des Tages nie und des Abends selten. Doch sie lebten sehr glücklich miteinander.

Es war für mich eine gute Sache, in der Verwirrung

der Gefühle so einem Bauplatz anzugehören. Da hatte ich einen fest umrissenen Plan, konnte den Fortschritt der Arbeit, auch der eigenen, an jedem Tag messen und war ein Rädchen, das nicht stille stehen durfte. Die wohltuende Gewißheit, daß man gebraucht wird, spornt an. Man denkt immer mehr an den Bau. Und so heilte in den nächsten Tagen und Wochen, die sich zu Monaten reihten, das persönliche Leid. Es tat noch manchmal weh, wenn irgend jemand an den Schorf der Wunde herankam. Doch auch der Schorf fiel langsam ab.

Es ist schon ein großer Unterschied, ob man nur freiwilliger Brigadler ist oder fest zum Bau gehört. Die freiwilligen Brigaden betrachtete ich nun mit der freundlichen Anerkennung, die der Altgeselle den gemeinsamen Anstrengungen der Lehrlinge zubilligt, auch wenn die Knirpse nicht alles richtig machen.

Von nun an lebte ich auch von meiner Arbeit. In meinem Lohnbeutel lag nicht mehr ein Taschengeld, sondern ein gutes Gehalt. Dazu bewilligte mir die Gewerkschaftsleitung ein eigenes kleines Wohnzimmer im Jugenddorf des Friedens. Sie begründeten das auf der Brigadeversammlung: Erstens braucht ein Konstruktionszeichner und stellvertretender Planabschnittsleiter Ruhe, um sich zu konzentrieren, und zweitens gebührt einem Studenten Muße, um sein Fernstudium erfolgreich zu beenden.

Zuerst hielt es schwer mit dem Alleinsein. Da konnte es noch vorkommen, daß ich mir ein paar Decken unter den Arm klemmte und mich heimlich in den Schlafsaal stahl, weil ich es in meiner Stube nicht ertragen konnte. Meine Arme waren leer, und ich sehnte mich nach streichelnden Händen. Doch auch diese Zeit ging vorüber. Dabei halfen Božena und Aladar, die mich an freien Abenden in meinem Stübchen besuchten.

So merkwürdig es erscheinen mag, meinen Chef sah ich selten. Seit ich für ihn, um in seiner Partisanensprache zu reden, die Bastion des Büros hielt, trieb er sich den

ganzen Tag, und manchmal die Nächte hindurch, auf der Baustelle herum. Vieles dort schien ihm neuerdings nicht zu gefallen. Und kam er mit vergrübelter Stirn zurück, dann kommandierte er bei jedem Wetter:

„Rraus, Květa! Laß dich vom Wind kämmen! Frische Luft brauchst du und ein paar Prisen Nová Huta."

Zwecklos, sich zu wehren, denn er gab mir immer gleichzeitig einen Packen Aufträge für den Dispatcher und für die Kolonnen mit.

Ein wenig mochte er sich in den letzten Monaten verändert haben, der Stoffel, die harte Schale wurde etwas brüchig.

Eigentlich merkte ich das am zweiten Tag nach der Rückkehr schon. Da stellte ich ihm das Schild „Heute keine Abfertigung" auf den Tisch und davor einen Blumentopf mit sehr schönen Alpenveilchen. Das tat ich, weil ich ihm dankbar war und es ihm auch zeigen wollte.

Er stand davor und bekam kein Wort heraus. Nur die Hand gab er mir, so fest, daß es weh tat. Darauf stiefelte er den ganzen Tag um mich herum, und ich hatte das Gefühl, daß er mir ein gutes Wort geben wollte. Es ging ihm nur nicht über die Zunge.

Seit diesem Tag gab es stets Blumen im Büro. Stoffel saß auch nicht mehr immer nur im Rollpullover da und kam oft rasiert ins Zimmer. Vielleicht hing das damit zusammen, daß ich aus einer freiwilligen Mitarbeiterin zu seiner Assistentin geworden war. In der Arbeit verstanden wir uns überhaupt großartig, auch wenn wir an den Aufgaben für das Fernstudium kauten.

Nur eins änderte sich nicht. Koženy vermied wie früher jedes persönliche Wort. Und wenn er einmal aus der Rolle fiel und nett und herzlich war, schien es bald darauf, als müsse er sich nachträglich für die Entgleisung entschuldigen, als ob Grobheit und unhöfliches Schweigen eine Tugend wären.

Hat der Mann denn Angst vor mir? Ich will ja gar nicht in seinen Fuchsbau eindringen. Soll er doch auf

seine Art selig werden. Das ist mir vollkommen gleichgültig. Ich hasse ihn nicht mehr, ich ärgere mich nicht mehr über ihn, ich kann ihn bei der Arbeit ertragen. Aber natürlich muß er sein und nicht andauernd Versteck spielen wollen. Ach, was geht er mich an.

Wenige von meinen alten Freunden arbeiteten noch in Nová Huta. Von unserer Brigade, mit der ich begonnen hatte, blieben nur die Fahne übrig und die stolzen Banner der Arbeitssiege. Aber ein Name und die Tradition einer Spitzenbrigade helfen, sich selbst zu verewigen. Ein Siegername bleibt Vorbild. Die Neuen strebten genau wie wir früher danach, im Wettbewerb vorn zu sein, das Erreichte zu verteidigen, die Anzahl der Bestarbeiter zu vermehren und neue Banner zu gewinnen.

Ich habe bei Antonin viel darüber gelernt, wie man Menschen behandelt und ihnen ein Ziel gibt. Bei allen Leuten kann er es, nur bei mir versagt er. Denn die Zusammenstellung einer solchen Freiwilligenbrigade ist eine pädagogische Aufgabe. Wir mußten einen sechsten Sinn haben, um zu spüren, aus welchem Teig ein guter Kuchen wird. Und dann saßen wir gewissermaßen auf einem Beobachtungsstand und sahen zu, wie sie sich zusammenrauften. Gab es Krach, sank die Plankurve der Brigade; bissen sie sich durch, stieg sie in die Höhe. Natürlich befanden sich Störenfriede und Drückeberger unter den Brigadlern – manche, die nur nach Kunčice gekommen waren, um damit zu prahlen, daß sie dort gewesen seien. Die hielten am wenigsten von der Arbeit. Und weil das so war, wurden sie meist noch zu Intriganten, die ihre Kollegen gegeneinander ausspielten, um selbst unbeobachtet faulenzen zu können. Mit der Zeit bekommt man eine Nase für solche traurigen Gestalten. Und auch die Kollektive lernen aus ihrer Erfahrung. So kam ich gut mit den meisten Gruppen aus. Sie respektierten mich als zu den „Alten“ gehörend und rannten bei jeder Gelegenheit, uns um Rat zu fragen. Manchmal kam ich mir wie eine ehrwürdige Matrone vor.

Mit den Männern hatte ich ohnehin nichts mehr im Sinn. Oft freute ich mich schon auf ein Leben als Junggesellin. Es hatte so eine unter Mamas Freundinnen gegeben, mit einer kleinen Hausbar und Virginiazigarren.

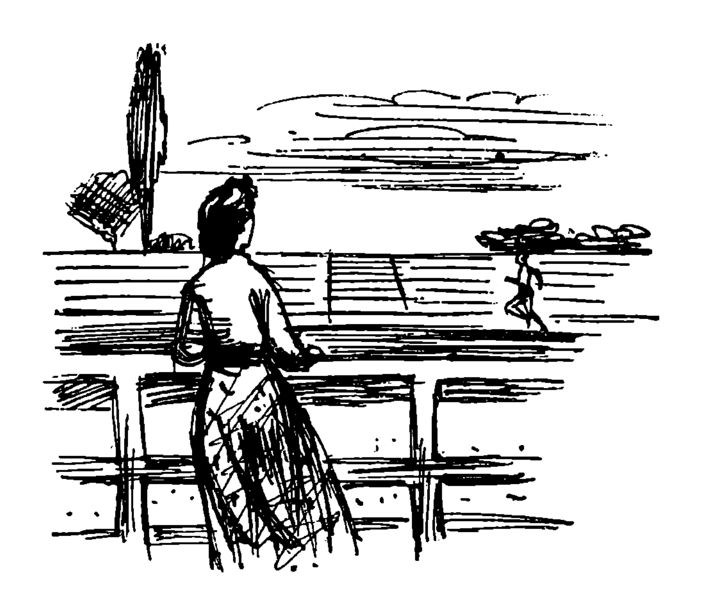
Und dann kam ein Augenblick, da sah ich irgendwo einen breiten, glänzenden Rücken, auf dem sich die Muskeln spannten und ballten, sah einen kräftigen Arm nach oben schwingen und den Zusammenklang sehniger Bewegungen ... Und da fühlte ich wieder Ferdas Arme und wußte, daß ich nicht allein bleiben wollte in meinem Leben, daß ich es auch nie tun würde. Das Beisammensein gehört zur Freude und zur Erfüllung des Lebens.

Gut, daß neue Ereignisse mir die unbequemen Gedanken vertrieben, daß keine Zeit dazu übrigblieb. Ein solches Ereignis veranlaßte Stoffel, von einem Tag zum nächsten mit dem Rauchen aufzuhören. Nie hätte ich dem Kettenraucher so viel Energie zugetraut.

Die Lösung des Geheimnisses hieß: Betriebssportfest. Die Jugendbrigaden bereiteten im Stadion den großen Wettkampf vor, und als mein Stoffel hörte, daß ich meine Meldung für den Weitsprung und die kurzen Strecken abgegeben hatte, ließ ihn sein Ehrgeiz nicht mehr ruhen. Und auf den Sportplatz paßt die Zigarette nicht mehr, wenn jeden Tag trainiert wird. Wir halbierten sogar unsere Lernzeit für das Fernstudium. Die Hälfte mußte reichen.

Antonin wollte die Dreitausend laufen. Es störte ihn nicht, daß der unbestrittene Favorit für diese Sportart Aladar war, der bisher im Training noch alle Läufer hinter sich gelassen hatte. Koženy beteiligte sich selten an Übungsläufen, wenn Aladar mitlief. Das gab mir Anlaß, ihn bei der Arbeit damit zu necken. Ich warf ihm vor, daß er nicht allzu mutig wäre. Jeder andere wäre aufgefahren und hätte sich solche Scherze verbeten. Er grinste nur.

Es macht mir seit einiger Zeit Spaß, seine Reserve zu durchbrechen. Er ist doch sonst nicht so phlegmatisch.



Seit er das gemerkt hat, hält er sich stocksteif und bleibt hart wie Stahlbeton. Nicht mal den Spaß ließ er mir, das unausstehliche Ekel!

Manchmal, besonders wenn Aladar lief, war er mitten im Training vom Sportplatz verschwunden. Unerwartet tauchte er wieder auf. Er spielte mit uns Versteck. Ich habe ihn aber entdeckt. Mitten in der großen Fußballtribüne steht eine verglaste Schiedsrichterkabine. Dort drinnen saß er mit der Stoppuhr und rechnete Aladars Zeiten für die Runden aus. Auf seinen Knien lag ein Notizbuch, und das war vollgekritzelt mit Zwischenergebnissen, Körperskizzen und Berechnungen.

„Du willst das Rennen wohl auf dem Papier gewinnen, ohne den kleinen Finger zu krümmen?" fragte ich ihn.

Diesmal schien ich wirklich die gegerbte Haut durchgepiekt zu haben. Er brüllte mich an:

„Nein, das nicht, aber mit Systematik."

Und dann sprang er die Treppen hinunter, ohne sich noch einmal umzusehen.

So bin ich nun. Nachher tut mir mein Spott leid. Ich will den Leuten gar nicht weh tun, es rutscht nur immer so heraus.

Das wollte ich ihm auch sagen. Deshalb wartete ich am Eingang zum Sportklub, als das Training zu Ende war. Eine ganze Viertelstunde stand ich an der Tür. Er kam nicht. Sollte ich ihn verfehlt haben? Vielleicht trank er da in der Kantine? Die Lampen um das Stadion waren erloschen. Doch auf der weißen Laufbahn bewegte sich ein heller Fleck. Ich lief staunend zur Barriere. Und richtig, dort spurtete er. Immer wenn er am Zielstreifen der Runde anlangte, hob er den Arm, sah auf die Stoppuhr und zog seine Kreise weiter. Gesehen hat er mich hoffentlich nicht; denn bevor er das zweitemal an mir vorüberkam, machte ich mich schon auf den Heimweg. Aber an Stoff zum Nachdenken fehlte es mir nicht mehr.

Mit dem großen Bau war nicht alles in Ordnung. In unserer jungen Geschichte gab es auch für ihn weder Beispiele noch Muster, noch Erfahrungen. Ja, vor allem Erfahrungen fehlten. Bei diesem höllischen Tempo! Ein Eisenhüttenkombinat in einem Fünfjahrplan aufbauen ... Das große Fragezeichen blieb die Arbeitsorganisation. Die Gefahr, daß dieses Werk, mit dem der Stahlbeschaffungsplan und die Maschinenindustrie der Republik schon rechneten, nicht zur Zeit fertig würde, zeigte sich wie eine schwere Gewitterwolke am Horizont. Die Jugendbrigaden merkten es erst nicht so wie die Alten. Lieferungen verspäteten sich. Die Qualität der Stahlerzeugnisse ließ zu wünschen übrig. Die Arbeitsmoral sank.

So ein riesiger Bau hat seinen eigenen Rhythmus. Nach dem mächtigen Aufschwung gab es ein langsames Abrutschen. Die Neuerermethoden setzten sich mühsam durch. Die alten Fachleute bekamen Oberwasser und

sträubten sich gegen ihre Anwendung. Und sie hatten manches Argument auf ihrer Seite; denn die bürokratische Behandlung der Planung hemmte den Fortgang der Arbeit. Getrunken wurde sehr viel, und viele Arbeiter gingen vom Bau weg, viele von den alten Pionieren. Neue kamen, denen die große Begeisterung fehlte. Die Arbeitsleistung der einzelnen sank, dabei wurden die Menschen auf der Baustelle immer zahlreicher. Zu uns kamen die freiwilligen Brigaden klagen, sie seien zu selten und ohne richtigen Plan eingesetzt.

Ein starker Motor fehlte, der das Absinken nach dem Aufschwung verhütete. Koženy berief eine öffentliche Versammlung der Kommunistischen Partei ein. Währenddessen stritten wir uns im Jugendverband darüber, ob das Sportfest nicht bis zum Herbst verlegt werden sollte, weil es auf dem Bauplatz so eine flaue Stimmung gäbe. Leidenschaftlich verteidigten Božena, Aladar und auch der Stoffel das Stattfinden des Sportfestes. Ich sprach auch dafür:

„Eben weil so viele Mienen jetzt so düster und gleichgültig sind, sollten wir nicht ausweichen. Das wäre ein offensichtlicher Rückzug.“ Wir überzeugten die Zweifler.

Auf dem Heimweg zu unserer Arbeitsstunde hatte ich wieder einen Rückfall in meine Frechheit. Es rutschte mir heraus:

„Ist ja nur, weil du dir das Rauchen abgewöhnt hast, Antonin. Willst es nicht umsonst getan haben.“

Wider Erwarten sagte der Stoffel lachend: „Was bist du stachlig geworden, Květa!“

Er blieb heiter, und es wurde ein harmonischer Abend, weil er wieder vom großen Bau zu singen begann. Drüben im Klub feierten sie den Vorabend des 1. Mai, doch der Stoffel hielt eine begeisterte Rede auf die Heldentaten der Arbeit für mich ganz allein. Manchmal ist er direkt menschlich. Bei der großen Maidemonstration marschierten wir Seite an Seite durch das Fahnenmeer von Ostrava.

Das Sportfest schien buchstäblich ins Wasser zu fallen. Die ersten Maitage verregneten. Jeden Abend rannten wir in das Stadion, um das Wasser aus den Sprunggruben zu schöpfen und neuen Sand auf die Anlaufbahn zu schütten. Zunächst schüttelten die alten Sokol-Turner den Kopf über den vergeblichen Eifer der Jugend. Sie hörten damit aber auf und halfen lieber mit; denn die Sonne besuchte das Stadion, und der Regen störte nur noch durch kurze Schauer. Eins hatte ich vernachlässigt in den letzten Tagen, das Training. Ich dachte, die Vorbereitung des Stadions gäbe den Muskeln genug Arbeit.

Der Tag der Wettkämpfe war gekommen. Auf der großen Zuschauertribüne summte und schwirrte es wie im Bienenhaus. Kein freier Platz. Die Jugend rückte zusammen. Um das weite Rund standen die Schüler der Bergbauschulen und die Lehrlinge in der Ausgehuniform der Staatlichen Arbeitsreserven. Zwischen ihnen belebten die hellen Kleider der Mädchen das gleichförmige Schwarz und Hellgrau und schufen eine bunte Reihe.

Selbst der Chefingenieur war gekommen. Mit den Funktionären der KPČ und des Jugendverbandes saß er in der Mittelloge. Für uns Organisatoren blieben zwei Reihen an der linken Seite der Tribüne reserviert. Wir hielten es selten ruhig auf den Sitzen aus und trieben uns meist auf dem Sportplatz herum. Die Organisation klappte wie am Schnürchen. Aber ohne die alten Sokol-Turner hätten wir es nie geschafft. Und die Sonne half, die nun warm und beständig schien.

„Vorlauf über dreitausend Meter", schallte es durchs Megaphon.

Koženy startete mit. Seinen Trainingsanzug behielt er an. Recht überheblich fand ich das. Beinahe hätte ich gewünscht, er möge schon im Vorlauf ausscheiden. Es schien auch so zu kommen. Sechs Runden lag er in der hintersten Gruppe und schob sich nur langsam nach vorn. Es sah mühevoll aus, wie er sich zur Spitze heranarbeitete, um dann gerade noch als dritter über die Ziel-

linie zu kommen. Das war eine sehr knappe Qualifizierung für den Endlauf. Die anderen Mitglieder unserer Gruppe hatten sich fast heiser gebrüllt mit ihrem „Ko-že-ny – Ko-že-ny – Ko-že-ny“. Ich machte den Mund nicht auf. Jedoch meine Hände waren, als ich sie von den Querstangen der Barriere löste, weiß an den Fingerspitzen, und die Maserung des Rundholzes hatte sich auf dem Handteller abgezeichnet. Na ja, – die allgemeine Spannung bei so einem Wettkampf . . .

Bald war die Reihe an mir. Eigentlich war mein Vorlauf eine Spielerei. Die Mädchen, die da mit mir in einer Reihe standen, liefen zum erstenmal bei einem richtigen Wettkampf mit. Ich kam auch gut weg, als die Startpistole knallte. Bis zum vierzigsten Meter hielt ich die Spitze. Dann kam der Krampf in der Wade. Keinen Schritt konnte ich mehr rennen. Mit Mühe hielt ich mich aufrecht. Die letzten Meter bis zum Ziel hinkte ich weit hinter dem Feld.

Koženy und Božena sahen es. Der Stoffel sprang als erster hinzu, packte mich um die Hüfte und legte mich ins Gras. Und dann faßte er mein Bein an, so daß ich vor Schmerz laut aufschrie. „Zähne zusammenbeißen“, kommandierte er, „höher das Bein!“ Ich wunderte mich nachher selbst, daß ich ohne Widerrede folgte. Er warf mir vor: „Das kommt davon, daß du ohne Lockerungsübungen an den Start gegangen bist.“

Auf das Massieren verstand er sich. Erst war mir nach Heulen zumute, doch unter seinem Kneten ließ das Stechen nach und hörte bald auf.

„Heute keinen Start mehr“, bellte er befehlshaberisch. „Laß die zweihundert Meter, hast ja noch den Weitsprung morgen.“

Wenn mir Božena oder Aladar oder meinetwegen der Beifahrer so etwas geraten hätten, wäre ich ihnen gefolgt. Nur gerade er sollte nicht recht behalten. Natürlich ging ich am Nachmittag trotzdem an den Start und wußte auf der Hälfte der Strecke, daß ich es nicht

schaffen konnte. Ich holte die letzten Kraftreserven aus mir heraus und kam bei hundertfünfzig Metern an die ersten heran. Es langte aber nur für den vierten Platz. Ausgeschieden!

Nun bangte ich, was Koženy sagen würde. Ich konnte es mir beinahe vorstellen. „Siehst du, das nächste Mal höre, was kluge Leute dir raten." Oh, er konnte so ironisch sein! Ich wappnete mich. Er kam aber nicht. Erst abends beim Essen traf ich ihn. Mutlos rührte ich mit dem Löffel in den Butternudeln herum. Am liebsten hätte ich den Weitsprung abgesagt. Ohne Kampfmoral läßt sich nicht gewinnen. Und jetzt stand noch der Stoffel am Tisch. Er war gar nicht boshaft.

„Wenn du den Endspurt zehn Meter vorher eingesetzt hättest, wärst du am Schluß vorn gewesen. Dein Endspurt war großartig."

Ohne auf meine Antwort zu warten, ging er zur nächsten Gruppe. Immer tut der Mann etwas anderes als das, was man von ihm erwartet. Es ist zum Auswachsen!

Am nächsten Tag saß ich zwischen den Horkas auf der Tribüne. Als der Starter die Dreitausendmeter-Leute rief, ließ sich unser Aladar von seiner Frau dreimal auf die Stirn küssen. Gleich darauf kam der Startschuß. Božena nahm meine Hand und drückte erregt zu.

Diesmal ging Koženy gleich an die Spitze. Aladar schloß in der dritten Runde zu ihm auf. Sie wechselten in der Führung ab. Ein Dutzend Meter hinter ihnen lief der dritte, und erst in größerem Abstand folgte die mittlere Gruppe.

In all ihrer Gegensätzlichkeit boten die beiden vorne ein schönes Bild. Aladar mittelgroß, etwas gedrungen, aber von guter ausgewogener Gestalt, der mit wehenden schwarzen Haaren voranstürmte und mit raumgreifenden Schritten Boden gewann. Auf seinem weißen Hemd leuchtete die rote Nummer.

Stoffel rannte, nur mit der kurzen Hose und Rennschuhen bekleidet. Seine Beine und Arme bewegten sich



ruhiger, so wie der gut geölte Mechanismus eines Baggers. Jetzt sah ich erst, wie breit er in den Schultern war. Seine Länge hatte das bisher verborgen. Und diese Länge lag in den Beinen. Man mußte fast ein wenig an Stelzen denken. Die aschblonden Haare wurden durch ein Skiband in Ordnung gehalten. Koženy hielt den Kopf mit der derben beherrschenden Nase sehr gerade und atmete ruhig.

Das Bild änderte sich kaum, bis zur Endrunde. Dann zog Aladar los und machte Meter um Meter gut. Die Schlafmütze Koženy blieb bei ihrem Tempo. So ein Dussel! Noch dreihundert Meter zu laufen. Koženy veränderte den Rhythmus nicht. Er muß ja verlieren! Doch sein Schritt wurde weiter. Ich riß die Augen auf und begann mit den anderen zu brüllen. So ein Schritt! Als ob er Siebenmeilenstiefel anhätte. Noch länger der Schritt. Jetzt holte er seine Kraftreserven hervor. Immer noch atmete er ruhig. Aladar keuchte. Koženy verlängerte den Schritt noch einmal, behielt aber den Laufrhythmus bei. Jetzt liefen sie nebeneinander. Leicht zog der Stoffel vorbei und zerriß das Zielband.

Aladar gratulierte seinem Bezwinger. Als ich hin-

rannte, hörte ich ihn neidlos sagen: „Antonin, das war ein Rennen! So gut bin ich noch nie gelaufen." Koženys Antwort war: „Wir werden eben zusammen trainieren." Er legte dem Kleineren den Arm um die Schulter, und so zogen sie ab zur Garderobe. Dort beglückwünschten wir sie alle noch einmal.

Bis dahin rechnete ich mir nicht die kleinste Chance für den Weitsprung aus, wenn ich auch dafür besser trainiert hatte als für die Laufstrecken. Doch nach diesem Lauf von Stoffel durfte ich nicht mehr kneifen. Sein Wort von der Systematik erschien mir in neuem Licht, und ich drückte mich aus der Gesellschaft und lief zu einem der kleinen Nebenplätze, um an der Sprunggrube zu üben.

Vor dem schmalen Laufpfad, den das Sprungbrett abschloß, blieb ich nachdenklich stehen. Womit hatte ich bisher beim Weitsprung die besten Erfolge erzielt? – Etwas gebückt starten – breit loslaufen, mit viel Kraft dahinter – Beine setzen wie beim Schlittschuhrennen – bei jedem Schritt schneller werden, die Laufbahn muß immer schmaler werden wie ein Keil – größte Geschwindigkeit einen Meter vor dem Brett erreichen – Absprung – kräftig abstoßen dabei – Beine anziehen und den ganzen Körper nach vorwärts schnellen, mit allem, was man an Kraft im Leibe hat – auch nach vorne herunterkommen – das war's.

Eifrig übte ich. Immer drei Sprünge, dann zehn Minuten rasten, und aufs neue. Die Weiten wurden besser. Vier Meter zwanzig, vier Meter fünfzig, vier Meter zweiundfünfzig. Jeden Sprung prüfte ich selbst mit dem Bandmaß nach.

Ich war so vertieft in die Arbeit, daß ich wie aus weiter Ferne meinen Namen durchs Megaphon rufen hörte. Schnell fuhr ich in den Trainingsanzug und kam gerade noch zurecht, um als letzte im ersten Gang des Weitsprungs mitzutun.

Mir kam es vor, als setze ich das Training nur ein paar Meter weiter fort. Keine Spur von Lampenfieber hatte

ich. Aber auch die aufmunternden Rufe hörte ich nicht. Beim Ansetzen dachte ich an jede Kleinigkeit. Erst ging ich mir ganz ruhig die Laufbahn und die Grube ansehen, lief zurück, machte mir einen taktischen Plan, und mit einem Ruck rannte ich los. Über der Grube, während ich durch die Luft sauste, gab ich mir noch mal einen Stoß nach vorwärts. Jeder Zentimeter zählt. Auf Knien und Ellbogen landete ich in den Sägespänen mit dem Gefühl: Hast es gut gemacht! Erst das brausende Händeklatschen brachte mir die Zuschauer ins Bewußtsein. Die Kampfrichter legten das Bandmaß an. Einer rief aus:

„Vier Meter zweiundneunzig!" Die beste Weite im ersten Durchgang.

Aladar gratulierte mir mit einem Strauß aus Mohrrübchen, Zwiebeln und Knoblauchknollen. Der Stoffel sagte anerkennend: „Schön gesprungen", und klopfte mir auf die Schulter wie einem Mann. Weiter bin ich mit meinen zwei übrigen Sprungversuchen nicht gekommen. Der erste langte zum Sieg.

Am Abend gingen wir in die große Baracke zur öffentlichen Versammlung der Kommunisten. Es war nicht die einzige um Nová Huta herum. Überall – in den Hinterzimmern der Gasthäuser, in den Dörfern, die um Kunčice und Vratimov lagen, in Arbeiterhäusern, Klubs und Kulturhäusern tagten sie heute.

In der unsrigen sprach Aladar als erster für die Gewerkschaft. Eifrig, etwas zu laut und schnell, mitgerissen von der Aufgabe, erzählte er kleine Beispiele davon, wie es nicht sein sollte. Die Bürokraten übergoß er mit Spott. Manchmal überspitzte er etwas, erntete lauten Widerspruch, lenkte ein. Nie war er langweilig, und als er abtrat, begleitete ihn Applaus. Ihm folgte Božena als Vertreterin des Jugendverbandes. Sie hatte eine andere Art zu sprechen. Ihr ernster Appell klang wie ein Hoheslied auf die Vernunft. Jeder Satz für sich war gehaltvoll und leuchtete ein. Ich versuchte, ihren Blick zu erhaschen, und nickte ihr bejahend zu. Sie redete nicht lange.

Zuletzt sprach Koženy für die Kommunistische Partei. Er richtete das Wort an die Genossen, aber wir fühlten uns alle gemeint. Hart und rücksichtslos schilderte er den Zustand der ganzen Baustelle. Er münzte die Worte nicht und fürchtete sich nicht davor, Anwesende anzuklagen. Wie ein Habicht stürzte er sich auf die Zweifler, die Müden, die Rückwärtsgläubigen; wie ein Habichtsschnabel stieß seine krumme, große Nase nach vorn. Lahm seien die Genossen geworden, selbstgenügsam und weich.

„Was sind wir für Kommunisten? In den Bergen haben wir als Partisanen gekämpft, in der Untergrundbewegung schweigsam und beharrlich Widerstand geleistet. Die Trümmer des Krieges haben wir schnell und gründlich aufgeräumt – den Putschversuch der Bourgeoisie haben wir unter Klement Gottwalds Führung zerschlagen. Unsere eigene Ordnung haben wir aufgerichtet, und hier, bei diesem großen Bau, der uns prüft, ob wir auch das Neue aufbauen können, so gut, wie wir das Alte zerschlagen haben, hier sollten wir Kommunisten die Waffen strecken? Nein!"

Und er erzählte allen, was ihm dieser Bau bedeute. Er sang wieder das Lied vom Bau. Am liebsten hätte ich ihm einen Kuß gegeben, so dankbar war ich. Tonik hätte ich ihn nennen mögen, wie seine Mutter ihn ruft. Sein Haar hatte sich wieder selbständig gemacht und hing ihm zu den Seiten herunter. Wenn die Maurerfäuste auf das Rednerpult herunterfielen, krachte das Holz. Alle Gesichter waren auf ihn gerichtet, vorgebeugte, gespannte, leuchtende. Er endete mit dem Satz: „Kommunisten an die Front!"

Und der ganze Saal brüllte gepackt und begeistert zurück. „Kommunisten an die Front!" Sie wählten Delegierte für das große Parteiaktiv des Baus, das am 10. Juni tagen würde, um mit den Mängeln und Schwierigkeiten fertig zu werden.

Ein merkwürdiges Gefühl überkam mich. Ich wurde neidisch. Ich beneidete alle, die Kommunisten waren.

Brennend neidete ich ihnen, daß sie zu Frontgruppen des Baus ernannt wurden, und ich fragte mich, warum ich nicht dabei sei. Es gab keine Entschuldigung und keinen Grund, gar keinen. Im Gegenteil. Die Worte von Onkel Jonaš aus den Tagen meines tiefsten Unglücks fielen mir ein, das, was er im Taxi zu mir gesagt hatte, damals, als ich ihn fragte, warum ich zu ihm mehr Vertrauen hätte als zu meinem Vater. Und er hatte geantwortet: „Weil die Jugend zu uns kommt – zum Neuen – na, eben zur Nová Huta Klement Gottwald."

Und gleich am nächsten Morgen hielt ich den Stoffel, der in aller Herrgottsfrühe auf die Baustelle rennen wollte, am Ellbogen fest.

„Höre mir bitte zwei Minuten zu. Ich will sofort in die Kommunistische Partei eintreten."

Er lachte. Es klang trotzdem nicht entmutigend. Er legte die Mappe sogar noch einmal auf den Tisch zurück und setzte sich wieder hin. Aber er hörte nicht auf zu lächeln. Und er sagte:

„Muß das unbedingt am 6. Juni 1951, früh 6.30 Uhr sein? Oder hat unsere junge Genossin noch ein bißchen Zeit, bis die Partei sie aufnimmt? Du kannst doch nicht in unsere Partei eintreten wie in einen Tanzklub. Du mußt uns doch gestatten, die Leute vorher erst einmal gründlich anzuschauen."

„Was habt ihr mir denn vorzuwerfen?" wandte ich ein und hätte beinahe geweint vor Wut.

„Nichts, Květa. Dein Wunsch ist verständlich und richtig. Füll deinen Antrag aus und gib ihn mir. Aber warum muß es denn unbedingt auf die Minute sein?"

„Weil du gesagt hast: ‚Kommunisten an die Front!' Weil wir jetzt auf dem ganzen Bau angreifen. Wenn wir losstürmen, dann will ich dazugehören."

Er war ganz still, sah mich groß und freudig an, senkte aber schnell wieder den Kopf. Dann sprach er:

„So engherzig haben wir das nicht gemeint mit – Kommunisten an die Front! Dazu muß man nicht unbedingt

das Mitgliedsbuch haben. Man kann es sich dabei auch verdienen. Nein, Květuška –“

Das hörte ich von ihm zum erstenmal, und es störte mich weniger als ihn, denn er wurde rot wie Paprika.

„Nun, Květa“, verbesserte er sich, „wenn ich dir verspreche, überall wo ich Kommandeur bin an der Baufront, da wirst du mein Adjutant. Was ich an Strapazen ertrage, das hältst du mit aus. Wenn ich keine Zeit zum Schlafen habe, gilt es ebenso für dich. Und siegen werden wir auch zusammen. Reicht das aus? Einverstanden?“

Er hatte sich erhoben, streckte mir die Hand hin. Wir standen ganz nahe beisammen. Er trat einen Schritt zurück, hielt aber weiter meine Hand. Plötzlich drehte er sich auf den Hacken herum und rannte aus dem Zimmer und weiter hinaus aufs Gelände. Ich wunderte mich, daß er das alte Rekrutenkrätzchen bei der Jagd über Gräben und Steine nicht verlor, so frech und schief saß es ihm auf dem Kopfe.

Mit unserem Versprechen, das Rauchen für immer sein zu lassen, wurde es nichts. Stoffel rauchte wieder, und ich hatte auch damit begonnen. Beide waren wir uns deswegen nicht böse. Kein Mensch fragte mehr bei der Arbeit, ob es Tag, ob es Nacht sei. Die Stoßbrigaden der Kommunisten hatten ihren Angriff begonnen. Ein Wort tauchte immer auf, immer wieder, groß geschrieben – Engpaß –, manche sagten auch Flaschenhals, und wo es so etwas gab, ganz gleich, ob es Engpaß oder Flaschenhals hieß, dorthin eilten die Stoßbrigaden. Der Schlaf wurde in Feldzugsrationen ausgegeben. Was für ein Feldzug für den Bau des Friedens!

Doch die Armee des Friedens brauchte einen Tagesbefehl und einen strategischen Plan, ebenso wie die Soldaten, die ihr Land verteidigen. Für uns alle war das die große Parteiaktivtagung am 10. Juni.

Der Ministerpräsident kam uns dazu besuchen. Genosse Zápotock hat ein langes durchfurchtes Gesicht, schüttere Haare, eine hohe Stirn und freundliche, etwas

ironische Augen. Wenn er lacht, verteilen sich von seinen Augen aus lauter kleine Humorfältchen über das ganze Gesicht. Die alten Kumpel erzählten mir von ihm. Sie kannten noch Stellen aus seinen früheren Reden. Einst hatte er ihnen geholfen, ihre Streiks zu führen, hatte mit ihnen demonstriert. Die Gummiknüppel der Gendarmen hatten ihn damals ebenso getroffen wie sie. Jetzt vertrat er sie alle, nachdem der Sieg über das Alte errungen war.

Die Versammlung des Aktivs konnte nicht in Kunčice stattfinden. Dazu waren wir zu viele. Ja, wir, denn ich gehörte auch dazu. Gemeinsam mit einer Delegation parteiloser Bestarbeiter war ich eingeladen worden. Stoffel hielt sein Versprechen.

Die Vitkovicer Eisenwerke empfingen uns gastfreundlich in einer riesigen, langen Halle. Der Schmuck der Wände waren große Transparente und Bilder von Arbeitshelden und Pionieren unseres Baus.

Antonin Koženy saß neben mir. Sein Heft füllte sich mit Notizen, während der Ministerpräsident sprach. Diese Rede hatte etwas Besonderes. Der Politiker Zápotock erreichte die Herzen seiner Hörer deshalb so unmittelbar, weil gleichzeitig der Arbeiterdichter und Schriftsteller Zápotocký zu ihnen sprach. Und so einer macht nicht viel Flausen und umschreibt nicht, und deshalb rührte es uns, ihn sagen zu hören:

„Ohne Arbeitsmoral bauen wir den Sozialismus nicht auf. Ohne Erhöhung der Produktivität kommen wir nicht vorwärts. Gelingt es uns nicht, eine neue Arbeitsmoral zu errichten, erreichen wir keine höhere Arbeitsproduktivität als einstmals unter der kapitalistischen Herrschaft, dann können wir unsere Nation auch keiner freudigen und glücklichen Zukunft entgegenführen.

Und wenn unsere Werktätigen nicht selbst ein neues Verhältnis zur Arbeit, eine neue Arbeitsmoral in sich erwecken, wenn der einzelne seine Aufgaben nicht erfüllt und er es nicht fertigbringt, sich in die schöpferische Arbeit so einzubeziehen, wie es unsere Zeit erfordert, wie

sie es von uns verlangt, dann können wir gleich einpacken, dann sind alle Reden von der glücklichen Zukunft und von zukünftigem Fortschritt nichts als bloße Phrasen ..."

Das war starker Tobak, das war deutlich genug. Und ringsum nickten sie und klatschten Beifall. So nackt wollten sie die Wahrheit wissen. Sie schöpften aus der klaren Feststellung neue Kräfte, sich und ihr Leben zu verändern.

Ich wollte ihre Gesichter sehen, wollte erkennen, wie sich in ihnen die Worte des Redners spiegelten. So sah ich vom Präsidium fort, hinein in die weite Halle. Ganz nah an der Wand bemerkte ich unter anderen Porträts der Bestarbeiter und Pioniere des Baus Antonin Koženys Bild. Der Maler aus der Abteilung Planpropaganda mußte es nach einem Foto abkonterfeit haben, und die Nase war noch größer geraten als in Wirklichkeit. Und doch war es ein freudiger Schock. Ich stieß ihn an. Er drehte sich kaum um, zischelte mir böse zu:

„Unterbrich mich jetzt bitte nicht." Tief beugte er sich über seine Notizen und versuchte mitzukommen. Störrisch wie ein Maultier. Und ich hatte mich so gefreut. Dafür drehte ich ihm dann den Rücken zu.

Der Ministerpräsident sagte:

„Wir bauen einen Betrieb von gigantischem Ausmaß, ein zweites Vitkovice. Das kapitalistische System brauchte zum Aufbau von Vitkovice ganze Jahrzehnte. Wir haben uns vorgenommen, einen Betrieb der gleichen Größenordnung, aber einen Betrieb eines vollkommen neuen Typus, innerhalb des ersten Fünfjahrplans zu errichten."

Dann kam Genosse Zápotock auf die Schwierigkeiten und Fehler unseres Baus zu sprechen. Dabei unterbrach er sich selbst oft beim Lesen seiner Rede. In solchen Momenten guckte er über die Brille hinweg wie ein lustiger Weltweiser und kommentierte sein Referat aus neuester eigener Erfahrung mit treffsicheren Hieben.

Manche Diskussionen habe ich schon erlebt. Da wurde

vieles gesagt, nur um überhaupt etwas zu sagen. Es gab Leute, die sich selbst viel zu gerne hörten. Dann wiederholte sich alles.

Diese Diskussion hier in der Vitkovicer Halle unterschied sich von den bisher erlebten. Kein Gramm leeres Stroh wurde gedroschen. Jeder sprach zur Sache, und die Sache ging allen nahe. Es hagelte Verpflichtungen, und je länger wir zusammensaßen, um so mehr Mut bekamen wir, und die Sorgenfalten schwanden von den Stirnen. Die letzte Stunde hielten wir es kaum mehr auf unseren Plätzen aus. Der neue Plan war bestätigt, und das Aufbaufieber riß uns zur Tat.

Im Autobus schon vergaß ich, daß ich dem Stoffel eigentlich böse war. Er saß an meiner Seite und verriet mir seine Absichten für den Einsatz der Stoßbrigaden in unserem Planabschnitt. Ich erinnerte ihn an das Bild, das ich im Saal gesehen hatte. Er lächelte verlegen:

„Das habe ich noch gar nicht verdient."

Wenn er das in seiner Bescheidenheit auch behauptete, die nächsten Wochen und Monate bewiesen: Das Porträt hing zu Recht an der Wand.

Mochte er in der Planleitung, wenn wir allein saßen, manchmal ungenießbar sein, grüblerisch, brummig, der recht eigenwillige Stoffel – draußen auf dem Bauplatz riß er uns aus Müdigkeit und kleinmütigen Stimmungen. Wie ein reinigender Wirbelsturm fegten die Brigaden der Fachleute und Bestarbeiter über das Baugelände.

Da war so ein alter Betonierer, der hieß Stanislav Petr, so ein Wanderarbeiter, der sein ganzes Leben auf den Baustellen des Landes verbracht hatte. Vor kurzem hatte er noch gleichgültig gebrummt: „Was sozialistischer Bau – kapitalistischer Bau – die gleiche Schinderei."

Dieser gleiche Stanislav Petr erfand eine neue Gießvorrichtung für Betonzement und ging wie ein Hausierer Tag und Nacht von Abschnitt zu Abschnitt, um sie vorzuführen, Leute dafür anzulernen. Mit jugendlicher Leidenschaft warb er für seine arbeitsparende Neuerung.

Koženy traf ihn mitten in der Nacht bei den Schwelanlagen und ermahnte ihn, sich nicht zu übernehmen. Der Alte sagte: „Ich kann nicht anders. Das steckt an wie eine ausgebrochene Krankheit."

Antonin erwiderte: „Nein, Alter, es ist ansteckend wie die ausgebrochene Gesundheit."

Das Wort gefiel dem Alten so gut, daß der Stoffel auf seine Rechnung zwei Schnäpse trinken mußte.

Auf dem Bau begann eine neue Ära. Das Arbeitstempo steigerte sich von Tag zu Tag. In vielen Abschnitten verdoppelte es sich. Auf unserem war Stoffel überall und nirgends.

Keine Rede mehr von Adjutant. Er bürdete mir die Verantwortung für die Stoßbrigaden an dem Gebäude der Schwelerei auf, das zur Kokerei gehörte, und ich sollte sehen, wie ich allein damit fertig würde. Es war wieder wie im Anfang. Kaum hatte ich jemanden angelernt, der die Verantwortung für mich übernehmen konnte, trabte ich schon wieder zu einem anderen „Engpaß". Immer größere Kräne, Bagger und Zugmaschinen kamen auf die Baustelle. Die Facharbeiter reichten nicht aus. In Schnellkursen wurden Bedienungsmannschaften ausgebildet. Den Kurs für Baggermaschinisten mußte ich leiten. Die Fahnen der Brigaden rückten auf dem weiten Bauplatz so rasch vorwärts wie die Fähnchen auf der Generalstabskarte einer siegreichen Armee.

Die Arbeit im Planabschnittsbüro blieb uns deswegen nicht erspart. Wir taten sie des Nachts. Merkwürdige Nächte waren das. Wir saßen uns gegenüber, und wenn der eine einschlafen wollte, sang der andere mit heiserer Stimme ein Lied und zwang den Partner zum Mitsingen. So kamen wir über die Nächte. Und wenn die administrative und zeichnerische Arbeit getan war, stürzten wir uns in die Schlacht des Tages.

Der Bauplatz siedete von Leben in den folgenden Wochen. Und eines Tages sagte der Stoffel: „Jetzt dürfen wir beide abwechselnd ein paar Tage schlafen."

Die Zeit kam, da wir uns manchmal ein wenig zurücklehnen konnten, um während der Arbeit zu verpusten.

Die Bauleitung ordnete eine medizinische Reihenuntersuchung für alle Brigaden an. Wen es zu sehr mitgenommen hatte, der mußte ausscheiden. Viele verschickte der Arzt hinauf in die Tatra; die ehemaligen Luxushotels füllten sich mit den Bestarbeitern und Aktivisten des Kunčicer Baus. Aber die meisten hatten durchgehalten, manche noch an Kräften gewonnen. Es kam die Zeit der Feste.

Zuerst das Richtfest am Hochofen Nr. 1. Aladar und Božena hatten eingeladen. Die Fachleute von Vitkovice feierten uns und stifteten viele Körbe Bier. Der kräftige Umtrunk dauerte stundenlang. Ringsum saßen die Genossen. Ich erinnerte mich an ein Gespräch mit Aladar. Der hatte von einem Buch des Franzosen Aragon erzählt und davon gesprochen, daß der Dichter die Kommunistische Partei als „die Familie" bezeichnet. Mir schien das Wort zu klein, nicht weit umspannend genug. Aber Aladar hatte doch recht: Es ist eine richtige Familie, in der man sich umeinander kümmert; die Partei ist der beratende Vater und die sorgende Mutter, die dafür sorgen, daß die Geschwister sich nicht streiten. Es ist eine Familie, die den anderen zeigt, wie man leben muß, eine Familie, zu der die anderen aufschauen, in der man arbeitet, denkt, aber auch scherzt und lacht und sich freut, so wie wir am Fuße des von uns erbauten Riesen. Und in wenigen Wochen werde ich vielleicht dabeisein und zur Familie gehören, und meine Hand wird an den Hals fühlen, über das Kleid streichen und darunter die Schnüre spüren, bis sie zu dem festen Futteral kommt, in dem das kleine Buch steckt, sicher verwahrt. Genauso wird es sein, wie ich es jetzt bei der lächelnd nachdenklichen Božena beobachtet habe.

Beim Rückweg in das Planbüro schwankte ich ein wenig von der Müdigkeit und vom starken Bier. Und dann war mir, als hätte ich eine Rauschvision.

Auf meinem Platz, vor sich die Zeichnungen, saß mein Vater im lebhaften Streitgespräch mit Stoffel. Hätte ich mir denken können, wenn die beiden Eisenköpfe erst zusammenstießen. Sie bemerkten mich überhaupt nicht.

„Ja, aber das Betonierungssystem von Novotny zu meiner Zeit, das war noch zeitsparender", behauptete Vater, und Koženy schickte sich an, neue Munition für seine gegenteilige Behauptung zu sammeln. Da endlich erblickte mich Papa. Wir umarmten uns; er sah mich von oben bis unten an und befahl kategorisch:

„Ich nehme dich jetzt ein paar Tage mit. Ich hab' den Eindruck, als könntest du es brauchen."

Jetzt sollte ich fort vom Bau? „Ausgeschlossen, Papa", rief ich empört, „geht nicht. Guck dir lieber den Antonin an. Was meinst du, wie überlastet der ist. Zeichnungen müssen fertig werden. Ich bin mit dem Kontrollgang an der Reihe heute nacht. Morgen erwarten wir die Neuen, die müssen eingeteilt werden.

Nein, Papa! Zwischendurch wird Zeit sein, da können wir uns einmal unterhalten. Sonst bin ich absolut unabkömmlich. Basta!"

Vater sah hilfesuchend zu Koženy hinüber. Der stand auf, und im Ton eines echten Chefs ordnete er an:

„Bitte sofort Aufnahme!"

Folgsam, wenn auch verdutzt, setzte ich mich an die alte klapprige Remington.

„Nein, kein Geschäftspapier, weißes Papier genügt."

Er diktierte trocken und gleichmäßig:

„Nach über eineinviertel Jahr Mitarbeit am Bau der Nová Huta Klement Gottwald hat die Bestarbeiterin Květa ... Anrecht auf achtundzwanzig Arbeitstage Urlaub. Dazu kommen acht Tage Prämienurlaub.

Die Obengenannte weigert sich, diese ihr zustehende Vergünstigung zu nutzen. Das tut sie, weil sie sich für unersetzlich hält. Damit macht sie sich einer schweren Unterschätzung der Kräfte des sozialistischen Aufbaus schuldig. Dieser politisch wie fachlich sehr ernste Vor-

wurf ist nur dann zu entkräften, wenn sie mit ihrem Vater zunächst drei Tage in Ostrava verbringt."

Das schnurrte er herunter wie ein geborener Bürokrat, und erst gegen Ende des Diktats konnte er seine kühle, unbewegte Maske nicht mehr aufrechterhalten und zeigte grinsend seine Zähne. Dabei zwinkerte er Papa zu.

Zu allem war der Stoffel fähig, nur um mich vom Halse zu haben; ich kannte den Kerl doch allmählich.

Dann saß er wieder da wie das leibhaftige Leiden Christi, hilflos, wußte nicht, wo zuerst anpacken, fand sich in den Akten und den Mappen mit den Zeichnungen nicht mehr zurecht. Allein würde er im Büro herumfuhrwerken, Unordnung machen, und zum Schlafen kam er dann überhaupt nicht mehr. Das wußte ich ganz genau. Und wenn ich dann wieder im Büro säße, würde mich sein müdes, graues Gesicht wie ein ewiger Vorwurf begrüßen. Ich kannte ihn doch, erinnerte mich von den vergangenen „Frontmonaten" her an die tiefen Schatten unter den Augen und an die scharfen Mundfalten, die ihn um Jahre älter machten. Und alle Aschenbecher wären voll von der Kettenraucherei. Man soll mir mit den Männern vom Leibe gehen. Nur Sorgen können sie einem machen.

Trotz allem waren die Tage mit Vater sehr schön. Wir bewohnten ein richtiges Appartement mit Salon, Schlafzimmer und Bad im „Hotel Ostrava", und ich schwelgte in heißem Wasser, wohlriechenden Badesalzen und Eau de Cologne. Zuerst hatte ich ein wenig Gewissensbisse, dachte an die Baracken in Vratimov. Aber dazu war Nová Huta ja da, damit sich das alle Leute einmal leisten könnten. Und unseren Bestarbeitern, die wir zur Erholung in die Tatra geschickt hatten, ging es gewiß nicht schlechter als mir und Papa.

Natürlich lauschte ich am ersten Tag immer nach dem Südwesten hin. Ich erkannte auch unsere Sirene und sorgte mich, wie es dort weiterginge.

Kein Mensch im ganzen Hotel glaubte, daß wir Vater und Tochter seien, außer natürlich dem Portier, und der glaubte es nicht, der wußte es aus unseren Dokumenten. Und wenn wir uns so vorstellten, lächelten die Gäste verständnisvoll und schelmisch.

Papa, immer im eleganten Anzug und nie ohne Blume im Knopfloch, behandelte mich auch wie eine gleichberechtigte Partnerin. Er war zuvorkommend, zärtlich und aufmerksam. Es machte ihm sichtlich Spaß, daß die Zimmermädchen vom „Herrn Direktor und seinem Gschpusi" flüsterten, und mir auch. Aber es war nicht nur das allein. Wir hatten Stunden ernster Vertraulichkeit. Wie früher breitete er alle Sorgen vor mir aus, erzählte von seiner Arbeit. Er besprach mit mir meinen Studienplan, er fragte nach meinen Absichten für die Zukunft. Sogar meine Klagen über den – heute so, morgen so – unmöglichen Stoffel hörte er sich ergeben an.

Wir schliefen lange. Ich sprang zwar gewohnheitsmäßig um sechs aus den Federn, aber Papa verbat sich die nächtliche Ruhestörung, und ich schlief auch brav weiter.

Wir aßen ein üppiges Frühstück. Meine Hand, mit einem Stückchen Kaviarei auf dem Löffel, blieb plötzlich in der Luft stehen. Ich horchte auf. Die Halbelf-Uhr-Sirene verkündete das Ende der ersten Pause. Papa stand böse auf.

„Jetzt habe ich es aber satt. Du bist ja überhaupt nicht hier, weder im Hotel noch bei mir. Du steckst ja dort drüben auf dem Bau. Es gibt nur einen Ausweg, wir fahren in die Berge, wo man keinen Schornstein ringsum sieht."

Und der Wagen brachte uns hinauf in das Mährische Gesenke.

So sehr ich mich auch verstellte, selbst dort ging mir der Bau nicht aus dem Kopfe. Ich weiß nicht, ob Papa es gemerkt hat. Wir lagen in der Sonne. Papa hatte den Kragen geöffnet, den Kopf auf ein Grashügelchen gelegt

und die Beine breit von sich gestreckt. Er erzählte und schwadronierte vom Betrieb, berichtete, was die Frauen in Prag gerade trugen, vom Fußball, von seinem Anglerglück ... Angeblich wurde Onkel Jonaš gelb vor Neid, wenn er neben ihm saß und nur fingerdicke Gründlinge fing, während an seinem Haken fette Hechte zappelten.

Und Prag erschien vor meinen Augen. Der Hradschin, die grüne Letna, der lebendurchspülte Wenzelsplatz und damit leider auch Ferda. Das tat immer noch weh.

Warum der Vater mit keinem Wort andeutete, daß er doch alles wußte? Gestern nicht und heute nicht und in keinem seiner Briefe. Hatte etwa Onkel Jonaš ihm überhaupt nichts erzählt? Aber dann hätte er doch fragen müssen. Mir war, als gäbe es etwas Unausgesprochenes zwischen uns, einen Schatten, der das ganze tiefe Verstehen störte. Es kam kein Wort davon. Ertrage das einer.

Am Abend tanzten wir in der Hotelhalle. Während der Pause zogen wir uns in das Rauchzimmer zurück. Papa setzte sich behaglich in den tiefen Ledersessel, der Kellner zog diskret einen Vorhang vor die Nische und brachte Wein. Ich mußte mich neben Papa auf der breiten Lehne niederlassen und legte meinen Arm um seinen angegrauten Kopf. Papa knipste wohlig die Zigarre ab und zündete sie an. Kein Wort wurde gesprochen.

Die Pause machte mich nervös. Da fing ich selbst an zu erzählen. Ich beichtete mein ganzes Erlebnis mit Ferda von Anfang bis zum Ende. Er zog genußvoll an seiner Zigarre, anscheinend ohne ein Zeichen von Erregung. Aber ich spürte, daß er sehr aufmerksam horchte. Drinnen tanzten sie jetzt wieder. Er fuhr mir über das kurzgeschnittene Haar.

„Tut's noch sehr weh?"

Ich schüttelte den Kopf.

„Bist du drüber hinweg?"

„Noch nicht ganz, aber beinahe."

„Es sind nicht alle Männer solche kleinen Lümpchen."

„Glaub' ich, Papa."

Wieder Schweigen. Er hielt meine Hand und streichelte sie.

Ganz unvermittelt begann er:

„Dein Koženy ist ein ungeschliffener Diamant."

Ich erboste mich. „Erstens ist er nicht meiner. Und was hat denn der Stoffel überhaupt damit zu tun? Zweitens sind Diamanten immer ungeschliffen, und drittens gehört das überhaupt nicht zum Thema. Mit dem Diamanten hast du ausnahmsweise recht, nur nicht so, wie du es dir vorstellst. Der Kerl ist so hart wie einer, und er schneidet mich bei jeder Gelegenheit."

Papas Gesicht sah nicht sehr überzeugt aus. Das brachte mich auf Hochtouren, Aladar würde sagen: „Auf die Palme." Ich trumpfte auf: „Der Mann ist mir ein Graus."

Warum reizte er mich so? Dann mache ich immer solche zu weit gehende Feststellungen, die ich mir nachher überlegen muß. Papa gab aber nicht nach.

„Er macht dir doch Sorgen. Gestern hab' ich's gemerkt."

„Das schon. Weil er mein Genosse ist, weil wir uns aus der Jugendarbeit kennen, weil ich mit ihm zusammen



sitze, und überhaupt, er ist ein großartiger Fachmann und sehr wichtig für den Bau. Zum Donnerwetter noch mal, es gibt doch so etwas wie allgemein menschliches Interesse!" Ich war ganz rot vor Aufregung.

Vater lachte mich an, hob sein Glas und trank mir zu: „Auf das allgemein menschliche Interesse!"

Und ich hatte geglaubt, man könnte mit ihm ernsthaft reden.

Drei schöne Tage waren viel zu schnell vorüber. Nun saß ich wieder im Büro. Der Stoffel pfiff mir gegenüber eines seiner Partisanenlieder. Vor mir lag eine interessante Zeichnung, draußen stampften die Preßlufthämmer. Ich tat mir gar nicht leid.

Auf dem Wege zur Kantine holte mich die Zarte ein und rief hinter mir her. Da war es, als seien eineinhalb Jahre überhaupt nicht vergangen. So wie am dritten Tag nach der freiwilligen Meldung in Kunčice rief sie mir nach:

„Ein Brief aus Cheb!"

Und als sie ihn mir gab, wurde sie ein wenig rot. Merkwürdig, der Brief trug die gleiche Handschrift wie jener vor achtzehn Monaten. Er kam von Ferda. Erst wollte ich ihn zerreißen, fortwerfen, damit ich endlich damit fertig würde. Und ich glaubte, das Gespräch mit Vater hätte die Angelegenheit ein für allemal erledigt. Und dann konnte ich es mir doch nicht antun. Ich hatte Vater schon widersprechen wollen, als er Ferda ein Lümpchen nannte. Immerhin war das noch ein junger Mensch, und selbst Ježek, der ihn doch verachtete, hatte ihm eine Chance gegeben.

Es war ein dicker Brief, den ich in der Hand hielt, und er brannte zwischen meinen Fingern. Zum Essen ging ich nicht. Ich setzte mich in meine Stube und bezähmte meine Ungeduld, indem ich das Kuvert säuberlich mit einer Haarspange öffnete und die vielen Blätter flach auf das Tischchen legte. Mir war etwas angst vor

dem Inhalt. Ich suchte nach Gründen, das Lesen hinauszuschieben, zündete mir langsam eine Zigarette an, und dann faßte ich nach dem ersten Blatt. Die Handschrift war manierlicher geworden. Ich las:

Liebe Květa!

Ježek sagte mir, daß ich Dir schreiben dürfe, weil Du Dich für mein Schicksal interessierst. Aber erst heute beginne ich damit, heute, weil ich fühle, daß ich endlich festen Boden unter den Füßen habe.

Als Du damals von mir fortgingst und ich am nächsten Tag erfuhr warum, habe ich mich mit der Welt nicht mehr so richtig ausgekannt. Bis dahin warst Du für mich eins von vielen Mädchen, und der romantische Briefwechsel, in welchem vom Heiraten und Familiegründen die Rede war, den nahm ich nicht allzu ernst und hoffte, daß es Dir auch darum zu tun war, unser Verhältnis durch solche Zukunftsträume zu verbrämen.

Man kann nicht sagen, daß ich ein sehr moralischer Mensch bin. Nachdem ich aus dem Verband herausgeflogen war, Du weißt, warum, hatte ich wenige Skrupel. Ich dachte, wenn Du kämest, würde ich noch ein hübsches Abenteuer erleben, und dann wollte ich eigentlich über die Grenze nach dem Westen. Du siehst, ich bin absolut schonungslos mit mir. Es war damals nicht viel an mir dran.

Als Du von mir fortgingst, begann ich zu trinken. Das kleine, leichte Mädchen schickte ich nach Hause. Sie kam wieder, wollte sich nicht von mir trennen. Ich hatte einen furchtbaren Katzenjammer. Und eine Zeitlang war es auf des Messers Schneide, ob ich im Lande bliebe. Doch dann besuchte mich Ježek und erkundigte sich im Auftrage des Verbandes, was ich mit meinem Leben anfangen wolle. Viel konnte ich ihm nicht antworten.

Danach habe ich viel gegrübelt. Ich fragte mich, ob

bei mir wirklich schon Hopfen und Malz verloren war, fragte mich, ob ich all das noch glaube, was ich im Verband selbst so begeistert gepredigt hatte. Und endlich ging ich Ježek besuchen. Ich forderte von ihm, mich wieder in den Jugendverband aufzunehmen. Er lachte mich aus ob meines Hochmuts.

„Wir haben dir viele Möglichkeiten gegeben", sagte er. „Wir haben über vieles hinweggesehen. Aber dich heute in den Verband aufzunehmen, damit täten wir dir keinen Gefallen, und dem Verband täten wir unrecht. Zeig erst, daß du wieder ein Mensch geworden bist, bewähre dich, dann kann man darüber sprechen."

Das sagte er, doch am gleichen Tag war ich aus meiner Stellung hinausgeflogen. Die Leitung des Konstruktionsbüros hatte genug von meinem ewigen Schwänzen, und meine Arbeit war auch schlampig geworden.

So kamen zwei Absagen zusammen. Absagen an mein Leben. Ich konnte nicht nach vorwärts und nicht mehr zurück. Zum Abrutschen und Verlumpen war ich nicht mehr gleichgültig genug. Und nach der anderen Seite hin versperrten sich mir die Tore. Die Kleine war herzensgut zu mir, aber sie verstand mich nicht.

Květa, glaube mir, in diesen Tagen hätte ich mir gern eine Waffe beschafft und richtig Schluß gemacht mit meiner verpfuschten Existenz. Und gerade da, als ich ganz verzweifelt war, begann ich, über mich selbst nachzudenken.

Wo hatte ich mich im Leben am wohlsten gefühlt? Das war in der Volksarmee – dort brachte ich es bis zum Offiziersaspiranten – und in der Schule, wo ich Dich dann kennenlernte, vielleicht ein wenig zu spät für Dich, um mich zu durchschauen. Und ich überlegte weiter. Was war beiden gemeinsam? Die Disziplin! Nun, vielleicht gehöre ich zu den Leuten, die so einen Rückgratverstärker brauchen, die einer festen Ordnung bedürfen, um etwas zu leisten.

In unserer Einheit war mein bester Freund ein Genosse Oberleutnant gewesen. Ich bin hinaus nach Kralupy gefahren und habe ihn besucht.

Stundenlang hat er mir zugehört, mich mit keinem Wort unterbrochen. Und dann war er sehr hart. Er hat mir gesagt, die Volksarmee der Tschechoslowakischen Republik sei kein Papierkorb für irgendwelchen menschlichen Abfall. Ich müßte erst etwas werden, bevor sie mich als Längerdienenden wieder aufnehmen würden.

Er fragte mich ganz böse, was ich mir denn vorstelle, ob ich selbst daran glaube, daß unsere Volksarmee die Aufgabe habe, Verwahrloste zu erziehen; ob man nicht als voller Mensch zur Armee kommen müßte? Wir haben lange miteinander gesprochen. Noch einmal ging ich zu Ježek.

Diesmal stellte ich nicht den Anspruch, in den Verband aufgenommen zu werden. Ich bat ihn, mir eine Aufgabe vorzuschlagen. Und er hat mich hinauf in das Grenzgebiet geschickt. Das Mädel ist ohne Zögern mitgegangen, obwohl sie doch eine echte Prager Pflanze ist, eine Žižkoverin, und sehr an der Stadt hängt.

Nun, Květa, Du hast sie ja kennengelernt, Du weißt, sie war leicht und ein bißchen verdorben, doch sie hielt zu mir und hat mich in einer Zeit nicht verlassen wollen, in der ich ungenießbar war, in der ich für mich selbst keinen Heller gab, in der ich sie andauernd abstieß und fortschickte.

Es ist merkwürdig, die Sorgen, die sie mit mir hatte, haben sie wertvoller gemacht, und wir werden wohl zusammenbleiben. Im Grenzgebiet fiel uns die Arbeit nicht leicht. Wir bauten mit vielen Jugendgenossen ein halbzerfallenes Dorf auf, begannen den jahrelang vernachlässigten Boden wieder fruchtbar zu machen, hackten, rodeten und pflügten. Dabei habe ich erst gemerkt, wie zäh die Kleine ist, wie sie sich in die

schwere Arbeit hineingekniet hat, und wenn ich ehrlich sein will, muß ich gestehen, daß ich mich an dieser Zähigkeit aufgerichtet habe. Ich bin hier Brigadier geworden.

Gestern erhielt ich einen Brief von meinem Genossen Oberleutnant. Das erste, was mir aus dem Brief entgegenfiel, war eine Beilage, ein lobender Bericht des Jugendverbandes über meine Arbeit im Grenzgebiet. Sie hatten sich also um mich gekümmert, ohne es mich merken zu lassen. Und das tat mir sehr gut. Der Genosse Oberleutnant schrieb, für ihn sei der Bericht des Jugendverbandes eine neue Grundlage, und wenn der Jugendverband mich wieder in seine Reihen aufnehmen würde, dann könnte ich auf seine Unterstützung rechnen. Die Volksarmee würde mich als Längerdienenden einstellen.

Liebe Květa, da habe ich nachgedacht. Wenn ich nur unter Disziplin leben kann, nur dann, wenn ich Zügel fühle, dann bin ich doch kein voller Mensch. Vielleicht brauche ich mehr Mut und mehr Energie dazu, draußen an der Grenze zu beweisen, daß der alte Ferda sich wandelt.

Ich habe von den Mädeln nicht viel gehalten, weil es zu leicht für mich war, sie zu beschwatzen. Den ersten Schock erhielt ich, als Du von mir fortgingst. Das war bittere Medizin gegen meinen übertriebenen Ehrgeiz und meine Großmannssucht. Und jetzt lerne ich, was die Frauen eigentlich wert sind, und ich fühle immer mehr, wie schäbig und unmännlich ich gehandelt habe. Als ich Alenka erzählte, wer Du wirklich seist, da geschah etwas Unerwartetes.

Sie hat sich doch wahrhaftig in ihrer Leidenschaft für mich durch nichts abschrecken lassen. Sie ist sogar in meiner Trinkerperiode bei mir geblieben, aber nach meinem ehrlichen Bericht wollte sie mit mir nichts mehr zu tun haben, weil ich ein anderes Mädchen und sie selbst so sehr beleidigt hatte.

Und nun kam ich in eine noch nie erlebte Situation. Diesmal mußte ich bitten und werben und einem Mädchen nachlaufen, dieser Alenka nachlaufen. Und sie ist nur zurückgekommen, weil sie mich sehr lieb hat, und hat mir den Betrug lange nachgetragen. Ich glaube schon, Květa, daß man mit ihr ein Leben aufbauen kann.

Wenn ich darf, werde ich Dir weiter schreiben, wenn ich darf, werde ich Dich hoffentlich noch einmal sehen. Du bist für mich der Maßstab, an dem ich mich selber prüfte. Und ich will Dir von jedem Schritt berichten, den ich erfolgreich vorwärts gehe.

Ich kann nicht sagen, daß ich Dich vergessen habe, aber ich liebe Alenka, und es wird vielleicht noch etwas aus uns werden. Schreibe mir, wenn Du es vermagst, hier hinauf ins Grenzgebiet. Während ich diesen Brief überlege, komme ich immer mehr zu der Gewißheit, daß ich von hier oben, wo jeder Mensch gebraucht wird, nicht weggehen kann.

Verzeih mir – ist ein zu oft gebrauchter Ausdruck. Ich habe Dir, das weiß ich jetzt erst, etwas angetan, was nicht so leicht gutzumachen ist. Dessen bin ich mir bewußt, ich bleibe in Deiner Schuld.

Dein Ferda

Mehrere Male las ich Ferdas Brief. Nicht der frische, freche Ferda war das, der alle Sättel zu reiten verstand und die Referate nur so aus dem Ärmel schüttelte. Hier quälte sich einer, bemühte sich, seine Gedanken auszudrücken, und wurde umständlich und verwirrt dabei. Ich weiß nicht, bin ich anders geworden in diesen sechzehn Monaten? Der neue Ferda bekümmerte mich mehr und gefiel mir besser als der Lausbub, von dem ich einst so entzückt gewesen war. Und wieder las ich den Brief.

Drüben vom Baubüro kam ein Bote und fragte, ob Antonin den Arzt rufen solle. Ich lachte. In letzter Zeit bestand der Stoffel immer wieder darauf, daß ich mich

gründlich untersuchen lassen solle. Er hatte Angst um meine Lunge. Ich schickte den Jungen zurück mit der Bitte, mich bis zum Abend zu entschuldigen. Zum Brigadeeinsatz am Beginn der Nachtschicht würde ich wieder auf der Baustelle sein. Doch in dieser Nacht verhinderte ein Hagelsturm die Arbeit auf dem Bau.

Am nächsten Morgen waren wir stumm bei der Arbeit. Ich konnte mir nicht helfen, wenn ich Antonin sah, mußte ich an Ferda denken und an das, was sie unterschied. Draußen klopfte jemand an die Tür. Antonin sah auf. „Herein!" Der Besucher blieb draußen. Mein Chef ging auf den Korridor, sprach dort mit einem Mädchen. Die Stimme hörte sich an wie die Boženas. Sie flüsterten miteinander. Ich konnte meine Neugier nicht bezähmen. Bevor ich zur Tür gelangt war, kam Antonin zurück. Er hielt die Hand auf dem Rücken und pfiff weiter sein Partisanenlied. Ich saß wieder auf meinem Sessel. Antonin blieb mir gegenüber vor dem Schreibtisch stehen, er pfiff sein Lied zu Ende. Sein Gesicht wurde ernst. Er bat:

„Steh auf, Květa, und komm einmal her zu mir."

„Nanu, du bist doch sonst nicht so feierlich", staunte ich, erhob mich aber und ging ihm entgegen. Er streckte mir einen weißen Bogen hin.

„Božena und ich haben als deine Bürgen unterschrieben. Wir kennen dein Leben wie ein offenes Buch."

Ich faßte erregt zu. Es war der Aufnahmeschein in die Partei. Ich sollte ihn in der Gruppe abgeben. Heiße Freude überkam mich. Jeden Baumstamm hätte ich umarmt. Es stand kein Baum da. Ich fiel dem Stoffel um den Hals und drückte ihn fest und stürmisch, und er packte mit seinen Fäusten zu, wollte mich vor Freude küssen, und es hätte mir gar nichts ausgemacht.

Auf einmal hielt er inne und lief ohne ein Wort aus dem Zimmer. Das zweitemal hintereinander tat er mir das an. So eine Vogelscheuche bin ich doch wirklich nicht.

Ich kann verdammt wütend werden. Von wem ich es

geerbt habe, weiß ich nicht genau, wahrscheinlich von Papa. Als kleines Mädel habe ich mich auf den Allerwertesten gesetzt und gestrampelt. Später stampfte ich mit den Füßen auf. Als Backfisch heulte ich, und nun rannte ich in die frische Luft und fluchte gottslästerlich.

Was denkt denn so ein Stoffel von mir? Weil ich mich so unbändig gefreut hatte, nahm ich ihn um den Hals, nicht um mich anzubieten. Der konnte schwarz werden meinetwegen, bevor ich ihm noch einmal zeigen würde, daß ich glücklich war – so ein Trampel, elendiger. Jetzt läuft er herum und protzt, Květa hat sich mir an den Hals geworfen, und ich männlicher Held bin nicht darauf hereingefallen. Die Schamröte stieg mir ins Gesicht. Mit dem Planbüro werde ich Schluß machen! Sollen sie mich auf die Baustelle schicken. Wir sind ja ohnehin mehr draußen als drinnen.

So schimpfte ich vor mich hin, pumpte mir die Lungen voll Luft. Nachdem ich stundenlang marschiert war, wurde mir erst bewußt, wie weit von der Baustelle ich mich entfernt hatte. Beinahe fiel ich in ein Grubenloch, als es dunkler wurde. Jetzt mußte er meine Arbeit mit erledigen. Geschah ihm ganz recht. Kurz vor Dienstschluß langte ich beim Büro an, und in dieser Nacht hieß es, Brigadeeinsatz.

Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn er nicht in der gleichen Nacht damit angefangen hätte. Es war viel zu tun. Mit dem Leitzettel des Dispatchers landete ich beim Planabschnitt 4, gab die Aufträge aus, überprüfte das Material. Bevor der Einsatz begann, hatten wir noch eine halbe Stunde Ruhe. Ich saß auf einem Betonblock, der aus dem Fundament hervorragte, da erschien Stoffel.

„Hast du eine Weile Zeit für mich?" fragte er.

Er sprach heiser und ein bißchen grob. Er ging auch gleich weiter, als setze er meine Zustimmung voraus, den kleinen Hügel zur Landstraße hinan. Ich folgte ihm, gutherzig wie ich bin. Wir marschierten nebeneinander. Er

schwieg, ich schwieg. Plötzlich nahm er meine Hand und sagte leise:

„Ich hab' mich heut vormittag wie ein Narr benommen."

Ich zog meine Hand zurück. Er hielt sofort wieder Abstand, als er stockend weitersprach:

„Květa, ich hab' dich von Anfang an sehr lieb gehabt, eigentlich schon vom ersten Tag an. Warum ich davon nicht gesprochen habe, weißt du ja. Da war Ferda.

Bei mir ist es immer schlimmer geworden. Und als du von Prag zurückgekommen bist, und du hast die Flügel hängen lassen wie ein herumgestoßener Spatz, da traute ich mich nicht, dir etwas zu sagen. Seither laufe ich um dich herum wie die Katze um den heißen Brei.

Heute war es soweit. Doch deine Freude über den Aufnahmeschein und die Liebeserklärung, das paßte irgendwie nicht zusammen. Ich weiß nicht, was für Blödsinn ich da gedacht hab'. Vielleicht wollte ich nicht, daß du dich für die Bürgschaft verpflichtet fühlst. Jedenfalls bin ich wieder ausgerissen vor der eigenen Courage. Aber jetzt frage ich dich: Willst du es mit mir versuchen?"

Um uns war es ganz dunkel geworden. Oben auf dem Hügel gab es keine Laternen. Stumm blieb ich an seiner Seite. In mir kämpfte noch so viel unverdauter Ärger. Ich warf mir vor, daß ich ihn durch meine Haltung ermutigt hätte, mir einen Antrag zu machen. Ich war mir selber böse, ich stritt mich in Gedanken mit mir selbst herum, nicht nur mit ihm.

So unwirklich und plötzlich kam diese ruhige Rede Stoffels. Er tat mir leid, aber aus Mitleid sagt man doch nicht ja. Und böse war ich ihm auch noch, wurde es immer mehr. Dieser Antrag kam doch nur daher, daß er mit Papa gesprochen hatte, bevor er es sich bei mir zutraute. Daher der „ungeschliffene Diamant" und der Trinkspruch auf das „allgemein menschliche Interesse". Die Herren waren sich hinter meinem Rücken einig geworden. Antonin hatte ganz spießbürgerlich bei Vater angehalten. Komisch. Als ob ich nicht selbst mündig wäre.

Mir erschien das so altväterlich und biedermeierisch, daß ich aus meinen Gedanken heraus laut auflachte. Und ich war so nervös, daß ich zuerst gar nicht aufhören konnte mit dem Lachen. Ich vermochte es weder zu erklären noch zurückzunehmen.

Erst blieb er verständnislos stehen. Sein Gesicht war ganz weiß. Dann machte er ein paar lange Schritte mit seinen Stelzen, bis ich nicht mehr mitkam. Bevor ich mir überlegt hatte, daß ich ihn zurückrufen müßte und was ich ihm zur Antwort geben sollte, hatte ihn die Nacht verschluckt. Später sah ich ihn die Schaufel wie ein Berserker in den Lehmboden stoßen.

In dieser Nacht wünschte ich, die Brigadearbeit möge nie aufhören, damit ich ihm nicht am nächsten Tag gegenübersitzen müßte. Doch nach zwei Stunden erreichten wir das erforderliche Pensum. Die Basis für die Betonierer war vorbereitet, und er schickte uns schlafen. Es wurde eine wache Nacht voller verwirrender Gedanken.

Bedrückt ging ich am nächsten Tag zur Arbeit. Er saß nicht im Büro. Ein Haufen neuer Aufträge war zu bearbeiten, und ich stürzte mich auf sie wie immer, wenn mir eine Ablenkung nötig war.

Von mir unbemerkt, kam er dann ins Zimmer, setzte sich mir gegenüber nieder und besprach den Tagesplan, als wäre nichts gewesen; vielleicht ein wenig freundlicher und leiser als üblich. Die tiefen Linien um den Mund und steile Stirnfalten ließen ihn älter aussehen, und so blaß hatte ich ihn auch noch nicht erlebt, bis auf gestern, im fahlen Mondlicht, nachdem ich ihn ausgelacht hatte. Er sprach sogar zu den freiwilligen Brigadlern leiser, die sich vor seinem Tisch abwechselten. Nicht ein einziges Mal schrie er einen an.

Wenn man sich erst einmal in die Idee verrannt hat, einen Menschen ganz und gar nicht leiden zu können, fällt es schwer, den lieb gewordenen Starrsinn freiwillig aufzugeben. Ich überlegte, wie sich das zwischen mir und Stoffel abgespielt hatte.

Erst haben wir uns nur gerauft, dann habe ich ihm in der Freizeit geholfen, und er hat mit mir für die Zwischenprüfung gearbeitet. Dann war Prag. Bei der Rückkehr kam die Geschichte mit dem Schild vor der Zimmertür. Das war etwas wirklich Warmes und Menschenfreundliches. Als unermüdlicher Arbeiter und als Genosse hat er mir auch sehr imponiert. Das ist die eine Seite.

Es bleiben noch so viele unleidliche Züge übrig. Die Grobheit, diese verletzende Ironie. Na, überhaupt...

Und der hat mir einen Heiratsantrag gemacht, mitten in der Nacht, aus heiterm Himmel. Seit Ferda bin ich sehr vorsichtig gegenüber großen Worten und Versprechungen. Sonst wäre ich schon auf einen Vitkovicer Ingenieur hereingefallen. Der verstand sich großartig auf das Erwecken von Glückshoffnungen.

Antonin hat aber gar keine gemacht, keine Worte und keine großen Versprechungen. Aber es war doch zu unerwartet und unvorstellbar, gleich so – mein Mann – der Stoffel? Ich suchte Argumente gegen ihn. Wenigstens zwei, drei wirkliche Anlässe, ihm gram zu sein, würde ich jetzt brauchen können. Früher gab es doch genug davon. Handfeste Gründe fehlen mir jetzt, Gründe dafür, daß ich ihm gegenüber recht getan habe. Er tat mir zu Fleiß nicht den Gefallen. Da war das Fernstudium. Ich hatte mich für den Abend nach dem Nachtgeschehen nicht genügend vorbereitet. Jetzt mußte das Ungewitter kommen. Nichts geschah. Mit Engelsgeduld nahm Antonin die Lektion noch einmal durch. Ironische Bemerkungen erwartete ich, kleine Spitzen, Vorwürfe. Nichts. Er blieb gleichmäßig friedlich und so neutral wie ein Lehrer, der in einer Klasse für den Kollegen einspringt und dessen Schüler nicht kennt.

Mich stieß der Bock, ihn aufzurütteln, ihn aufzuputschen, ihn zu sticheln, damit er wieder würde wie sonst, der alte, gewohnte Stoffel. Aber was ich ihm Schlimmes antun konnte, war anscheinend bereits geschehen, und

ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, eine Nachtstunde aus meiner kleinen Chronik streichen zu können.

Das Kuvert mit dem ausgefüllten Aufnahmeschein lag vor mir auf dem Tisch, bevor wir am nächsten Tag mit der Arbeit begannen. Das Telefon rief mich zum Chefingenieur. Bei meiner Rückkehr hielt er den Schein in der Hand und sprach mich mit Genossin Květa an. Endlich sah er mal böse aus.

„Genossin Květa", sagte er, „du hast das Papier hier liegengelassen im leeren, unverschlossenen Zimmer. Durch die Unterschrift der Bürgen ist es ein Dokument unserer Partei geworden.

Das ist erst ein Aufnahmeschein. Merk dir jedoch, wenn du das Kandidatenbüchlein erhältst, mußt du es hüten wie deinen Augapfel, und nie darf es so herumliegen. Sei mir nicht böse, das muß ich dir sagen. Nächste Woche wirst du der Parteigruppe vorgestellt. Die Einladung bringe ich dir mit."

Ich versteckte meinen Kopf hinter einem Aktendeckel, so sehr schämte ich mich. Diese Standpauke war gewiß kein Grund, mit ihm böse zu sein.

Er gab mir auch keine weiteren, es war wie verhext. Mit keiner Silbe, keiner Geste berührte Stoffel das Vergangene. Als ob er geahnt hätte, daß gerade dieses Verhalten ein sicheres Mittel war, eine gewisse Nachtstunde fortwährend in meinen Gedanken herumrumoren zu lassen. Es gab gar keine Gelegenheit, ihm zu erklären, warum ich ihn nach dem Antrag so gedemütigt hatte durch mein kindisches Losprusten. Vielleicht würde es uns beiden das Gegenübersitzen erträglicher machen, wenn ich den Mut dazu fände.

Als ich zwölf Jahre alt war, wollte Papa eine Villa mieten, oben am Prager Barrandow, gleich beim Filmatelier. Da war ein Haus, an dem bin ich jeden Tag vorbeigegangen, und es hat mir ganz gut gefallen. Immer, wenn ich zur Schule ging und etwas bummelte, bin ich dort stehengeblieben und hab' mir gedacht, da möcht'

ich wohnen. Aber als wir das Haus dann wirklich wählten, schaute ich viel schärfer und sah lauter Mängel darin. Die meisten davon waren eingebildet, weil ich aus dem alten gewohnten Milieu nicht weg wollte.

Mit Stoffel ging es mir genau umgekehrt. Ich begann ihn eigentlich jetzt erst richtig anzuschauen, versuchte, ihn unbemerkt zu mustern. Die große, krumme Nase würden Backfische wahrscheinlich zur Adlernase erheben. An den Haaren, da war nichts zu ändern. Mein Urteil blieb richtig. Diese Loden wuchsen unbestimmt in Farbe und strähnig ins Wilde. Der Mund war ein bißchen groß und gewalttätig, aber seine Lippen schwangen sich voll und harmonisch. Das viereckige, zähe Kinn, darin lag der ganze Stoffel. Wenn ich neben ihm stehe, reiche ich ihm grad bis dahin, obwohl ich gewiß kein Zwerg bin. Am meisten fallen in seinem Gesicht die Augen auf, einmal grau, einmal grün, manchmal, und das ist leider viel zu selten, sind sie warm und lustig, dann wieder kühl und ironisch.

Wie hab' ich in der Schule von Typen gefaselt. Jede von uns Langzöpfigen hatte ihren Typ. Also mein Typ ist er nicht. Wenn es so blödsinnig einfach wäre. Vielleicht habe ich mir da eine Tür zugeschlagen, durch die ich noch gerne gehen möchte.

Gut, daß das Tempo von Nová Huta uns keine Zeit zu überflüssigem Kopfzerbrechen läßt. Merkwürdig mit diesem Tempo. Erst haben wir das Tempo gebraucht, weil der richtige Antrieb fehlte; wir haben Brigaden aufgestellt, die Kommunisten sind an die Front gegangen, die Wettbewerbe kamen in Schwung. Dann war das Tempo da. Jetzt ist es genau umgekehrt. Jetzt treibt uns das Tempo. Jetzt beschwert sich die Baustelle, daß die Tecknik nicht auf Draht ist. Jetzt verlangen sie noch kühneres Vorangehen der Ingenieure.

Der Ministerpräsident und unser Genosse Gottwald, jetzt können sie ihre Freude an Nová Huta haben. Die Aktion „Kommunisten an die Front“ war beinahe alt-

modisch geworden; denn alles war an der Front. Junge, Alte, Genossen und Bolschewiki ohne Parteibuch, Gewerkschafter, alle stritten sie im Wettbewerb um die Siegespalme. Die rote Säule des „Ist“ überragte die blaue des Plansolls an den Wettbewerbstafeln der Bauabschnitte, und auf der Ausgehkleidung der freiwilligen Brigadler und den Arbeitsjacken der Kumpel vom Bau zeigten sich immer mehr Arbeitsorden und Auszeichnungen für Bestarbeiter.

Zu einer solchen Auszeichnung wurde ich hinaus auf die Baustelle gerufen. Einer Brigade sollte die Auszeichnung und das Banner der „Brigade der ausgezeichneten Qualität“ verliehen werden. Unser Büro hatte damit zu tun, weil sie das Diplom aus Prag an uns schickten. Wie ich zu dem ehrenden Auftrag kam, verstand ich nicht. Gewöhnlich war es so, daß der Chefingenieur oder ein Abgeordneter bei der Feier sprach. Diesmal sollte der Ostravaer Volksvertreter die Rede halten.

Die Kumpel wußten noch nichts von der Auszeichnung, die ihnen bevorstand. Sie arbeiteten in unserem Abschnitt, und wir hatten alle Genossen verpflichtet, ihnen vorher nichts zu erzählen. So standen wir vor dem Klub und warteten auf den Redner. Es war peinlich, dazustehen, Auge in Auge mit den vier Maurern, denen man nichts sagen durfte. Ratlos und verlegen drückten wir uns am Eingang des Klubs herum, und die Hände waren uns im Wege.

Den Maurern ging es ebenso. In der staubigen Arbeitskleidung, so wie sie von der Baustelle gerufen worden waren, lehnten sie an der Hauswand. Sie schimpften sehr laut, wozu denn schon wieder eine Produktionsberatung notwendig sei, sie hätten doch das letztemal vor drei Stunden über ihre Methode referiert, und man möge sie endlich einmal zur Arbeit kommen lassen, die liefe nämlich nicht weg.

Noch immer keine Instruktion, noch immer kein Redner. Eine einsame Gruppe von vier Jugendgenossen mit

der blauen Fahne des Verbandes kam zu uns. Hinter ihnen rannte Koženy vom Eingang des Klubs daher und winkte mich hastig zur Seite. Er war nicht nur ganz atemlos, sondern vollkommen heiser und krächzte:

„Der Redner hat eine Autopanne gehabt. Ich kann auch nicht. Du mußt das Diplom überreichen und im Namen von Nová Huta sprechen. Bitte, Květa, nicht wieder nein und basta! Es ist dein erster Parteiauftrag."

Ich hatte einen gewaltigen Bammel. Noch nie hatte ich so in aller Öffentlichkeit gesprochen. Aber zugestimmt hätte ich in jedem Fall. Schon, damit der Arme seine Stimme nicht noch mehr anzustrengen brauchte. Doch ich zitterte vor Lampenfieber.

Immer mehr Brigaden mit ihren roten und blauen Bannern kreisten die vier Ahnungslosen ein. Währenddessen sprang ich in mein Zimmer, tauchte das Gesicht in die Waschschüssel, fuhr in die Bluse des Jugendverbandes. Jetzt nur noch die Bestarbeiternadel angesteckt und dreimal durch die Haare geharkt . . .

Draußen sangen sie: „Vorwärts, vorwärts, und keinen Schritt zurück . . ."

Die Viererbrigade hörte erst zu, dann wurde es ihnen zu langweilig, und sie taten mit. Als das Lied vorbei war, fragte der grauhaarige Polier nun doch staunend:

„Wozu bringt ihr uns ein Ständchen?"

Keine Antwort kam. Alles blieb still. Aber für mich war diese Frage ein feiner Anknüpfungspunkt. Ich antwortete einfach:

„Weil euch unsere Regierung, unsere Partei, unsere Gewerkschaft und unser Werk mit dem Titel ‚Brigade der ausgezeichneten Qualität' belohnt hat." Damit überreichte ich dem Polier das Diplom.

Der heisere Koženy steckte ihm und den anderen wortlos die Spange an die stolz herausgestreckte Brust, während ich weiterredete.

Was ich noch sagte, gab mir der Augenblick. Ich redete nicht nach einem Plan, ich sah die Kumpel an, ihre wetter-

gebräunten, starken, guten Gesichter, und sie begeisterten mich. Es war nicht sehr viel, was ich sagte, aber es kam aus tiefstem Herzen, und als ich ihnen die Hand gab, hatten wir alle Tränen in den Augen.

Nach einem Augenblick der Rührung kam die Freude so richtig zum Durchbruch. Ich habe nie geahnt, wie sich erwachsene Männer freuen können. Sie sprangen hoch, umarmten sich, boxten einander und tanzten, die Arme auf die Schultern gelegt, die Köpfe zusammengesteckt, so daß es aussah wie ein wirbelndes vierblättriges Kleeblatt, einen wilden Csardas. Wir klatschten dazu in die Hände.

Nach der Feier begrüßte mich der lange Chefingenieur. Er lobte meine Rede und fuhr fort: „Der Genosse Koženy hat schon recht, Sie sind ein Gewinn für uns, Genossin. Er traut Ihnen übrigens allerhand zu. Die Planabschnittsleitung am Hochofen 2 ist verwaist. Wir haben den Mann befördern müssen, und zwar hinausbefördern." Er lachte grimmig. „Der wollte den Schnaps von Ostrava-Stadt und -Land ganz allein aussaufen. Darauf setzten wir uns zusammen, und wir haben den Vorschlag Ihres Chefs angenommen, Sie dort selbständig und allein verantwortlich einzusetzen. Sie sind also von nun an dem Genossen Koženy in der Funktion gleichgestellt, wenn Ihr Bereich auch etwas kleiner ist. So. Nun geben wir Ihnen noch ein paar Tage Zeit, die Angelegenheiten von U VI abzuwickeln. Jedenfalls gratuliere ich, Genossin. Und der Gehaltszuschuß reicht für, na, mindestens drei Paar schöne Strümpfe."

„Viel Glück", sagte er noch. Dann drehte er sich auf den Hacken um, ohne meine Antwort abzuwarten.

Die Ernennung hätte ein freudiger Schock sein müssen. Es war immerhin die Anerkennung meiner Arbeit durch den höchsten Baustab. Ich bekam Herzstechen. Ich war gar nicht froh. Ich mußte daran denken, wie ich den Stoffel immer verdächtigt hatte, mich loswerden zu wollen. Jetzt war es ernst damit, und ich konnte ihm gar keine

Vorwürfe machen. Ein Sprungbrett wollte er mir geben. Nicht einen Augenblick dachte ich nun daran, er könnte noch andere Gründe gehabt haben, obwohl das verständlich wäre; denn auf die Dauer einem Mädel gegenüberzusitzen, das einen abgewiesen hat, mußte unerträglich werden.

Tagelang kam Antonin nicht ins Büro. Warum soll ich es leugnen, er hat mir gefehlt. Sogar seine Grobheit, zu der er glücklich wieder zurückfand nach der Periode der Glacéhandschuhe. Er fehlte mir. Wie er sich mit den Fingern durch die langen Haare kämmte, bis sie als ungefüge Strähnen nach allen Seiten hingen, die ewige Zigarette im Mundwinkel und die Tinte an den platten Fingerkuppen. Endlich erfuhr ich etwas über ihn. Der Planungsstab rief mich an.

„Koženy ist krank, hat hohe Temperatur, ziemlich schwer erkältet. Im Sommer ist so etwas hartnäckig Sagen Sie, Genossin Květa, können Sie es ein paar Tage allein schaffen und seine Sachen mit erledigen?"

„Natürlich", stotterte ich. Am liebsten wäre ich sofort zum Arzt gelaufen. Dr. Nesvadba hätte sich hinschicken lassen. Das tat der für uns. Aber vor mir lag ein hoher Stoß von Antonins Akten. Erst fertig werden.

Ich machte mich an die Arbeit. Die Außenwelt schaltete ich vollkommen aus. Jeden wegeilenden Gedanken zügelte ich. So habe ich es fertiggebracht, konzentriert und gewissenhaft Akte für Akte durchzulesen. Entscheidungen, die sonst dem Stoffel vorbehalten blieben, traf ich ohne Zögern. Zeichnungen habe ich durchgesehen, verbessert, weitergegeben. Ich arbeitete hinter verschlossener Tür. Die vor mir tickende Uhr sah ich erst an, als der Tisch vor mir ganz reingefegt war. Noch nicht einmal drei Uhr zeigte sie.

In aller Eile rief ich den Baustab an, entschuldigte mich für den Nachmittag und lief zur Straßenbahnhaltestelle. Man muß sich doch um einen kranken Kollegen kümmern. Unterwegs fiel mir ein, daß ich ja gar nicht

wußte, wo Antonin in Ostrava wohnte. Nur, daß er jeden Morgen von dort zur Arbeit kam, war mir bekannt. Božena würde helfen.

Ich rannte in das Verbandssekretariat. Die Freundin war sofort bereit, mit mir zu fahren. Wir ratterten durch die kohlenstaubgeschminkte Stadt, deren Bild durch die Fördertürme und Schlote wie eine zerklüftete Gebirgslandschaft anmutete. Die Straßenbahn fuhr mir nicht schnell genug. Die Leute waren gut gekleidet, um uns lachte es, die Lehrlinge der Staatlichen Arbeitsreserven verließen lärmend ihre Fachschule, eine Abteilung Soldaten der Volksarmee kam singend die Straße entlang. An dem hohen Rathaus vorbei fuhr die Bahn, kreischte bergan. Endlich erreichten wir eine verrußte alte Bergarbeitersiedlung aus der Ausbeuterzeit. Božena stieß mich an.

„So hätte ich mit Aladar gewohnt, wenn wir uns vor zehn Jahren geheiratet hätten."

„Warum sagst du das?" fragte ich sie.

„Weil es mir oben auf dem Berg so gut gefällt, daß ich manchmal in der Nacht um das Haus herumgehe und allen Leuten sagen möchte: Hier wohne ich, Božena Horková."

„Und was hat das mit der Siedlung hier zu tun, die so aussieht, als zerbröckle sie von innen?"

Sie antwortete: „Hier wohnt Koženy."

Wir stiegen aus. Drinnen im Haus bemerkte man die Bemühungen der Arbeiter, die Flure peinlich sauberzuhalten, und doch roch es dumpf und feucht. Im zweiten Stock unter dem Blechschild „Janda" war eine zerdrückte Visitenkarte mit Kożenys Namen befestigt. Wir klingelten. Eine dicke, gemütliche Frau, die eine Gestalt hatte wie ein Schneemann aus drei Kugeln zunehmender Größen, öffnete.

„Der Genosse Koženy ist in der Poliklinik", erklärte sie auf unsere Frage. „Aber kommen Sie herein, wir werden nachsehen, ob er etwas für Sie hinterlassen hat.

Er hat bis zum letzten Augenblick auf ein paar Genossen vom Bau gewartet."

Uns brannten die Sohlen vor Ungeduld. Aber sie bestand darauf, daß wir in das Zimmer folgten. Es war einfach eingerichtet, doch blitzsauber. Blumen standen auf dem Fensterbrett. Man spürte, hier sorgt eine Arbeiterfrau für einen der Ihren. Ich sah mich um. So ein Schwindler. Mir erzählen zu wollen, ihm bliebe keine Muße für schöne Literatur, und die hohen Bücherregale hier waren vollbepackt damit. Was nahm er denn ernst, und wann war er ironisch?

Ob er etwa den abgelehnten Antrag auch nur so sah... Das würde mich nun doch ärgern. Mit diesen Dingen geht man nicht geringschätzig um. Ach Quatsch! Hauptsache, er sitzt mir wieder gesund gegenüber.

Irrtum! Wird er ja gar nicht. Die nächste Woche bringt eine andere Baracke, einen anderen Mitarbeiter, und ich bin selbst Chef. Man müßte doch mehr Ruhe zum Nachdenken haben. Es wirbelt einem alles herum. Keine Zeit, tief Luft zu holen. Ich schaute die Buchreihen entlang. Es war alles da, von der „Jungen Garde" Fadejews bis zu Zápotock s „Neue Kämpfer werden auferstehen" und Ashajews „Fern von Moskau". Sicher nahm er sich den Beridse oder Kowschow zum Vorbild.

Božena unterbrach meine Grübelei. „Willst du Antonins ganze Bibliothek auswendig lernen?"

Ich wachte aus meinen Gedanken auf. „Schnell zur Poliklinik."

Ganz so leicht wie seine Wirtin machte es uns die Schwester nicht, Koženy zu besuchen. Wir mußten weiße Mäntel anziehen, in hohe Filztreter steigen und mit ihnen über den blankgebohnerten Boden der Poliklinik schlittern und endlich erst die Erlaubnis des Arztes einholen. Auf unsere Frage an ihn, was Koženy fehle und wie es ihm gehe, bekamen wir die Antwort:

„Ruhe fehlt ihm, sonst fehlt ihm jetzt nicht mehr viel."

Und die Schwester meinte: „Er frißt Bücher wie Heu."

So war es. Als ich die Tür öffnete, versperrte uns ein Berg Bücher zunächst die Sicht. Er lag dahinter wie verbarrikadiert, der einzige Patient des Zimmers. Unser Besuch schien ihn sehr zu freuen. Er setzte sich jäh auf und versuchte, auf seinem Bett Platz zu machen. Vergebliche Mühe. Von der einen Seite holte er die Bücher fort und hob sie mit einer Hand hilflos hoch in die Luft, mit der anderen schob er einen Stapel rücksichtslos vom Stuhl herunter, fischte dann verzweifelt auf dem Boden herum, damit unsere Füße im Bücherwust festen Stand gewannen. Er kämpfte wie Don Quichotte mit den Windmühlenflügeln.

Die Schwester stand dabei und mußte sich zunächst vor Lachen die Seiten halten. Zunächst, denn bald meldete sich die Hilfsbereitschaft ihres Standes. Sie griff ein, und der mit den Tücken des Objekts kämpfende Antonin verlor die Übersicht vollends. Das in der Luft balancierte Bücherpaket löste sich über ihrem Häubchen auf und fiel auseinander.

Entsetzt sprang der Patient aus dem Bett. Die Beinkleider des Anstaltspyjamas reichten ihm kaum bis an die Waden; wahrscheinlich fehlte es in der Poliklinik an Übergrößen. Der aufs neue zusammengetragene Bücherberg wurde auf dem Fensterbrett in Sicherheit gebracht, und die Schwester kommandierte den erschöpften Don Quichotte auf sein Lager.

Wir blieben dann nicht lange, weil ihn das Reden anstrengte, und er redete wie ein Wasserfall, um seine Verlegenheit zu verbergen. Unaufhörlich fragte er nach dem Bau und wie es denn ohne ihn weiterginge, bis ein energischer Wink der Schwester uns aus dem weißen Zimmer vertrieb.

Ich konnte die ganze nächste Woche das Bild des mit den Büchern kämpfenden Stoffels nicht vergessen und nahm mir vor, für die nächste Estrade eine Szene zu schreiben, in der unser Humorist Aladar die Rolle meines ehemaligen Chefs übernehmen sollte.

Jawohl, ehemaliger Chef; denn jetzt bin ich selbst verantwortlich. Es gibt Leute, die hochmütig tun und Gleichgültigkeit vortäuschen, wenn sie so eine Funktion erreichen.

Mir soll niemand erzählen, es sei ihm lästig, eine leitende Verantwortung zu tragen und ein Arbeitsgebiet selbständig zu führen, sei es auch so klein wie mein Planabschnitt Hochofen 2. Ich glaube es nicht. Ich war stolz darauf. Mit knapp neunzehn Jahren die Arbeit von immerhin fünfzig Menschen technisch-zeichnerisch vorzubereiten, zu verteilen und zu kontrollieren, darauf durfte ich mir ruhig etwas einbilden.

Antonin saß wieder in seinem Büro. Meine Baracke lag ein gutes Stück Weg von seiner entfernt. Wir sahen uns nur beim Studium.

Die ersten Tage machte ich Ordnung in dem unvorstellbaren Wust, den mir mein alkoholbeschwingter Vorgänger hinterlassen hatte. In den unmöglichsten Behältnissen, selbst auf dem Wasserreservoir des Klosetts, unter den Bänken im Flur entdeckte ich Schnapsflaschen. Von Registratur war keine Rede. Akten, Lieferscheine, Belege seit Monaten nicht geordnet oder bearbeitet.

Und draußen machten sich die Poliere und Bautechniker selbständig. Sie „organisierten" sich das Material, holten es in der Nacht auf Schleichwegen von irgendwelchen Haufen, ohne viel nach Herkunft und Ordnung zu fragen. Wenn die Kumpel nicht so gute Leute gewesen wären, dann hätte sich aus den Fundamenten höchstens ein Turmbau zu Babel erheben können, aber niemals ein Hochofen mit Winderhitzer.

Die erste Sitzung mit den Brigaden vergesse ich nie. Da thronte ich hinter dem gewichtigen Schreibtisch, die Kollegen kamen herein und wendeten sich alle meinem Zeichner, dem alten, schon etwas wackligen Mitarbeiter, zu. Ihn begrüßten sie als Leiter, und er nahm ihre Händedrücke geschmeichelt entgegen. Mich haben sie für seine Stenotypistin gehalten.

Es gab ein großes Hallo, als ich den Irrtum aufklären wollte. Ein paar wilde Gesellen liefen gleich hinaus. Mit so einem jungen Firlefanz wollten sie nicht zusammen arbeiten. Ich glaube, ich bin in dieser Sitzung noch viel energischer gewesen, als es sonst meine Art ist.

Das erste, was ich tat, war, zu erklären, daß die Beratung erst losginge, wenn alle wieder zusammensäßen. Im Nu war die Belegschaft draußen und holte die Deserteure in das Büro zurück. Und dann habe ich ihnen erzählt, wie die Baustelle aussieht, habe es ihnen schwarz auf weiß bewiesen und ein paar Fragen gestellt, die die Kumpel ins Schwitzen gebracht haben. Und die lachenden Gesichter wurden ernst, und manche senkten sich. Ohne die Erfahrungen mit den freiwilligen Brigaden wäre ich mit diesen harten Kumpels nicht zu Rande gekommen. Zum Schluß versprachen sie, sich für mich auf den Kopf zu stellen, wenn ich es wünschte, und den Planrückstand bis zum letzten Ziegel innerhalb eines Monats aufzuholen. Ich war dann auch mehr draußen auf der Baustelle als in meinem Büro.

Mein Zeichner, Herr Koudelka, früher ein selbständiger Maurermeister, der sich in seinem Dorf Baumeister titulieren ließ, kam jeden Tag mit Eckenkragen und Glocke ins Büro, schimpfte auf die jungen Leute, die alles besser wüßten, und lobte die gute alte Zeit. Die Kumpel rückten ihn sehr bald wieder zurecht. Er arbeitete sauber und hintereinander weg, wenn auch langsam genug. Dafür kam ich tagelang kaum zur Besinnung.

Allmählich wurde meine „Höhle" auch richtig wohnlich. An der Wand hing die „viergeteilte Květa", die mir die alte Wandzeitungsredaktion überlassen hatte, Koudelka brachte Topfblumen mit. Meine beiden Arbeitsdiplome prangten neben den Bildern des Präsidenten und des Genossen Zápotock . Oh, das Büro war schon zum Aushalten. Nur ich hielt es nicht darin aus. Meiner Ansicht nach hatte das viele Gründe. Nur auf den wichtigsten wollte ich nicht kommen.

Der Alte rauchte ein fürchterliches Kraut in seiner Oberförsterpfeife. Jedesmal, wenn ich das Fenster öffnen wollte, weil die Luft zum Schneiden war, sah er mich aus einem rotblau geäderten runden Gesicht bitterböse an. Jeder Luftzug erinnerte ihn an sein Rheuma. Da ließ ich es bleiben.

Und doch war es nicht nur der selbstgebaute Tabak des Alten oder der Mangel an frischer Luft, der mich keine Ruhe finden ließ. Mit mir selbst war ich uneinig und unzufrieden. Wollte ich mit Gewalt die Gedanken von mir fortrücken, dann kam sicher ein Brief von Papa mit Fragen nach dem frischen, energischen Planleiter des Bauabschnitts. Damit war nicht etwa ich gemeint, sonder Antonin. So etwas nannte er „frisch". Lag der Brief endlich zu Hause in der Mappe, erschien gewiß Božena und wollte wissen, was Antonin eigentlich zu meiner Arbeit meine, wann ich ihn das letztemal konsultiert habe. Ich hab' ihr eine grobe Antwort gegeben, vielleicht ein bißchen zu schroff:

„Wir sitzen nur bei unseren Studienarbeiten zusammen, und um Hilfe hab' ich ihn noch nicht einmal zu bitten brauchen."

Sie reagierte mit einem langgezogenen „So . . ." und machte die Lippen dabei ganz spitz.

Sähe ich den Stoffel überhaupt nicht, dann würde ich mir den Kopf über ihn nicht zerbrechen. An Ferda dachte ich kaum noch, nur wenn der Mond schien und die Schwüle der Spätsommernacht sich kaum von der des heißen Tages unterschied. Und lag ich einsam im Bett, nur dann ergriff mich der Zorn über ein verlorenes Jahr und über mein Alleinsein.

Ferda war weit weg und auf dem Wege, endlich ein Mann zu werden. Aber den Stoffel sah ich, wenn auch nur ein paarmal in der Woche, und darauf war der nächste Tag, an dem ich ihn nicht treffen würde, langweilig und unharmonisch. Dabei gab es nichts Persönliches zwischen uns. Ich saß mit ihm über die Bücher ge-

beugt. Wenn ich ihm im Eifer des Arguments zu nahe rückte, wich er zur Seite. Wir arbeiteten drüben in seinem Büro. Ich kannte es in- und auswendig. Jede Akte im offenen Rollschrank erzählte mir eine Geschichte, die ich mitgestaltet hatte. Er sprach leise und blieb beharrlich bei dem Pensum des Tages. Kein überflüssiges Wort, keine bissige Bemerkung. Nicht, daß er unfreundlich gewesen wäre. Kein ironischer Scherz, als wären wir beide Lernautomaten. Die kühle Sachlichkeit machte mich erschauern.

Und doch – ungern ging ich in mein kleines Zimmer zurück, sehnte mich nach einem guten Wort. Nach solchen Abenden schlief ich schlecht, und unlustig begann die Arbeit am nächsten Tag. Wieder wuchs in mir die Versuchung, Schluß zu machen, vom Bau wegzugehen. Und alles wegen eines groben Stoffels.

Man soll sich überhaupt nicht nach Äußerlichkeiten richten. Großartige Kerle kamen in mein Büro, schöne Burschen, kluge, freche, fröhliche. Sie starrten mich an, ich gefiel ihnen, und gleich versuchten sie, mit mir anzubändeln.

Einer rückte gleich mit schweren Geschützen an. Das war der Vitkovicer Ingenieur, der uns als Metallurgieexperte beriet. Der Freier behauptete, er könne ohne mich nicht glücklich werden, und bot mir in einem Atemzug Aufgebot, Ehe, Kinder und ein behütetes Leben an. Arbeiten würde ich nicht zu gehen brauchen.

Was wußte der? Ohne Arbeit konnte ich mir mein Leben nicht mehr vorstellen. Früher hätte ich ihm eine pfundige Antwort gegeben, jetzt quälte ich mir mit Mühe ein paar Scherze ab, um ihn heimzuschicken. Die Jungen waren mir alle nicht sehr interessant. Selbst eine kleine Schäkerei, wie einst mit Aladar, kam nicht zustande.

Wieso ließ mir dann der Stoffel keine Ruhe? Schön, ich hatte mich nicht gut ihm gegenüber benommen. Zugestanden, mich drückte es, daß ich ihm bis heute nicht erklärt hatte, wie es zu meinem Lachen gekommen war,

nach dem ernsthaften Antrag. Schön, er tat mir leid. Schön, er fehlte mir als Genosse und Kamerad. Alles gut und vernünftig, aber war das alles?

Mitten in der Arbeit zuckte es mir in den Beinen, aufzustehen, hinüberzulaufen, etwas zu fragen oder zu suchen, nachzuschauen, was er tat. Aber ich gab nicht nach.

Es gibt Erkenntnisse, die sich langsam vorbereiten, doch sie werden mit bestürzender Plötzlichkeit bewußt. Da saß ich stundenlang an einer scheußlich schwierigen Zeichnung. Es war ein rechtes Puzzlespiel, das zu entziffern war. Im Konstruktionsbüro hätten sie mir alle Rätsel schnell lösen helfen. Aber ich wollte nicht! Das wäre Eingeständnis meiner Schwäche gewesen. Ich wollte unbedingt selbst mit der Aufgabe fertig werden, selbst darauf kommen. Und ich fühlte mich auch wie eine Siegerin, als es – nach Stunden – gelang.

Nur mein Kopf tat erbärmlich weh, und ich war danach wie ausgelaugt. Da legte ich den Kopf auf meine Hände und schloß die angestrengten Augen.

Mir gegenüber saß der alte Koudelka und sah besorgt zu mir hin.

„Was fehlt Ihnen?"

„Mir ist gleich wieder gut", sagte ich.

Während ich so dasaß, fiel mir ein, was der Stoffel sagen würde. Ich hörte ihn ordentlich fauchen:

„Da bist du aber stolz! Hast es ganz allein fertiggebracht! Nur drei Stunden hat es gedauert, drei Stunden, für die du bezahlst wirst, auf die unser Volk Anrecht hat. Und Kopfschmerzen plagen dich dazu. Wärst du hinunter in den Zeichensaal gegangen, du hättest mit Rückweg kaum fünf Minuten gebraucht, und das Ergebnis wäre dasselbe, nur ohne Kopfschmerzen und Erschöpfung. Gewöhn' dir diese Mischung von Ehrgeiz und Eitelkeit ab."

So hätte Stoffel gesprochen, und verdammt noch mal, er hätte das Recht dazu gehabt. Als ich ihn mir dabei vorstellte, hatte ich das überraschende Bedürfnis, ihm einen Kuß zu geben.

Das war ein Blitzlicht. Es blendete zwar ein wenig, doch es erhellte die Szenerie gründlich.

Ich rief mich selbst zur Ordnung, und ich zwang mich, vernünftig zu sein. Solche Hirngespinste kamen nur zustande, weil ich allein war, sagte die Vernunft. Aber mit der Vernunft ist das so eine Sache – sie ist wie ein zu kurz geratenes Federbett, es reicht nicht überall hin.

Die Vernunft hat mir zu guter Letzt doch geholfen, so wie ich sie mir zurechtgelegt habe. Sie hat mir gesagt, wenn einem ein Wesen so unentbehrlich ist, daß man sich unglücklich fühlt, wenn es fort ist, und froh in seiner Gegenwart, dann kann man gar keinen anderen Schluß daraus ziehen als den einen, daß man dieses Wesen liebt. Und als mir bewußt wurde, daß ich Antonin liebte, begann ich zu fühlen, wie sehr und worin sich die Liebe von der für Ferda unterschied.

Den Hallodri liebten meine Sinne, meine sehnsüchtige Jugend, mein Blut. Diesen Antonin Koženy liebten das Herz und der Kopf. Mein Gefühl für ihn war voller, umfassender, tiefer. Und das andere war auch dabei. – Es hatte mich nur mehr durcheinandergeschüttelt, und ich habe es deshalb später erkannt. Ich muß ziemlich lange mit dem Kopf auf die Hand gelegt an meinem Tisch gesessen haben.

Mein Zeichner Koudelka, der mich inzwischen gut leiden konnte, ging zum Fenster und öffnete einen Flügel. Das war ein großer Beweis seiner Selbstaufopferung. Auf die Gefahr hin, einen Zug abzubekommen, tat er es. Und dann kam er zu mir und streichelte mir mitfühlend über die Haare. Der Arme hatte Pech. Es war just in dem Moment, als ich aufsprang und vor Freude nicht mehr aus noch ein wußte. Entsetzt wich er bis zur Wand zurück und gab mir den Weg aus der Baracke frei; denn ich mußte hinaus aus der Enge. Rraus!

Auf halbem Wege zu Stoffels Büro begann ich zu verpusten. Aus Rennen wurde Dauerlauf und zögerndes Schreiten und Stehenbleiben – und schließlich Umkehren.

Was fiel mir da ein? Wollte er mich denn überhaupt noch? Vielleicht – nein, sogar wahrscheinlich. Aber fragen wird er mich nicht mehr. Jetzt ist die Reihe an mir. Und ich trau mich sicher nicht. Weiß der Teufel, was daraus wird – aus Květa –, vielleicht ein altes Fräulein; denn ehe ich es fertigbringe, es ihm zu sagen ... Unausdenkbar.

Am Hochofen stand der Vitkovicer Ingenieur und winkte mir oben von der Verladerampe aus zu.

Die Wandzeitung der Jugendbrigade, eben herausgekommen, war von einer fröhlichen Horde umlagert. Ich warf einen Blick darauf. Es hatte sich nicht viel geändert. Die Probleme waren die gleichen geblieben. Karikaturen, Briefe, Zeitungsausschnitte, Kritiken, Sportberichte.

Es gab auch wieder eine neue Květa. Dieses Frauenzimmer war als Vamp dargestellt, der den Männern die Köpfe verdrehte, aber dafür früh nicht aus dem Bett fand und zu spät zur Arbeit kam. Könnte ich jetzt brauchen, so ein paar kleine Vamp-Eigenschaften. Wie kriege ich einen Mann, den ich selbst abgewiesen und fortgeschickt habe, wieder zurück? Bitte antworten, Vamp Květa!

Mir war es gar nicht eilig damit, in mein Büro zurückzukehren. Ob ich den Kontrollrundgang eine Stunde früher oder später machte, danach fragte niemand. Und ich fühlte mich hier draußen viel wohler. Am Hochofen war wie üblich alles in Ordnung. In vierzig Meter Höhe zischten die Brenner, sprühten die Funken. Die Schweißer vollendeten dort die Montage der Winderhitzer. Den Einserofen würden sie bald anblasen. Die runden Kuppeln der Gasreiniger hatten sich um zwei vermehrt im letzten Monat.

Einen Platz gab es noch, der ein Hemmschuh für den Bau blieb. An der Roheisenbrücke drängte sich alles, was Räder hatte, zusammen. Es wurde wirklich höchste Zeit, daß sie mit der endlich fertig würden. Die Brücke blieb unser einziges Sorgenkind. Mit sechs Tagen Plan-

rückstand. Man wird wieder zu einem Brigadeeinsatz aufrufen müssen.

Es wurde ein ausgedehnter Kontrollrundgang, und die Bilder vor meinen Augen mischten sich mit den Wunschträumen um Antonin Koženy. Wenn ich mich auch vor den nächsten Tagen fürchtete, irgendwo sagte ich mir: Alles wird gut ausgehen.

Antonin stand in der Tür zu meinem Büro, und sobald er meiner ansichtig wurde, stürzte er mir entgegen: „Was fehlt dir? Ist dir nicht gut? Warst du beim Arzt? Du hast dich überarbeitet. Du wirst sofort ausspannen."

Ich stand da, ohne mich zu rühren. Mit staunend geöffnetem Mund ließ ich den Ausbruch der ehrlichen Sorge auf mich niederprasseln.

„Ja, was ist denn los?" fragte ich endlich.

„Herr Koudelka hat mich angerufen. Dir war übel. Du brauchtest Luft. Bist plötzlich hinausgerannt."

In Antonins Gesicht war so viel Schreck, die Augen blickten fürsorgend ängstlich, der Mund war erregt zusammengepreßt. Da habe ich ihn beim Arm genommen. Zum Glück war der Alte mit den Zeichnungen unterwegs. Und jetzt konnte ich ihm endlich alles erzählen. Das nahm ich mir fest vor. Von seinen und meinen Irrtümern, und warum ich ihn damals ausgelacht hatte. Doch wir standen uns ganz nah gegenüber, und die Geständnisse kamen mir vor wie ein weiter Umweg.

Da habe ich mich auf die Zehenspitzen gestellt, ihm die Hände auf die Schultern gelegt, mich hochgezogen, richtig wie im Klimmzug, und ihn geküßt, und dann fühlte ich endlich seine Arme, die Hände des Bauarbeiters und seinen Mund. Halb zerquetscht hat er mich. Doch ich spürte es kaum. Und wenn, dann später. Und wenn, dann hatte ich mir den Brocken selbst eingebrockt. Und ich vergaß alles um mich.

Wir haben gleich ein Telegramm an Vater geschickt. Text: „Diamant geschliffen und eingefaßt. Antonin und Květa."

So bin ich zu meinem Mann gekommen. Eigentlich sind wir ja schon alte Eheleute. Vier Jahre zählen für dreißig in dieser schnellebigen Zeit, in der man Hüttenkombinate in vier Jahren erbaut. Die Nová Huta Klement Gottwald ist fertig. Das Roheisen fließt, und daraus werden die Gerüste für die neuen Bauten in unserem jungen sozialistischen Staat.

Alle vier Sekunden erschüttert die größte Schmiedepresse Europas mit ihren Stößen die Fundamente der Gesenkeschmiede. Aber das Gewölbe steht fest. Das Werk wird immer noch größer. Wir beide bleiben dort, solange uns die Hütte braucht.

Der widerborstige Einsiedler von einst findet jetzt sogar öfter Zeit, mit mir im Parkett des Theaters zu sitzen und ein Schauspiel oder eine gute Oper zu genießen. Er ist ganz naiv und lärmend fröhlich, so daß es mir manchmal auf die Nerven geht. Nicht wiederzuerkennen. Aber das sage ich ihm nicht.

Sonst lebt er vernünftig, schläft genug, zieht sich endlich nett an und schafft mehr als früher. Wir haben viel Spaß miteinander und mit der Welt. Wir sind Genossen, und unser Weg ist klar. Wir tragen nicht nur den gleichen Familiennamen, wir führen auch den gleichen Titel: Konstruktionsingenieur; denn wir haben es im Fernstudium wirklich geschafft.

Beim Staatsexamen habe ich besser abgeschnitten als er. Und das vergißt er mir so leicht nicht. Das nächste Mal will er mir's heimzahlen; denn wir studieren natürlich weiter – diesmal das Fach Baumaschinen. Die Kumpel necken uns damit, angeblich betätigen wir uns als Titelsammler.

Wir lieben uns sehr. Neuen Kollegen stellt er mich grundsätzlich als Frau Stoffel vor. Sonst heiße ich Kožena. Das ist die weibliche Form von Koženy, aber nur in der Grammatik, sonst bleibe ich mein eigener Dickschädel.

Und dies ist das Ende meiner kleinen Chronik.



Preis DM 1,80